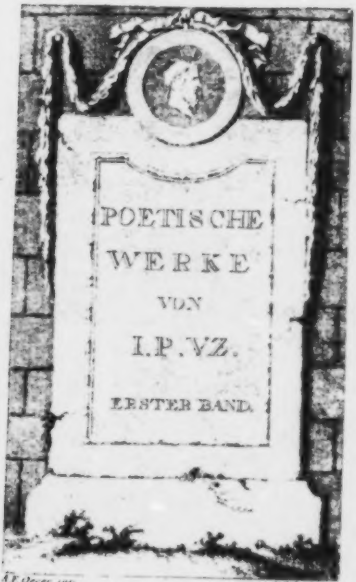


Leipzig in der Dykischen Buchhandlung 1768.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
der zweyten Ausgabe.

Dieſe wenigen Gedichte brauchen keiner weitläuftigen Vorrede. Ein großer Theil derſelben iſt nicht neu, ſondern ſchon ſeit einiger Zeit gedruckt. Es ſind die lyriſchen Gedichte, die in den zweyen erſten Büchern dieſer Sammlung enthalten ſind, mehrentheils vor fünf Jahren bereits von einem berühmten Freunde zum Drucke befördert, itzo aber nochmals ſorgfältig durchgeſehen, und vieles daran geändert, wo nicht verbeſſert worden. Im dritten und vierten Buche

befinden sich diejenigen Lieder, welche die lyrische Muse erst nach jener Sammlung gedichtet hat. Sie sind in der Ordnung verfertiget worden, wie sie hier stehen.

Der Sieg des Liebesgottes hat ebenfalls schon im abgewichenen Jahre die Presse verlassen; da hingegen die vier angehängten Briefe sich zum erstenmale der öffentlichen Critik darstellen.

Es ist gar kein Zweifel, daß, ungeachtet aller angewandten Mühe, noch sehr viel an allen diesen Stücken mit Grunde getadelt werden könne. Die ausbessernde Hand des Dichters selbst, ist mehr aus Müdigkeit, als in der stolzen Einbildung, daß nunmehr alles vollkommen sey, zurückgezogen worden.

Da übrigens der deutsche Parnaß mit sich selbst uneinig und in gewisse Sekten getrennet ist: so kann kein heutiger Dichter sich einen gewissen und allgemeinen Beyfall versprechen. Er wird allezeit von einigen getadelt werden, bloß, weil er von andern gelobet wird. Es könnte leicht kommen, daß diese Gedichte noch ein härteres Schicksal zu gewarten hätten, und vielleicht dem Dichter aus dem Petronius zugerufen würde:

Adulescens, formosum habes non publici saporis.

Sollte er aber bloß deswegen mit seinen Meynungen, in Sachen, die den guten Geschmack betreffen, geheuchelt haben, weil sie von den Grundsätzen anderer angesehenen Kunstrichter abgehen?

Vorrede.

Wie er sich selbst der im Reiche der Wissenschaften hergebrachten Freyheit, seine Gedanken offenherzig heraus zu sagen, mit Bescheidenheit bedienet hat: so wird es ihm auch nicht zuwider seyn, wenn andere sich einer gleichen Freyheit gegen ihn selbst gebrauchen. Er wird sich zu belehren suchen, wo er Unterricht findet; und wo er diesen nicht findet, wenigstens zu schweigen wissen.

Anspach den 20 May
1754.

Vorre-

Vorrede
des ersten Herrn Herausgebers der lyrischen Gedichte 1749.

Der Verfasser dieser kleinen Sammlung lyrischer Gedichte, hat sich bewegen lassen, sie dem Drucke zu übergeben, damit er erfahren möge, ob seine Muse sich den Beyfall der Kenner erwerben könne. Derselbe würde ihn sodann ermuntern, daß er sich auch in der höhern Ode versuchte, nachdem er sich bemühet hätte, in Liedern, welche sänftere Empfindungen nachahmen, die Aehnlichkeit der Natur zu treffen, und die Abwege zu vermeiden, von denen er glaubet, daß sie einige Oendichter der Ausländer sowohl, als seiner Landsleute, von

der edeln Einfalt, dem ungekünstelten Ausdrucke, oder der schönen Natur der Alten entfernet.

Die zweyte Ode: der Frühling, welche nach den eigenen Regeln der lateinischen Prosodie abgefaßt ist, hat sich, seit dem sie anderwärts bekannt gemacht worden, durch ihren Wohlklang dergestalt empfohlen, daß es verschiedenen gefallen hat, desselben Sylbenmaaßes sich zu bedienen; nur ist es nicht, wie hier, mit genauer Beobachtung der reinen Daktylen geschehen, als woran die deutsche Sprache, wegen der häufigen Mitlauter, vielleicht einen allzugroßen Mangel hat. Indessen kann, so viel man weis, der Verfasser in Absicht auf diesen Versuch mit dem Horaz sagen:

– – ego, non alio dictum prius ore
Vulgani Fidicen.

Inhalt
des ersten Bandes, Lyrischer Gedichte.

Erstes Buch.

An Herrn Secretär Gleim 1742	Seite 3
Der Frühling 1742	8
An Chloen	14
An Chloen	17
An Chloen	19
An Chloen	21
Der Traum	23
Der Morgen	25
Morgenlied der Schäfer	27
Frühlingslust	30
Die Zufriedenheit	32
Magister Duns	36
Die Wünsche	39
An Amorn	41
Die Muse bey den Hirten	43
Das bedrängte Deutschland	44
Die lyrische Muse	48

Zweytes Buch.

Der Weise auf dem Lande	53
An das Glück	57
Weinlese	60
Vergleichung der alten und heutigen Deutschen	62
Der Abend	66
Das neue Orakel	68

Die

Inhalt des ersten Bandes.

Die Geliebte	Seite 70
Die Liebesgötter	72
Ermunterung zum Vergnügen	75
An Venus	77
Die versöhnte Daphne	79
Der verlohrne Amor	81
Der May	82
Die Wollust	84
Silen	89

Drittes Buch.

Die fröhliche Dichtkunst	97
Tempe	103
Morpheus	108
Ein Gemählde	112
Neujahrswunsch des Nachtwächters von Ternate	114
Amor und sein Bruder	117
Die Wissenschaft zu leben	119
Der standhafte Weise	123
Die Sommerlaube	132
Die Rose	134
Der Sommer und der Wein	135
Die Freude	137
Die wahre Gröſſe	140
Der Winter	146
Die Nacht	149

Viertes Buch.

Die Liebe	153
Die Glückseligkeit	157
Der Tobacksraucher	162

An

Inhalt des erſten Bandes.

An die Muſen Seite 165
Die Trinker 167
An Gleditſch 169
Die Grotte der Nacht 172
Die Dichtkunſt 177
An die Deutſchen 183
An Herrn Baron von C * 188
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen 191
Der Schäfer 196
Palinodie 198
An die Scherze 201
Die ruhige Unſchuld 204
Theodicee 207

Fünftes Buch.

An die Weisheit 221
Der wahre Muth 227
Das Erdbeben 234
Amor 237
An Herrn Canonikus Gleim 239
An die Freyheit 242
Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk 1758 246
Auf den Tod des Majors von Kleiſt 1759 256
Horaz 259
Der Schmaus 262
Schickſal 1760 264
Sehnſucht nach dem Frühling 267
Auf den Frieden 1763 270
Laura 274
Der Patriot 277
An die Freude 283

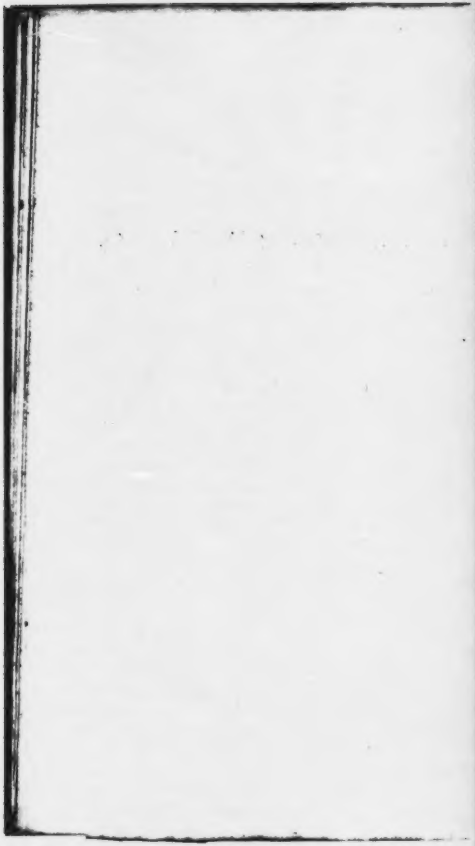
Sechſtes

Sechstes Buch.

	Seite
Lob des Höchſten	289
An die Sonne	292
Gott ein Erretter	296
Dank	299
Preis des Höchſten	302
Der allgegenwärtige Gott	306
Erinnerung des letzten Gerichts	309
Vertrauen auf Gott	313
Der Erlöſer	315
Die Strafgerichte Gottes	320
Lob des Höchſten	324
Demüthigung vor Gott	327
Gott im Frühling	330
Gott im Ungewitter	333
Der gute Hirte	335
Gott der Geſetzgeber	337
Gott der Weltſchöpfer	341

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.



An Herrn Secretär Gleim in Berlin 1742.

Mein Gleim, der in beglückter Luft
Mich halben Wilden oft bedauert,
Mich oft aus dieſer Wüſte ruft,
Wo noch mein Saitenſpiel an dürren Sträuchen trauert:

Wie reizet mich der Musen Ruhm,
Die um die stolze Spree erwachen,
Wo ihr verfallnes Heiligthum
Mit neuem Schmuck entzückt, und alle Künste lachen!

Die güldnen Tage glänzen schon,
Die ich zuvor verkünden hörte,
Am blühmenvollen Helicon,
Als tief im Lorbeerwald mich Pindar einsam lehrte.

Den Hayn durchflog ein Lustgesang;
Die heilge Stille wich von hinnen:
Ich folgte süsser Saiten Klang,
Und sah den Musengott und sah die Pierinnen.

Sie sungen voll zufriedner Lust;
Der nektarvolle Becher glänzte;
Ihn reichten, mit entblößter Brust,
Die jungen Grazien, die Ros' und Myrth umkränzte.

Bald

Bald ſchloſſen alle Hand in Hand;
Ein Reihentanz ward angefangen:
Da floß ihr unbewahrt Gewand
Auf Thau und Bluhmen hin; es brannten ihre Wangen.

Mit Recht war jede Muſe froh:
Dein König hieß die Waffen ſchweigen.
Wer hoffte nicht, als Mavors floh,
Nun würde Friedrichs Huld ſich zu den Muſen neigen?

Und gleich lud Fama, froh erhitzt,
Sie nach Berlins gewünſchten Auen:
Dort, Muſen! ſprach ſie, ſollt ihr itzt
Athen zum andernmal im alten Flore ſchauen.

Sie ſprach und floh; und Phöbus fiel
Mit raſcher Hand in ſeine Saiten:
Er ſang und ließ ſein Saitenſpiel,
Voll Nectars und voll Luſt, ſein göttlich Lied begleiten.

Beglücktes Reich! der Länder Zier!
Brach Phöbus aus; und alles lauschte:
Es schwieg das lüsterne Revier;
Es schwieg der laute West, der in den Lorbeern rauschte.

Ja! fuhr er fort, beglücktes Reich,
Wo Friedrich herrscht, wie Väter pflegen,
Gleich groß und stets Minerven gleich,
Es schwinge seine Faust den Oelzweig oder Degen!

Ich seh ihn! welch ein kühner Held!
Der schnelle Sieg fliegt ihm zur Seite.
So kömmt der Kriegsgott aus dem Feld;
So furchtbar glüht sein Blick, entflammt vom wilden Streite!

Doch Friedrich will geliebet seyn:
Er wird bald müde, stets zu schrecken;
Und hängt im nahen Palmenhayn
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut bedecken:

Und

Und wirft ſich, da der Sieg ihm lacht,
Dem Frieden in die holden Arme,
Da neben ihm die Weisheit wacht,
Voll Hoheit und umringt von kluger Freuden
Schwarme.

Nun ſieht er ſchon die güldne Zeit
Nach ſeinem weiten Reiche fliehen,
Und ſieht mit ihr Zufriedenheit
Und ſichern Ueberfluß, das Kind des Friedens,
ziehen.

Drum eilt auch ihr an Friedrichs Bruſt,
Ihr Muſen, mit dem ächten Witze!
Er winket euch! ſeyd ſeine Luſt,
Und weicht hinfort nicht mehr vom königlichen
Sitze:

Und lehrt am ewigen Berlin,
Auf das die Welt bewundernd ſchauet,
Wie herrlich alle Künſte blühn,
Wenn ein Monarch ſie pflegt, und Gnade ſie
bethauet.

Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauscht, die Luft der Erde besingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Luft,
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!

Fangt an! ich glühe bereits; fangt an, holdselige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt sanft durchs ruhige Thal! da lauschen furchtsame Nymphen,
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt!

Wer kömmt vom Hügel herab, voll unausſprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne beſtrahlt,
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Violen;
Ihm grünt der Erde beſchattete Schoos.

Wunſch meiner Muſe, du kömmſt! O Frühling, Wonne Dionens,
Du kömmſt, vom feurigen Amor umarmt;
Und Amors muthige Fauſt ſchwingt ſiegbegierige Pfeile:
Die ſtolzen Sterblichen huldigen ihm.

Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillige Weſte,
In Tänzen, welche die Flöte belebt:
Vor dir ſcherzt Hebe dahin: es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.

Durchzeuch nicht länger, o Nord, verheerend
unsre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eise zurück:
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyrs Fittige kühlen,
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht!

Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth
lachet in allen;
Es lacht die ganze smaragdene Flur,
In deren Arme so oft, bey frischer Bäche Geschwätze,
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.

Berg, Thal und Aue besät der Bluhmen prächtige Menge:
Voll Stolz auf ihre beliebte Gestalt,
Bückt sich doch jede daselbst vor dir, du Bluhme Lyäens,
Die süssem Scherze geheiliget ist!

Schmück

Schmück itzt mein finſteres Haar! Wann du mich, Roſe, bekränzeſt,
Und Bacchus meine Geſänge beſeelt:
Flieht ſchnell mein trauriger Ernſt; dann klingt die Laute bezaubernd
In meiner Muſe geſchäftigen Hand.

Sie ſelbſt auch werde bekränzt, die nicht mehr ſchläfrige Laute:
Denn itzt (willkommen, o liebliche Zeit!)
Erwacht der frohe Geſang, und ieder entſchlafene Cyther
Iſt auf erhabene Töne bedacht:

Und auch die ganze Natur fühlt ſich aufs neue begeiſtert,
Da ſich die Sonne der Erde genaht;
Und jedes froſtige Thal, ſo Wald, als grüne Gebirge
Sind reg, und alle Gefilde belebt.

Drum

Drum ist die Stille geflohn, verbannt in traurige Wüsten;
Der Lärm regieret im heiligen Hayn:
Bald rauscht ein fröhlicher Hirsch, der sich im Flusse gebadet,
Durch frischbethaute Gebüsche zurück:

Bald tönt durchs düstre Revier die Brunst unbändiger Heerden:
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzt vom Laube bedeckt, Pandions einsame Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!

Denn alles fühlet anitzt des Frühlings mächtige Triebe:
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bewohnet;
Nur dich nicht, stolze Dorinde, besiegt!

Doch

Doch Amor bändige dich! Er kömmt zum Kam-
pfe gerüſtet,
Und hat die blutige Sehne geſpannt.
Wie will ich ſeine Gewalt, bey frohem Weine,
beſingen,
Wann du einſt ſeine Triumphe gemehrt!

An Chloen.

O Chloe, höre du
Der neuen Laute zu,
Die jüngſt, bey ſtiller Nacht,
Mir Cypripor gebracht!
Nimm dieſe, war ſein Wort,
[illegible]att jener Stolzen dort!
[illegible]e buhlt ſo lange ſchon
[illegible] Pindars hohen Ton:
[illegible] da ſie Siegern fröhnt,
Wird ſie und du verhöhnt.

Thu, wie der Lejer Greis,
Der ſeines Helden Preis
In ſeine Leyer ſang,
Die nur von Liebe klang.
Er ſang voll Weins und Luſt
Und an der Mädchen Bruſt.

Da

Da ſann er auf ein Lied,
Das noch die Herzen zieht:
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.

Verfolge ſeine Spur;
Er folgte der Natur.
Du ſollſt bey Lieb und Wein,
Wie er, mein Dichter ſeyn.
Lyäen kennſt du ſchon;
Doch nicht Cytherens Sohn.
Dir mache, wer ich bin,
Die ſchöne Nachbarinn
Und meine ſchnelle Hand
Durch dieſen Pfeil bekannt!

Kaum ſprach der Bube ſo,
So ſchoß er und entfloh;
So fühlte ſchon mein Herz
Noch ungefühlten Schmerz;

So ſah ich voll Begier,
O Chloe, nur nach dir.
Nun ſiege wer da will!
Mein neues Saitenſpiel
Soll nur dem frohen Wein
Und Chloen heilig ſeyn.

An

An Chloen.

Die Munterkeit iſt meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach entgangen;
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen;
Kaum will der welke Leib ſich tragen,
Der Blühmen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.

Doch merk ich, wann ſich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht ſchweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget;
Ein glühend Roth im Antlitz ſieget,
Und alles ſich an mir verjüngt,
Wie Blühmen, die der Thau durchdringt.

Ich ſeh auf ſie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht weggewöhnen:
Du Unmenſch, der im Auge wachet
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden ſtets zurück.

Mein Blut ſtrömt mit geſchwindern
Gluten:
Ich brenne, ich zittre, ſie zu küſſen;
Ich ſuche ſie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich erſticken,
Indem ich immer ſehnſuchtsvoll
Sie ſehn und nicht umarmen ſoll.

An

An Chloen.

Weis Chloe mein geheim Verlangen?
Verrieth mein Auge mich vielleicht,
Das nach den Roſen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüſtern ſchleicht?
Ihr Blick begegnet meinem Blicke:
Ihr Auge ſieht mich ſchalkhaft an,
Oft nur im Flug und ſchnell zurücke;
Doch daß ich es bemerken kann.

Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich befreitet,
Der ſtets aus ihnen ſiegend wich.
Ich kann die Grazien darinnen
Ein ſchmeichelnd Lächeln bilden ſehn:
Ich kann vielleicht ihr Herz gewinnen;
Und dieſe Hofnung iſt zu ſchön!

Kein Schnee gleicht ihres Armes Weisse,
Der vor dem Fenster in der Luft,
Mit einem ungewohnten Fleiße,
So sinnreich meiner Sehnsucht ruft!
Nun schaut sie rückwärts, doch gestrecket,
Bis sich die volle Brust empört,
Und halb entwischt, und, unverdecket,
Auch eines Cato Ruhe stört.

Ich aber steh und stampf und glühe,
Und flieg im Geiste hin zu ihr,
Und sehe mit verlohrner Mühe,
Mich unsäht, aber immer hier:
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt;
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schicksal angefesselt hält.

An

An Chloen.

Cytherens kleiner Sohn
Hat nun ſo lange ſchon,
So manche lange Nacht,
Auf meinem Schooß gelacht.
Sang meine Muſe doch
So ziemlich artig noch:
Oft hielt ihn ſchon im Lauf
Ihr ſchmeichlend Liedchen auf.

Oft lockte Chloens Blick
Liebkoſend ihn zurück.
Nun locket ſie nicht mehr,
Und zürnt, wer weis wie ſehr!
Drum ſchweigt der Muſe Scherz,
Und meinem ſtummen Schmerz

Weicht Amor gähnend aus,
Und ſucht Geſang und Schmauß.

Halt, wenn er mich verläßt,
Du deinen Sklaven feſt!
Er wird gehorſam ſeyn,
Und, Chloe, dir allein,
Die du ihm Venus biſt,
Auch wann er zornig iſt,
Ein holder Blick von dir
Verſöhnet ihn mit mir.

Ein

Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!
Was hab ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der ſilbern floß,
Ein ſchattigtes Gebüſch umſchloß.

Da ſah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche.
Das hatte ſich, zum Baden,
Der Kleider meiſt entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerſtand.

Der freye Buſen lachte,
Den Jugend reizend machte.

Mein Blick blieb lüſtern ſtehen
Bey dieſen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Lilien blies,
Und ſich die Wolluſt fühlen ließ.

Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch ach! indems geſchiehet,
Erwach ich und ſie flieht.
O ſchlief ich doch von neuem ein!
Nun wird ſie wohl im Waſſer ſeyn.

Der

Der Morgen.

Auf! auf! weil ſchon Aurora lacht;
Ihr Gatten junger Schönen!
Ihr müßt nunmehr, nach fauler Nacht,
Dem Gott der Ehe fröhnen.
Erneuert den verliebten Zwiſt,
Der ſüßer, als die Eintracht, iſt,
Nach der ſich Alte ſehnen.

Iſts möglich, daß, geweckt von Luſt,
Ein Gatte nicht erwache?
Daß eine nahe Liljen Bruſt
Ihn nicht geſchäfftig mache?
Indeß ſchwebt um der Gattinn Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn umlaubt;
Ihr träumt von eitel Rache.

Dort, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette ſcheuchet;
Dort rauſchts, wie wann ein Morgenwind

Bethautes Laub durchstreichet.
Dort lauscht auch meine Muse nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beschleichet.

Der Vorhang weicht: welch reizend Weib!
Ich sehe Venus liegen,
Und leichten Flohr den Marmorleib
Verrätherisch umfliegen.
Wie sucht ihr Blick, der kriegrisch glüht,
Wie sucht er, wann der Streit verzieht,
Streit, Gegner und Vergnügen!

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke?
Ich werde selbst entzückt, gewahr,
Daß Hymen auch entzücke.
Die Muse sieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verstohlen schleicht
Ein halber Blick zurücke.

Morgenlied der Schäfer.

Die düſtre Nacht iſt hin,
Die Sonne kehret wieder.
Ermuntre dich, mein Sinn,
Und dichte Freudenlieder!
Die ihr, wann Hirten flehn,
Ein willig Ohr gewähret,
Ihr Götter, laßt geſchehn,
Was itzt mein Mund begehret!

Gebt mir ein weiſes Herz,
Das allen Gram verfluche;
Und mehr den Jugendſcherz,
Als Gold und Sorgen ſuche.
Es rufe nie die Nacht
Den güldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich ſatt gelacht,
Das iſt, gelebet habe.

Schön

Schützt Amors frohes Reich,
Schützt unsre frohen Reben,
Daß Lieb und Wein zugleich
Stets jedes Herz beleben.
Wird Wasserbad und List
Lyäens Gottheit schwächen;
Wird stündlich nicht geküßt:
So wollet ihr es rächen!

Nie muß ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben!
Nur die nicht artig sind,
Laßt Grausamkeiten üben!
Auch segnet nun den May,
Der manche zärtlich machte;
Daß keine Schöne sey,
Die nicht nach Küssen schmachte.

So

So müſſe meine Bruſt
Ein ieder Tag entzücken,
Und eine friſche Luſt
Mit ieder Nacht beglücken!
Bey Mädchen und bey Wein,
Mit Blumen um die Haare,
Will ich euch dankbar ſeyn,
Im Frühling meiner Jahre.

Frühlingsluſt.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenoſſen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, weg mit Ernſt und Leid!
In der frohen Bluhmenzeit
Herrſche Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute ſcherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen ſchon entzieht!
Lebt ein Menſch, der wiſſen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen flieht?

Hier

Hier ſind Roſen! Hier iſt Wein!
Soll ich ohne Freude ſeyn,
Wo der alte Bachus lachet?
Herrſche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kömmt, es kömmt die Zeit,
Die zur Luſt uns träge machet.

Aber Phyllis läßt ſich ſehn!
Seh ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müſſen.
Weiche, Wein! Wo Phyllis iſt,
Trinkt man ſeltner, als man küßt!
Bachus, weg! ich will nun küſſen.

Die Zufriedenheit.

Dein Geist wird sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieren,
Wenn du der Weisheit folgst, die, ohne fehls zu führen,
Mit Rosen jeden Pfad bestreut.

Schilt nicht des Himmels Tyranney:
Von ihm kömmt unser wenigst Leiden.
Kein Zustand ist so hart: ein Chor der stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bey.

Schilt unsre thörichte Begier,
Die auch bey nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu

Zu ekel ſind wir, uns zur Pein:
Wir laſſen Weſt und Sommer weichen,
Und wollen, wann ſie fliehn, in ſchattigten Geſträuchen,
Um murmelnd Waſſer fröhlich ſeyn.

Der warme Frühling kömmt zurück:
Dann braucht ein Weiſer ihn bey Zeiten.
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünſche leiten,
Vergnügt auch ohne ſchimmernd Glück.

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann,
Soll ich nicht fröhlich ſchmauſen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Roſen gönnen;
Was geht der Fürſten Pracht mich an?

Was hilfts zur Lust, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedienten-Schwarm die Marmor-
Säle füllet,
Mit güldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nectar Jupiters, der Speisen edle
Menge,
Die fesseln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Palästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewähl-
ten Gästen,
Nur dir, o Freundschaft, heilig sind.

Fleußt

Fleußt nicht für ſie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge ſchwärzen?
Auch Bacchus unſers Rheins flößt in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeiſtert aller Buſen,
Und läßt den Satyr los, und ruft den muntern Muſen
Und Amorn, der die Muſen liebt:

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem freyen Munde;
Bis, nach durchſcherzter Nacht, die kühle Morgenſtunde
Die Schatten und den Schmaus zerſtreut.

Magister Duns.

Magister Duns, das große Licht,
Des deutschen Pindus Ehre,
Der Dichter, dessen Muse spricht,
Wie seine Dingerlehre;
Der lauter Metaphysik ist,
Und metaphysisch lacht und küßt;
Ließ jüngst bey seiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er sang: o Schmuck der besten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug ists, das den Grund enthält
Vom Daseyn solcher Triebe.
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten.

Drauf

Drauf nannt er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerſpruches
Und noch ſo manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches.
Der Mann bewies, wie ſichs gehört,
Und kath, abſtract und tiefgelehrt,
Durch ſchulgerechte Schlüſſe
Um ſeiner Chloris Küſſe.

Das arme Kind erſchrack und floh;
Die Grazien entſprungen.
Kein Dichter hatte noch alſo,
Seit Muſen ſind, geſungen.
Ein Zauberer läßt beym Mondenſchein,
Läßt murmelnd im erſchrocknen Hayn
Dergleichen Lieder hören,
Die Geiſter zu beſchwören.

Das Mädchen floh ins nahe Thal,
Aus dieſem Zauberkreiſe.
Da ſang Damöt von gleicher Qual;
Doch nach der Schäfer Weiſe.

Sein Lied, vermiſcht mit ſtillem Ach!
Floß heiter, wie der ſanfte Bach,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Quelle ſeiner Schmerzen.

Ihm wollte Chloris nicht entfliehn;
Ihm ward ein Kuß zu Lohne.
Die holden Muſen ſchmückten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So ſinnlich ſchätzt man ein Gedicht!
O Muſen! Muſen! wollt ihr nicht
Vom Pöbel euch entfernen,
Und Metaphyſik lernen?

Die

Die Wünſche.

Welche Gottheit ſoll auch mir
Einen Wunſch gewähren?
Unentſchloſſen irr ich hier
Zwiſchen den Altären.

Sorgen ſchwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falſcher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küſſen
Sich an ihren Buſen ſchmiegt:
Fall ich ihm zu Füßen?

Amor ſoll mir günſtig ſeyn!
Doch ich will auch lachen;
Und er muß bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entſag euch beyden.
Wenn ihr ſelbſt mich ſuchen wollt;
Will ich euch nicht meiden.

An Amor.

Amor, Vater ſüßer Lieder,
Du mein Phöbus, kehre wieder!
Kehre wieder in mein Herze!
Komm! doch mit dem ſchlauen Scherze:
Komm und laß zugleich Lyäen
Lachend dir zur Seite gehen!
Komm mit einem holden Kinde,
Das mein träges Herz entzünde,
Und durch feuervolle Küſſe
Zum Horaz mich küſſen müſſe!
Willſt du, Gott der Zärtlichkeiten:
Laß auch Schmerzen dich begleiten!
Lieber will ich deine Schmerzen,
Als nicht küſſen und nicht ſcherzen.

Die Muse bey den Hirten.

Dortigste der Musen,
Um deren vollen Busen
Die frischen Rosen blühten:
Wie kommts, daß unsre Triften
Dir wiederum gefallen,
Und von Gesang erschallen?

Ich bin der Stadt entgangen:
Da war ich wie gefangen.
Da will man Musen dingen:
Sie sollen allem singen,

Bey

Bey ieder Hochzeit leyern,
Und Namenstage feyern.
Bey euch lacht meinen Saiten
Die Freyheit güldner Zeiten:
Ich mag die güldnen Saiten
Dem Pöbel nicht verdingen:
Ich mag nicht iedem ſingen.

O Muſe, ſey gegrüſſet!
Hier, wo man lacht und küſſet,
Laß unter Nachtigallen
Dein ſüßes Lied erſchallen!

Das bedrängte Deutſchland.

Wie lang zerfleiſcht mit eigner Hand
Germanien ſein Eingeweide!
Beſiegt ein unbeſiegtes Land
Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm, zu ſchlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langſam flieſſet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonſt Bacchus fröhlich gieng, und ſich die Elb' ergieſſet:

Sind nicht die Spuren unſrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo ſtrömte nicht das deutſche Blut?
Und nicht zu Deutſchlands Ruhm: Nein! meiſtens ihm zur Schande!

Wem iſt nicht Deutſchland unterthan?
Es wimmelt ſtets von zwanzig Heeren:
Verwüſtung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth
verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Luſt;
Und in den Büſchen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Bruſt
Der ſatte Landmann ſang, herrſcht Einſamkeit
und Grauen.

Der Adler ſieht entſchlafen zu,
Und blickt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falſchen Schmeis
cheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den bittern Tod, im Arm der Freyheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die, rauh, doch furchtbarfrey, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel ſchwinget,
Und, ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtets zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer ziſcht uns ums Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein ſchmählich Denkmaal ſtiften.

Doch mein Geſang wagt allzuviel!
O Muſe, fleuch zu dieſen Zeiten
Alkäens kriegriſch Saitenſpiel,
Das die Tyrannen ſchalt; und ſcherz auf ſanftern Saiten!

An die lyrische Muse.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorbeer-Hügeln?

Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier;
Ich eil in unbeflogne Höhen:
Wie leichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse, fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie sich verirret!

Ich

Ich folge dir bald bis zur Sonnen hin,
Bald in den ungebahnten Haynen
Mit Libers Prieſterinn,
Wo keine Muſe gieng und andre Sterne
ſcheinen.

An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter ſchrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein ſchlafend Echo
wecken?

Denn nur von Luſt erklingt mein Saiten-
ſpiel,
Und nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegriſchem Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Ge-
wande.

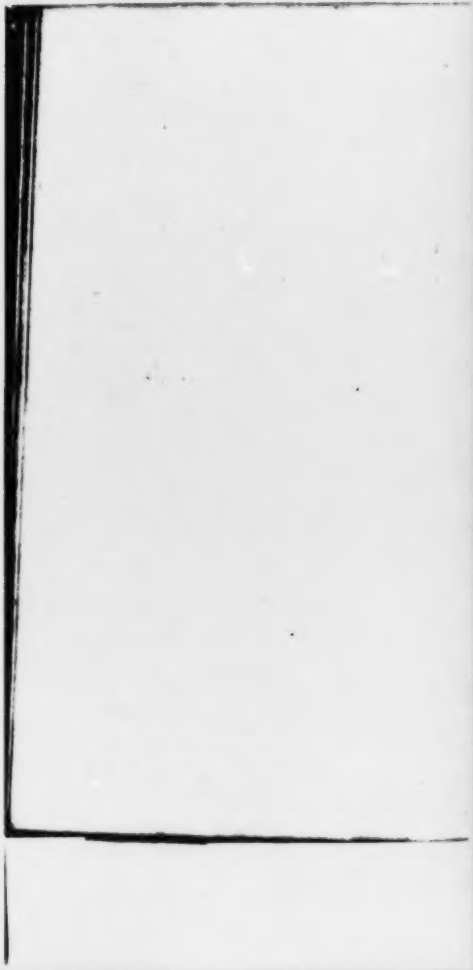
Die Zeit ist hin, da unter stolzer Lust,
Mit Lorbeern, wie ihr Held, bekränzet
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nectar trank, durch die er ewig glänzet:

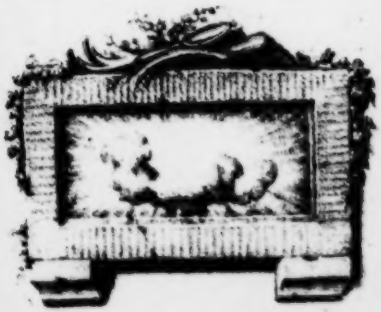
Wie Phosphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und ans gestirnte Blau
Mit heitrem Lächeln tritt, und vom Olympe siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in mattem Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem Angesichte.

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.





Der Weiſe auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom ſtädtiſchen Gedränge
Mein günſtig Glück zu euch gebracht:
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weiſen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugebohren,
Und fang erſt nun zu leben an,
Seit fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtiſch nicht geſchmieget.

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geſchäffte ſchmachten,
Da ich der Knechtſchaft müde bin!
Sie drängen ſich durch Liſt und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil ſie Sklavenſeelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geiſt ſey, nach der Weisheit Lehre,
So ſtille, wie die Sommerſee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unſchuldvollen Lämmer weiden!

O ſeht,

O ſeht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Roſen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt ſein beblühmter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche ſteigt aus trunkner Saat,
Und ſingt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten ſchlanker Buchen
Die Quelle zwiſchen Blumen ſchwätzt;
Seh ich die Muſe mich beſuchen,
Und werde durch ihr Lied ergetzt.
Sie ſingt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd ſich verbreiten.

Noch ſüßer tönt um friſche Roſen
Ihr angenehmes Hirtenrohr;
Und Amor kömmt, ihr liebzukoſen,
Und jeder Ton entzückt ſein Ohr.
Auch er verſucht, wies ihm gelinget:
Ein ſchwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erndtet, was die Witwe sät!
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach:
Sie braust, wie ungestüme Winde,
Durch euer innerstes Gemach.
Der sanfte Schlummer flieht Paläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir gnüget ein zufriednes Herze
Und was ich hab und haben muß,
Und, kann es seyn, bey freyem Scherze,
Ein kluger Freund und reiner Kuß:
Dieß kleine Feld und jene Schafe,
Wo, sonder stolzen Ueberfluß,
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

An

An das Glück.

Falſches Glück, das unter finſtern Sträuchen
Sich verbirgt, wo kühne Tücke ſchleichen!
Sollt', o Abgott niedrer Seelen,
Sollt ich mich in deinem Dienſte quälen?

Dich wird nie die ſcheue Tugend finden;
Du wirſt ſtets vor ihrem Blick verſchwinden:
Aber auf beblühmten Wegen
Taumelſt du den Thoren ſelbſt entgegen.

Kann ich mich doch ohne dich vergnügen!
Und wie ſchnell muß alles Leid verfliegen,
Wann ich unter Freunden ſinge!
Höre ſelbſt, wie meine Cythet klinge!

Wen beſing ich, als den Gott der Reben?
Dieſe Roſen, die mein Haupt umgeben,
Dieſer Gläſer frohe Menge
Sind ihm heilig, und er liebt Geſänge.

Faunen, tanzt vor mir mit frohen Sprüngen!
Von Lyäens Liebe will ich ſingen:
Seine Schöne war noch blöde,
War voll Unſchuld und aus Unſchuld ſpröde.

Aber Bacchus wurde kaum zur Traube;
O wie lüſtern nahm ſie ihn vom Laube!
Sie beglückte ſeine Triebe;
Und noch immer dient ſein Wein der Liebe.

Süßer Ton! wem ſollt er nicht gefallen?
Nur von Luſt ſoll meine Cythar ſchallen,
Wann ich hier am kühlen Bache,
Hingeſtreckt auf weichen Blumen, lache:

Hier

Hier im Buſch, in ſichern Finſterniſſen,
Wo ich oft, berauſcht von Wein und Küſſen,
Die ich um kein Glück vertauſche,
An der Phyllis vollem Buſen lauſche.

Fahre hin, du ſorgenreiches Glücke!
Wer dich kennt, buhlt nicht durch Bubenſtücke
Um das flüchtige Vergnügen,
Dir im Schooß, verliebt in Rauch, zu liegen.

Wenn kein Ruhm, mit Lorbeern ſtolz bedecket,
Wenn kein Gold mein Lebensziel erſtrecket;
Wenn ich nicht vergnügter küſſe:
Was vermiß ich, wann ich dich vermiſſe?

Die Weinlese.

Willkommen, Weinlef', unsre Freude!
Sey ewig unser großes Fest!
Wie jauchzen wir, nach langem Leide,
Daß Bacchus uns nicht gar verläßt!
Du schenkest uns das Mark der Reben,
Den Greis und Jüngling zu erfreun.
Ja ja! nun mag ich wieder leben:
Was ist ein Leben ohne Wein?

Der Erdkreis drohte zu vergehen:
Denn, ach! die Rebe stund betrübt.
Nun fließt ihr Nectar auf den Höhen,
Der allem neues Leben giebt.
Erfrorne Dichter, singt nun wieder!
Will keine Muse günstig seyn?
Lyäus lehret bessre Lieder:
Nichts ist so sinnreich, als der Wein.

Ver-

Verſchmachtend lag mit ſchlaffem Bogen
Der Gott der Liebe hingeſtreckt.
Wie muthig iſt er aufgeflogen,
Nachdem er jungen Wein geſchmeckt!
Ein Alter zecht, wird loſ' und herzet,
Und ſchläft nun ſpät und küſſend ein.
Daß der mit halber Jugend ſcherzet;
O Wunder! thut es nicht der Wein?

Der Wein kann alles möglich machen:
Dir, Wein, ſey dieſer Tag geweiht!
Es herrſche Luſt, Geſang und Lachen;
Man zech' aus frommer Dankbarkeit!
Was fehlt? Ihr Freunde, nur noch eines!
Den frohen Amor ladet ein:
Denn Amor iſt ein Freund des Weines,
Und ohne Küſſe ſchmeckt kein Wein.

Die alten und heutigen deutſchen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungeſittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutſche Bräuche
Sind unverſehrt im deutſchen Reiche
Zu unſrer Zeit.

Zuſammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen ſtammelnd ſprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit.
Noch ſchwingt bey manchem Freudenmahle
Lyäus drohende Pocals
Zu unſrer Zeit.

Doch

Doch Recht und Menſchheit nicht verletzen,
Auch bey ermangelnden Geſetzen,
Hieß ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geſchwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Geſetze
Zu unſrer Zeit.

Daß ſich getreue Weiber funden,
Die auch dem Golde widerſtunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man ſagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb auch etliche dergleichen
Zu unſrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wiſſen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Dieß iſt nur eine Schäfertugend
Und abgeſchmackt an muntrer Jugend
Zu unſrer Zeit.

Daß klug der kühne Junker ſagte,
Auch ob es auf den Bergen tagte,
Half ihnen Klugheit.
Noch ſauft und ſchmauſt er um die Wette,
Indeß beſorgt ein Freund ſein Bette
Zu unſrer Zeit.

Doch Anſehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit.
Zu Aemtern kann ein jeder kommen,
Die Würdigen bloß aufgenommen,
Zu unſrer Zeit.

Die prophezeyenden Matronen
Für ihre Söhne noch belohnen,
Hieß ihnen ſehr geſcheidt.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeuner! ſagt, ſind wir geſchickter
Zu unſrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Tand zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die ſchlummert auf beſtäubtem Boden,
Bey andern abgelebten Moden,
Zu unſrer Zeit.

Der Abend.

Mit finstrer Stirne sehn wir da,
Und ordnen das Geschick der Staaten,
Und wissen, was bey Sorr geschah,
Und wissen Oesterreich zu rathen.

Indeß verschließt sich unsre Brust
Dem Ruf der lockenden Cythere:
Denn singt nicht schon, zu Amors Lust,
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euern Eigensinn,
Und daß die Zeit geflügelt scheide!
Ihr schwatzt, sie fliegt, sie ist dahin
Mit aller angenehmen Freude.

Ich will zu jenen Büſchen gehn,
Die ſanft von Zephyrs Ankunft beben.
Da hoff ich Lesbien zu ſehn,
Wann ſichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in ſtiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig und ruft
Mit ſüßern Liedern, als am Tage.

Was Wunder, daß ſie zärtlich ſingt,
Seit Amor mit geſpanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher klingt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen!

Das neue Orakel.

Propheten unsrer Zeit, Zigeuner, alte Weiber!
Weh euch! ihr sollt nicht prophezeyn!
Der Coffesatz wird nun der Neugier Zeitvertreiber
Und ihr Orakel seyn.

Die schlaue Phantasie sieht in geheimen Zeichen
Des weisen Schlammes Antwort stehn:
Wie die um Mitternacht durch öde Wälder streichen,
Gespenst und Schätze sehn.

Auch mir verkündigt sie, und Liebe hilft mir glauben,
Daß ich mein Mädchen küssen soll.
Gewiß! hier schnäbeln sich zwo allerliebste Tauben:
Das ist geheimnißvoll!

Zwar seh ich selber nichts; doch glaub ich meinem Glücke:
Die Tauben sind unsichtbar da!
Auch Bileam sah nicht, was mit erstauntem Blicke
Sein Thier erleuchtet sah.

Sey gläubig, loses Kind! und komm und laß dich küssen!
Umsonst ist alle Sprödigkeit.
Dein Stolz wird endlich doch dem Schicksal weichen müssen:
Es ist mir prophezeyt!

Die Geliebte.

Nach dem Marot.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von schlanker Länge seyn.
Sanfte Güte, Witz im Scherze
Rührt mein Herze;
Nicht ein glatt Gesicht allein.

Allzujung taugt nur zum Spielen!
Fleischigt sey sie anzufühlen,
Und gewölbt die weiße Brust.
Die Brünette soll vor allen
Mir gefallen:
Sie ist feuriger zur Lust.

Setzt noch unter diese Dinge,
Daß sie artig tanz' und singe:
Welches Mädchen ist ihr gleich?
Sagt ihr Mädchenkenner, saget:
Wers erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

Die Liebesgötter.

Cypris, meiner Phyllis gleich,
Saß von Grazien umgeben!
Denn ich sah ihr frohes Reich;
Mich berauschten Cyperns Reben.
Ein geweihter Myrthenwald,
Den geheime Schatten schwärzten,
War der Göttinn Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter scherzten.

Viele giengen Paar bey Paar:
Andre sungen, die ich kannte,
Deren Auge schalkhaft war,
Und voll schlauer Wollust brannte.

Viele flogen rüſtig aus,
Mit dem Bogen in der Rechten.
Viele waren nicht zu Haus;
Weil ſie bey Lyäen zechten.

Der voll bloͤder Unſchuld ſchien,
Herrſcht auf ſtillen Schäferauen.
Feuerreich, verſchwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.
Doch, ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen:
Und Cythere, ſehr ergrimmt,
Hieß ihn auch zum Bacchus gehen.

Unter grüner Büſche Nacht,
Unter abgelegnen Sträuchen,
Wo ſo manche Nymphe lacht,
Sah ich ſie am liebſten ſchleichen.

Viele flohn mit leichtem Fuß
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brunetten.

Kleine Götter voller List,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nectar trunken ist,
Ob er gleich die Thoren quälet:
Bleibt, ach! bleibt noch lange Zeit,
Meine Jugend froh zu machen!
Wann ihr einst entwichen seyd,
Will ich bey Lyäen lachen.

Erman-

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält;
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rasen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Luft
Sich, schattenreich, die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie süß iſts, von Lyäen glühn!
Auf! hohl ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müſſe fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder nach durchwandern wird.
Ich ſchleiche fort, bereit zu Luſt und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die ſchwarze Welle flieht,
Entdeckt ſich ihm bald öder Sand,
Der, unerfriſcht von kalten Quellen, glühet,
Ein kappenvolles rauhes Land.

Bald aber wird ſein frohes Lied erſchallen,
Wann, auf ſo viel Beſchwerlichkeit,
Am kühlen Bach, ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

An Venus.

O Göttinn, die in Amathunt
Und über Paphos herrscht, du Mutter
süßer Liegen!
Wie lang soll jeder rauher Mund
Im Ton Anakreons dich zu besingen wagen?

Wenn mancher deutscher Dichter nun
Von Lieb und Küssen singt; wie ekelt mir vor
Küssen!
Gib Acht, wie, wann er artig thun
Und schalkhaft tändeln will, die Mädchen gähnen müssen!

Unleid-

Unleidlich kränkt sich jeder Ton:
Der träge Witz gebiert nur wörterreiche Sätze.
Nie war dein Freund Anakreon
So schwatzhaft, obgleich alt; und Amor haßt
Geschwätze.

Wie haß ich diese Liederbrut
Der Affen deines Gleims, die deinen Ruhm
entweihen,
Und nüchtern und mit kaltem Blut
Sich, zu Lyäens Lob, bey Wasser heischer
schreyen!

Nie schall' ihr ungerathnes Lied,
Bey sanftem Saitenspiel, von Lippen kluger
Schönen,
Noch wo der junge Bacchus glüht,
Wenn ihn die Grazien mit ihren Rosen
krönen!

Die versöhnte Daphne.

Im Schatten einer alten Eiche
Saß Daphne, da die Sonne wich;
Als in dem einsamen Gesträuche
Myrtill sich ihr zur Seite schlich.

Er will den Liljenhals umfassen,
Der seinen Küssen sich entzieht.
Nichts, leider! wird ihm zugelassen:
Sie rafft sich zornig auf und flieht.

Was wird von Schönen uns versaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpreßt?
Da Daphne flieht und fliehend klaget,
Hält ihr Myrtill sie schmeichlend fest.

Myrtill erzwingt von Daphnen Küsse,
Die ihre Hand nur schwach bekämpft:
Denn, ach! ein Kuß ist viel zu süsse!
Ein Kuß hat manchen Zwist gedämpft.

Sie schlägt die Augen schamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut sich Zwang
Und eifert auf gewisse Lieder,
Die jüngst Myrtill der Chloe sang.

Doch, fährt sie fort, um dir zu zeigen,
Daß ich mit dir nicht zürnen will;
Ich will zu neuem Frevel schweigen:
Küß immer noch einmal, Myrtill!

Der verlohrne Amor.

Amor hat ſich jüngſt verlohren;
Und nun will, die ihn gebohren,
Ihren Flüchtling wieder küſſen,
Den wir alle ſuchen müſſen.
In dem Schatten dunkler Linden,
Wo wir Dichter Amorn finden;
Unter froher Dichter Myrthen,
In den Städten, bey den Hirten,
Kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen, wollt ihr mirs nicht ſagen?
Denn ihr hegt den Gott der Sorgen:
Hat er ſich bey euch verborgen?
In den Roſen eurer Wangen,
Die mit friſcher Jugend prangen?
Oder auf den Liljenhügeln,
Wo der Gott mit leiſen Flügeln
Sich ſchon öfters hingeſtohlen?
Darf ich ſuchen und ihn hohlen

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht; laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen!

Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie geſorgt!
Nackt flieh ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der ſtets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu ſuchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenſpiel der griechiſchen Camöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch, an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kömmt, sie kömmt! ich höre schon vom weiten,
In stiller Luft, die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht;
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht!
Was quält ihr euch? die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die

Die Wolluſt nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehiſch raſ't, nicht ſich vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Uebermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preiſen;
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weiſen!

Ich ſehe ſie, und Morgenroſen ſchmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig ſtrahlt aus ihren ſüſſen Blicken
Die reine Luſt, die kein Verhängniß raubt!
Durch ſie wird ſelbſt Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muſe lachet.

Die Freude ſchwingt um ſie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht.
So öde ſcheint kein dürrverkrannter Hügel,
Wo nicht für ſie noch manche Bluhme blüht:

Und ringsumher ſchwatzt unter Laub und Zweigen
Ein ſanfter Weſt, und rauhe Stürme ſchweigen.

Wie ſollte dir nicht alles dienen müſſen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefeſſelt liegt, o Göttinn, dir zu Füßen
Der bleiche Gram, der ſchwache Seelen drückt.
Du bändigeſt die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrſchen würden.

Wie, wann der Süd ſein ſchwarz Gefieder ſchüttert,
Und auf der See ſich als Tyrann erhebt:
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weißbeſchäumt: hoch in die Lüfte ſtrebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret ſich das kranke Schiff und ſcheitert:

So

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungestraft! der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blutgen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche brauft,
Versetzen ihn, wann zwischen Marmorwänden
Der kühne Sklav erraubtes Gut verschmauft.
Sein Aug entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Mattern Bissen.

Unselig Glück! o ungelichtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.

Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe;
So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ists, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt?
Ich werde satt und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele kühlen,
Den ellen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn
Und fröhlich seyn, wann die das Glück erkohren,
Sich, unvergnügt, in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht was Thoren meynen:
Sey in der That, was tausend andre scheinen.

Silenus.

Ich ſah, ihr Enkel glaubt! mit heiligem Erſtaunen,
Ich ſah den Gott Silen! er zechte mit den Faunen
Und lehrte die berauſchte Schaar!
Er ſang, erfüllt vom Gott der traubenvollen Höhen:
Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar;
Die Adern ſchwollen von Idäen.

Vergönne mir, dein Lied, o Vater, nachzulallen!
In Wäldern hörten es die Nymphen wiederſchallen,
Und horchten lüſtern auf dem Lied!

Du sangst, wie ungestüm das finstre Chaos brüllte,
Bis Erd und schwarze Fluth und Luft und Feuer schied,
Und sich die alte Zwietracht stillte.

Nun ward die Harmonie, des Himmels Kind, gebohren:
Der neuen Sonne ward ihr steter Ort erkohren:
Der Mond nahm seine Herrschaft ein.
Bald hörte der Parnaß die jungen Musen singen,
Und sah die Grazien in seinem Lorbeerhayn
Die Arme durch einander schlingen.

Du lehrtest, wie Mercur der Leyer Scherz erfunden;
Und wie das erste Rohr, mit kluger Kunst verbunden,

In

In Pans betrübter Hand geklagt:
Als Pan von Syrinx, ach! der schönsten Nais, brannte,
Die Ladons Tochter war und in geliebter Jagd
Arkadiens Gebirg durchrannte.

Nach schnellem Wilde sah der Hirten Gott sie jagen;
Und ihr verirrtes Haar die weiße Schulter schlagen,
Und ihre schönen Wangen glühn.
Er sah um ihre Brust die freyen Weste scherzen:
Ihn brannte, was er sah: er war verliebt und kühn,
Und klagte zärtlich seine Schmerzen.

Umsonst! die Nymphe floh, wie ein gejagtes Reh
Dem Tode, der ihm folgt, auf schwarzbebüschter Höhe

Mit

Mit flügelſchneller Flucht entweicht.
Es hemmen ſeinen Lauf nicht blühmenvolle
Felder,
Durch die ein lautrer Bach mit heiſcherm Mur-
meln ſchleicht;
Nicht Schatten ſonſt gewünſchter Wälder.

Sie floh: ihr folgte Pan auf ungebahnten
Wegen;
Aus voller Urne rauſcht' ihr Ladons Fluth ent-
gegen,
Und ihre Furcht ward Raſerey.
Hier, wo zum erſtenmal die bangen Füße ruh-
ten,
Hier, Schweſtern! flehte ſie, ſteht eurer Freun-
dinn bey!
Und ſprang verzweiflend in die Fluthen.

Gleich

Gleich blieb ihr leichter Fuß an trägen Wurzeln hangen;
Der ſchlanke Leib ward Schilf, als Pan, ſie zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Nun ſpielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren:
Sie taumeln, ſanftbewegt, und flüſtern um den Strand
Ihm ſchwache Seufzer in die Ohren.

Wie ſinnreich machen uns, o Liebe, deine Lehren!
Pan hörte dieſen Laut und wünſcht', ihn ſtets zu hören,
Auch wann der müde Wind entſchlief.
Er fügte Halm an Halm, die er verſchieden wählte,

Von

Von Rohr zu Rohr alsdann mit ſchnellen Lippen lief,
Und ſie durch ſanften Hauch beſeelte.

Voll Wehmuth lehrte Pan die Flöte ſeine Hirten,
Und jeden Hirtentanz, im Schatten froher Myrthen,
Belehrte dieſer Flöte Klang.
Sie gieng vor Sparta her, das ſich mit Blumen krönte,
Und ſtimmte kriegriſch ein, wann Caſtors Lobgeſang
Dem nahen Feind entgegen tönte.

Lyrische Gedichte.

Drittes Buch.

Die fröhliche Dichtkunſt.

O ſchattigter Parnaß! ihr heiligen Gebüſche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Muſen miſche!
Nie hab ich klagend euch entweiht.
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freye Zärtlichkeit
Begeiſtern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die
Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die unter grünen
Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun.
Welch ächter Priester froher Musen
Vermischt mit Thränen seinen Wein,
Und ächzet stets, auch an der Daphne Busen?

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten finstrer
Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune nur be-
suchen,
Durch einsames Gefilde wand.
Mein Saitenspiel vergaß der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Bereits entschloß mein Mund sich unver-
gnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Früh-
lingstage,

Die

Die holde Muſe mir erſchien.
Der Lippen Anmuth war den Roſen,
Den Morgenroſen vorzuziehn,
Und jeder Blick ſchien lächelnd liebzukoſen.

Mein Geiſt erwachte ſchnell aus allen trüben Sorgen:
Wie, wann im rothen Oſt der angenehme Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht;
Alsdann die bangen Träume fliehen
Und ſchwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, ſchalt ſie mich, dein Saitenſpiel verſtimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht ſingend eitler Sorgen Heer!
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie ſchwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und ſingt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chier-Wein und jauchzt bey seinem Weine:
Sein ewiger Gesang ertönt in Tiburs Hayne
Nur an der weissen Wollust Brust.
Der Wollust weihe deine Leyer!
Blos diese Mutter wahrer Lust
Beseelt ein Lied mit ächtem Reiz und Feuer.

Die wache Sorge mag an schlechten Seelen nagen!
Dem Thoren fehlt es nie an selbstgemachten Plagen:
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weise kann das Glück betrügen:
Auch wahres Uebel fühlt er kaum;
Und macht sichs leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Blume lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! pflückt sie! säumt ihr euch? sie welkt und war vergebens,
Und

Und ihr' und eure Zeit verläuft.
O Thorheit! daß mit faulen Händen
Ihr nach erwünſchten Freuden greift,
Die doch ſo ſchnell die leichten Flügel wenden!

Seyd langſam, eh ihr wünſcht, und zum Genuß geſchwinde:
Denn wißt ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Urſach lacht, ohn' Urſach weint?
Iſt euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böſe ſcheint,
Wird in der Näh oft wirklich gut befunden:

Wie, als ein holder Wind, auf unbeſchifftem Pfade,
Die Helden Portugalls an dein gewünſcht Geſtade,
Madera, Sitz der Wolluſt, riß:
Dich eine ſchwarze Wolke deckte,
Und ſtrafbedicke Finſterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel ſtreckte!

Die blinde Nacht verließ die ungeſtümen
Wellen;
Der Thetis Angeſicht fieng an, ſich aufzuhellen;
See heerte ruhig um den Strand:
Indem ſie ſich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier überſahn, und aus Geſtade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora ſtets be-
kränzte;
Die Bluhmen däfteten; von hellen Bächen
glänzte
Manch rauſchender Orangenhayn.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben;
Nichts, als Lyäus und ſein Wein:
Lyäus kam und pflanzte ſüße Reben.

Tempe.

Tempe.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein ſchlafender Geſang?
Ich fühle wiederum die Herrſchaft weiſer Muſen.
Wie ſtürmet nicht in meinem Buſen
Die ungeſtüme Glut,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth!

Täuſcht mich der ſüße Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit friſchdethautem Grün und ambrareichen Lüften?
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel ſingen überall!

Durch kühle Büſche rauſcht
Ein Zephyr, der um Floren lauſcht:
Es murmelt mancher Bach; es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmliſch Tempe, ſeh ich hier!

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten:
In dieſer grünen Lorbeern Schatten
Glänzt, als ein glatter See,
Der Peneus durch beblühmten Klee.

Die Gegend iſt ſo ſchön,
Daß hier die Muſen ſich ergehn.
Thalien ſeh ich dort bedornte Roſen pflücken:
Die Schalkheit ſpricht aus ihren Blicken;
Und ihren Mund beſeelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer

Wer ſcherzt an ihrer Hand?
Iſts Clio, deren leicht Gewand
Nachläßig flatternd wallt und nicht mit Golde
prahlet?
Fontaine der verewigt ſtrahlet,
Sang einſt an ihrer Bruſt
Von Hymens Qual und Amors Luſt.

Du aber irrſt allein,
O Uranie durch Thal und Hayn!
Dein heilig Saitenſpiel ſchläft unter ſtillem
Laube:
Bis von verſchmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geiſt
Zum Himmel, ſeinem Urſprung, reißt.

Den Sternen ſchwingeſt du
Dein brauſendes Gefieder zu,
Durch unſre gröbre Luft, die Werkſtatt rother
Blitze;
Und wo, wann Gott von ſeinem Sitze

Die Welt im Wetter ſchilt,
Sein ausgeſandter Donner brüllt.

Du dringſt Auroren nach
In ihr bepurpert Schlafgemach;
Und ſiehſt in blauer Höh die Erde ſilbern glänzen.
Bald reißt aus unſers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrſchaft hin.

Die Erde ſcheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet.
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! ſeht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O gött-

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel iſt nicht ſtark genug,
Sich dir auf Neutons Pfad, o Muſe, nachzu-
ſchwingen.
Ich will im niedern Buſche ſingen,
Wo Erato ſich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn ſpielt.

Morpheus.

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm, sprachen sie, nicht untersagt?
Bey Tage sind wir Schäfern spröde:
Doch sieh, wie schalkhaft Morpheus ist!
Im Traum ist keine Hirtinn blöde;
Ja leider! auch die Unschuld küßt.

Die Schäfer weihen ihm Gesänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und spottet unsrer keuschen Strenge,
Die manch Vergnügen uns verbeut.
Ein Thyrsis, der zu Doris Füßen
Vor wenig Stunden trostlos lag,
Kann träumend seine Sprödе küssen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Hier

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und sprach: o Göttinn, darf ichs wagen;
So höre mich mit gleicher Huld.
So müsse dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amors Bogen sey beglückt,
So lang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

Ich muß der frommen Mädchen lachen:
Sie träumen von verliebter Lust!
Welch Wunder? herrscht, wann Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Brust?
Ich weiß, was jeder Schönen fehlet,
Um die mein stiller Fittig spielt;
Und sehe, was ihr Herz verhehlet,
Und oft sie selbst nur dunkel fühlt.

Manch-

Manch Mädchen prangt mit ſcheuer Tugend,
Das ingeheim zu Amorn fleht,
Wann ihr im Frühling munterer Jugend
Ihr Buſen in der Fülle ſteht.
Sie ſeufzt, und, o gerechter Kummer!
Es jammert mich der Schläferinn:
Ich führe ſie den frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.

Liebt Chloe nichts, als ihre Heerde?
Sie glaubts! ihr Auge ſaget mir,
Daß Chloen Damon küſſen werde;
Und ich verrath es ihm und ihr.
Die Sprödе ſchleicht mit mir in Gründe
Zu Büſchen, wo kein Fremder lauſcht,
Wann beym Geſchwätze ſanfter Winde
Der Scherz geheimer Küſſe rauſcht.

Ein

Ein jeder gleichet ſeinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon:
Ein Dichter jauchzt bey ſeinen Reimen,
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüſſen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küſſen:
Denn was iſt wichtiger für ſie?

Der Traumgott wollte weiter ſprechen:
Doch itzt rief ihm die braune Nacht:
Sie lag ſchon über dunkeln Bächen;
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd ſprach Cythere:
Ihr Kinder wißt nicht, was ihr wollt
O predigt nur von ſtrenger Ehre!
Mir ſeyd ihr doch im Herzen hold.

Ein Gemählde.

Sieh! welche Schilderey!
Beblümt kein wahrer May,
Im Schooße der Natur,
O Phyllis, dieſe Flur?
Ein dick Gebüſch umhängt
Die Quelle, die hier glänzt:
Am grünen Ufer hin
Schläft eine Schäferinn.

Sie liegt, nur leicht bedeckt,
In Blumen hingeſtreckt,
Mit ihrem Locken ſpielt
Ein Zephyr, der ſie kühlt;
Und ihre weiſſe Bruſt,
Schon reif zu ſchlauer Luſt,
Verräth ſich unterm Flohr,
Und wallt im Schlaf empor.

Sieh

Sieh dieſen Schäfer hier,
Der, unbewegt, nach ihr
Mit weiten Augen ſieht:
Wie ſeine Wange glüht!
Sein Hut hängt ungeflochten,
Auf einen Stab gebückt,
In ſteifer Stellung hin
Zur holden Schäferinn.

Der Wilde fühlt ein Herz!
Hat ihn der liebe Scherz,
Als Zwingen ihrer Macht,
Zur Schönen hergebracht?
Er hat ſchon mehr Verſtand;
Sein wird ganz umgewandt
In ſeinen Schafen acht,
Nachdem er ſie geſehn.

Neujahrswunsch
des
Nachtwächters zu Ternate.

Weckt euer Gatten küssend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört, bey des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunsch gerathe!

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
Durchstreicht mit mir die Straßen;
Und was mein Herz euch gutes gönnt,
Will sie in Reime fassen.

Weiblau! die Freude werde neu,
Wie sich das Jahr verneuet!
Es fliehe finster Heucheley,
Die sich im Winkel freuet!

Nicht

Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit
Sey Stifter unſrer Ehen:
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern ſehen.

Die ſüße Falſchheit unſrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daß alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.

Es drohe Mißwachs und Verluſt
Gelehrten Schmierereyen:
Nur müſſe junger Mädchen Bruſt
Und guter Wein gedeihen!

Gib, Himmel! deinen alten Wein
Den fröhlichen Poeten,
Die in der Muſen Lorbeerhayn
Oft, leider! durſtig treten.

Nur Waſſer, alter Weiſen Trank,
Gib unſern jungen Weiſen;
Und jage den Monadenzank
Von freudenvollen Schmäuſen.

Der Geiz mag ſein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genießen!
Doch laß ein Bächlein güldner Fluth
Auch auf den Weiſen fließen!

Denn unſre Weibchen koſten viel,
Wenn ſie uns lieben ſollen:
Wie viel erfordert Putz und Spiel
Und wenn wir ſchmauſen wollen!

Heil allen, denen Heil gebricht,
Heil ſey dem ganzen Staate!
Dieß wünſch ich aus bezahlter Pflicht,
Nachtwächter von Ternate.

Amor

Amor und ſein Bruder.

Um die ſtille Mitternacht,
Wann allein die Liebe wacht;
Wann die ſchattenvolle Welt
Nur der hohe Mond erhellt:
Schlief die Nachbarinn Elmire,
Schlief ihr abgelebter Mann;
Und an ihres Hauſes Thüre
Pochte plötzlich Amor an.

Wer iſt hier? wer lärmt noch ſo?
Ach! mein güldner Traum entfloh!
Auf die Magd halbſchlafend aus,
Gähnt' und taumelte vors Haus
Amor flehn' in ihren Armen;
Und kein Mädchen widerſteht,
Wenn ein Amor um Erbarmen,
Wenn ein milder Amor fleht.

Ihm wird willig aufgethan;
Und ſein Bruder hängt ſich an:
Halb bedeckt ein Epheukranz
Seines güldnen Hermes Glanz.
Seine ſchlauen Blicke brennen;
Jede Sehne ſchwillt von Kraft:
Die ihn kennen wollen, nennen
Ihn den Gott der Habſuchtſchaft.

Amor thut ſogleich bekannt,
Lehnet an die nächſte Wand
Seinen Bogen lachend hin,
Hüpft und ruft mit frohem Sinn:
Trotz der feſt verſchloßnen Thüre,
Bruder, half ich dir herein.
Jung und feurig iſt Elmire:
O ſie wird nicht grauſam ſeyn!

Die

Die Wiſſenſchaft zu leben.

Ein groſser und vielleicht der gröſste Theil
des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, o! ein Traum der Nacht,
Mit leiſen Flügeln hin, und war vielleicht
vergebens!

Vergebens flammten mir ſo vieler Tage
Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgeſtellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewon-
nen:

Wenn ich der Tugend Freund und groß
durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn ver-
schiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein
Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Kaum kaum der junge Tag aus weißen Wol-
ken blicket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf
umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt;
Hat jener, ungesäumt,
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abge-
zogen.

Wie

Wir leben niemals heut! wir ſchieben auf,
zu leben,
Bis einſt ein günſtiges Geſchick
Uns ein geträumtes Glück,
Nach Vorſchrift unſers Plans und Eigenſinns,
gegeben.

Wie lang herrſcht überall der Thorheit al-
ter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weiſ' und glücklich ſeyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im
Staube!

Auf Bluhmen ſeh ich hier den armen Land-
mann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um ſeine braune Stirn lacht ruhiges Ver-
gnügen.

Er lebt, wann ſein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben ſelbſt betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig ſtets, nach gröſſerm Reichthum gähnet.

Doch Clotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wann ſie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Der ſtandhafte Weiſe.

An Herrn Hofrath C*.

Hat nun dein Saitenſpiel den ſüßen Scherz vergeſſen,
Und ſchweigt, ſtets ungeſtimmt, an traurigen Cypreſſen,
Um deiner holden Gattinn Grab?
Wer kann, o weiſer C*, den wilden Schmerz beſiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn ſtarke Seelen unterliegen?

Wie? ſoll die Traurigkeit unwiderſetzlich wüthen,
Und wo ſie einmal herrſcht, ſtets fürchterlich gebiethen,

In

In ewig unerhellter Nacht?
Nein! von dem Weisen muß die Welt und Nachwelt lesen,
Er sey gemäßigt froh, wann ihm das Glück gelacht,
Und auch in Leiden groß gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung bringen:
Sie sey des Pöbels Trösterinn!
Der Weise braucht sie nicht; er tröstet sich aus Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Nebel hin;
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein lehrend Beyspiel strahlt auch auf entfernte Tage:
Der Schwache, der es hört, schämt sich der feigen Klage,

Und

Und fühlet ungewohnten Muth.
Um seine Heldenstirn müss' ewig Lorbeer grünen!
O Lorbeer beßrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüster sich verdienen!

Kein stoischer Gesang ertönt von meinen Saiten;
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu bestreiten;
Ihm widersteht ein zärtlich Herz.
Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falscher Großmuth Zwang kann einen wahren Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.

Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit möglich machen:
Auch Triebe der Natur, die herrschbegierig wachen,

Gewöhnt

Gewöhnt sie zum Gehorsam an,
Sie müssen sich vor ihr, so wild sie brausen, schmiegen,
Wie in verschlossner Gruft, dem Aeol unterthan,
Die lauten Winde knirschend liegen.

Sieh auf den starken Trieb, der uns zur Wollust reißet,
Im freyen Wilde Brunst, in Menschen Liebe heißet,
Und unbeherrscht, sich leicht verirrt.
Er wird Gesetz und Recht und Menschlichkeit verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird,
Sich höhern Pflichten vorzusetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht schreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Wehmuth leiten,

Die

Die ein verlohrnes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz muß unsre Ruhe stören;
Und wenn es Menschheit ist, daß unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?
Gehört mich alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht auf immer:
Sein schmeichlend Lächeln ist ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoßner Frühlingsschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winterwolken schwärzet;
Wann Philomele schweigt, kein lauer Zephyr scherzet,

Kein

Kein Zephyr Morgenrosen küßt:
Was hilfts, mit finstrer Stirn den Unbestand beklagen?
Es kömmt nicht mehr zurück, was einst entflohen ist;
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schooß erwünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie, bald oder spät, scheiden,
Die leichten Flügel jeder Lust.
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht verspreitet,
So sieht ers unberaubt: er hatte seine Brust
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Nicht unser ganzes Herz muß am Vergnügen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt empfangen,

Wo

Wo jeder eine Rolle ſpielt.
Nicht bloß zu trunkner Luſt im Umgang eines Weibes
Bewohnt ein freyer Geiſt, der ſich unſterblich fühlt,
Die irdne Hütte ſeines Leibes.

Durch Tugend müſſen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend iſt kein dauernd Glück auf Erden:
Mit ihr iſt niemand unbeglückt.
Der Laſterhafte nur iſt elend, arm, verachtet,
Auch wann er glücklich heißt und ſich vom Raube ſchmückt,
Und jüdiſch ganze Länder pachtet.

Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit mindern;
Kein widriges Geſchick ihr wahres Wohl verhindern:

Kann was geschieht, uns böse seyn?
Der Schöpfer einer Welt wird seine Schöpfung lieben,
Und wenn er sie betrübt, aus weiser Huld allein
Und nicht aus blindem Haß betrüben.

Vom strengen Strom der Zeit wird jeder hingerissen,
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finsternissen
Und schwarzer Ungewitter Wuth:
Strom, wo sich allzuoft beschäumte Wellen thürmen,
Stets brausend, wie das Meer! o ungestüme Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor
uns verſtecket,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer de-
cket,
Und unſrer Blicke Lauf begränzt.
Die Schatten werden fliehn, die unſer Auge
banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen
glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

Die Sommerlaube.

Die Laube prangt mit jungem Grün:
Es tönen ihre dunkeln Buchen
Von Vögeln, die voll Wollaſt glühn,
Von Frühlingsfrieden glühn und Scherz und Schatten ſuchen.

Soll was der Wahn Geſchäffte nennt,
Uns um ſo ſchöne Zeit betrügen?
Freund! wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an und braucht es zum Vergnügen.

Geneus den feuervollen Wein:
Beym Weine herrſcht vertraulich Scherzen.
Oft ladet Amor ſich mit ein,
Und ſein verborgner Pfeil ſchleicht in die offnen Herzen.

Der

Der ſchlaue Gott iſt niemals weit;
Ich wittre ſeine ſanften Triebe:
Denn grüner Lauben Dunkelheit
Iſt für den Weingott ſchön, noch ſchöner für die Liebe.

Geliebte Schatten! weicher Klee!
Ach! wäre Galathee zugegen!
Ach! ſollt ich, holde Galathee,
Um deinen weißen Hals die Arme brünſtig legen!

Wo ſüßer Lippen Roſen blühn,
Wer kann ſie ſehn und nicht verlangen?
Die jugendlichen Küſſe fliehn
Bey welkem Reiz vorbey und ſuchen friſche Wangen.

Ein lebloß Auge rührt mich nicht;
Kein blödes Kind wird mich gewinnen,
Das reizt, ſo lang der Mund nicht ſpricht,
Und eine Venus iſt, doch ohne Charitinnen.

Die Roſe.

Der Frühling wird nun bald entweichen:
Die Sonne färbt ſein Angeſicht:
Er ſchmachtet unter welken Sträuchen;
Und findet ſeinen Zephyr nicht.

Er hinterläßt uns, da er fliehet,
Das Wunder ſeiner Lieblichkeit:
Die Roſe, die in Purpur blühet,
Verherrlicht ſeine letzte Zeit.

Du, Roſe, ſollſt mein Haupt umkränzen:
Dich lieben Venus und ihr Sohn.
Kaum ſeh ich dich im Buſche glänzen,
So wallt mein Blut, ſo brenn ich ſchon.

Ich fühl ein jugendlich Verlangen,
Ein blühend Mädchen hier zu ſehn,
Um deſſen roſenvolle Wangen
Die jungen Weſte ſüßer wehn.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und schlummert, wann die Sonne wacht
Die Muse träumt nur mitte Klagen.
Ich hänge mit verdroßner Hand
Die träge Leyer an die Wand.

Doch, Freund, in schwülen Sommertagen,
(Zischt mir Lyäus in das Ohr:)
Hebt sich der Weinstock stolz empor,
Den Frost und Regen niederschlagen:
Und nur der höhern Sonne Glut
Kocht seiner Trauben göttlich Blut.

So mag in ſchwülen Sommertagen
Der Weichling, Amor, ſchüchtern fliehn,
Und Scherz und Muſe ſich entziehn:
Der Wein wird ſie zurücke ſagen.
Es reife nur der frohe Wein:
Was kann mir unerträglich ſeyn?

Die

Die Freude.

Erzeigt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen ist nicht vergönnt
Von Leiden immer frey zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider schwarzen Unmuth sträuben:
Lyäus weis ihn zu betäuben,
Und singt ihn sieghaft in die Flucht.

Lernt, wie sich finstrer Unverstand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterscheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wollust leichtem Kleide,
Gleich ihr, im Schooße sanfter Freude,
Auch oft mit Rosen sich bekränzt.

O segnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergäldes Glück
In süßer Freundschaft Armen schmecket:
Da Bacchus euch mit Erben krönt,
Und Witz und Mensch rachen wecket;
Und manner Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergötzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie lieb gewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten;
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reizend sind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit ihr entzückt,
Auch wann kein Saitenspiel erklinget:
Auch wann mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in euerm Arm beglückt.

Die

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblümter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Haine.
Ich jauchz' an stiller Busen Brust
So fröhlich, als bey Cyperns Weine:
Ja, wenn ich Thoren einsam scheine,
Vertraut sich mir die reinste Lust.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah ist sie dem Ueberdrusse.
Die Wollust, vom Geschmack entehrt,
Stirbt unter dummen Ueberflusse:
Sie bleibt bey sparsamem Genusse
Weit länger schön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit,
Fleuch, ungestalte Fröhlichkeit,
Und rase nur bey blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die sanften Grazien verscheuchen!
O Freunde! lasst sie Thieren gleichen:
Uns lasse Bacchus Menschen seyn!

Die

Die wahre Größe.

An Herrn Gleim.

In meinen Adern lebt ein juvenaliſch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die ſcharfgeſtimmte Leyer:
Maßt ſich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sey Richter, liebſter Gleim! der Pöbel ſoll nicht richten,
O du, der iedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der ſchalkhaft ſcherzt und frey und edel denkt!

Ein

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten
Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich
geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein
Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide flammet,
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen?
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große
Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls
Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels
los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen
Scythen;
Irr um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen
glühen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall und siegest, wo du
kämpfst,
Bis du der Barbarn Stolz voll größern Stol-
zes dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Ver-

Verkenne Menſchlichkeit und menſchliches
Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt auch in des Sieges
Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrſucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der hehre Held
bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen
glänzet,
Und über Feinde ſiegt,
Nicht Feinde ſucht, nicht unbeleidigt kriegt:

Der Weiſe, der voll Muths, wann Aber-
glaube ſchrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit ſchwarzen Flü-
geln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienſt aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um Gunst und Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

In dir scheint Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Wintersturm die Königinn der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch

Durch dich ward Syracus der Dienſtbarkeit entzogen;
Und ſichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Corinth! was aber hatteſt du?

Allein die edle Luſt, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung beſſrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltеſt Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt ſich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Muſen übergab:
Noch ſchallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Winter.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee:
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder:
Es glänzen Wald, Gefild und See.
Kein muntrer Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weise bleibt sich immer gleich:
Er ist in seiner Lust kein Sklave schöner Tage,
Und stets an innrer Wollust reich.
Was Zephyrs Unbestand,
Was ihm die Zeit entwandt,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr süssen Musen, liebt,
Der scherzt an eurer Hand in blumenvollen Feldern,
Wann Boreas die Lüfte trübt.
Der Frühling mag verblühn!
Ihm lacht ein ewig Grün
In euern Lorbeerwäldern.

Und wie? Lyäus flicht ja nicht,
Um dessen Epheustab die leichten Scherze schweben!
Noch glüht sein purpurnes Gesicht:
Noch will er guten Muth
Und ächte Dichterglut,
Trotz rauhem Froste, geben.

Dem Weingott ist es nie zu kalt,
Und auch der Liebe nicht, lockt Venus gleich nicht immer
In einen grünbelaubten Wald.

In Büschen rauscht kein Kuß:
Doch Amors zarter Fuß
Entweicht in warme Zimmer.

Ihm dient ein weiches Canapee
So gut und besser noch, als im geheimen
Hayne
Beblümtes Gras und sanfter Klee.
O welche Welt von Lust
In einer Phyllis Brust
Und, Freund, bey altem Weine!

Stoß an! es leb' ein holdes Kind,
Von Grazien gepflegt, erzogen unter Musen,
Und schätzbarer, als Perlen sind,
Durch Unschuld, klugen Scherz
Und durch ein gutes Herz
In einem schönen Busen!

Die

Die Nacht.

Du verstörst uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüsche;
Und ein kühler Wind erwacht,
Daß er unsern Wein erfrische.

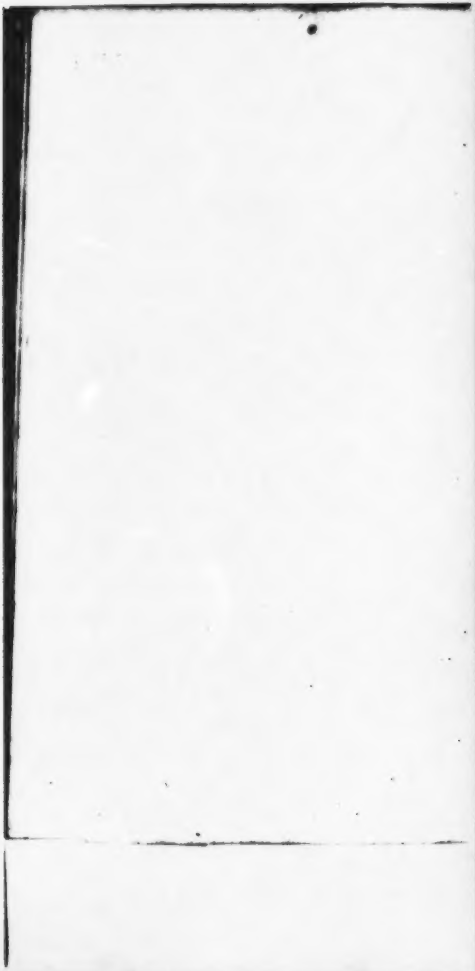
Mutter holder Dunkelheit,
Nacht! Vertraute süßer Sorgen,
Die betrognen Wachsamkeit
Viele Küsse schon verborgen!

Dir allein sey mitbewußt,
Welch Vergnügen mich berausche,
Wann ich an geliebter Brust
Unter Thau und Blumen lausche!

Murmelt ihr, wann alles ruht,
Murmelt, ſanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heiſchrer Fluth,
Mich in wolluſtvolle Träume!

Lyrische Gedichte.

Viertes Buch.



Die Liebe.

Da auf rauſchendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt.
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht und ſcherzt und ſingt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner ſanften Leyer nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen ſprach!

Alles fühlt die süßen Triebe,
Auch der Stolz, der sie verschwur:
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird euerm Ohre
Nun die Stimme schlauer Lust!
Und wie sträubt im regen Flehre
Sich die halbumflehrte Brust!

Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weisen selbst bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht stört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrührisch widerstehn?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen, wurdet ihr so schön.

Liebet wie ihr lieben sollet;
Nicht nach Platons Unterricht!
Wenn ihr niemals küssen wollet,
O so liebt nur lieber nicht.

Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrſamkeit,
Stets im kalten Ernſt verſenket,
Auch Begierden ſich verbeut!

Als in jenen dunkeln Jahren
Amor Platons Schüler hieß,
Und ihm von beſtäubten Haaren
Keine Roſe düftend bließ:
Flog er, fern vom ſüßen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und beſorgte ſeine Kerze
Schlechter, als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd und Menſchheit rief;
Kürzten ihr die ſtolzen Schwingen,
Holde Nymphen, als er ſchlief.
Da der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Luſt
Um die roſenvollen Wangen,
Um die lilienweiße Bruſt.

Aber

Aber wie an Frühlingsmorgen
Einer jungen Rose Pracht,
Würdig Zephyrs liebster Sorgen,
Würdig aller Wünsche, lacht;
Die bis Titans niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket, und in künftigen Tagen
Keine Blicke mehr verführt:

So verblühn mit kurzem Prangen
Auch die Blühmen unsrer Lust,
Diese Rosen frischer Wangen,
Diese Lilien einer Brust.
Amor flieht mit der Jugend;
Und ihn fesselt nur Verstand,
In dem Schooße sanfter Tugend,
Durch ein unauflöslich Band.

Die Glückſeligkeit.

Der Wahrheit ernſte Stimm' erſchallt in meinem Buſen:
Hört eure Lehrerinn! ſie ſelbſt hat mich ernannt
Und auf den Flügeln ſüßer Muſen
An euch, ihr Sterblichen, geſandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewieſnen Gränzen:
Es iſt im lichten Raum, wo in beſtimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur

Zur Ordnung ward, was iſt, ch etwas war,
erleſen:
Sie fordert ſanften Weſt und ſtürmiſch Unge-
ſtüm:
Ihr Band verknüpfet alle Weſen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl iſt unſer erſt
Geſetze:
Ich werde glücklich ſeyn, wenn ich durch keine
That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt beirat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz ſich
nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden
ſtimmt
Und ihre Harmonie zerſtöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die

Die Quelle falſcher Luſt, die Ariſtipp gefunden,
Haucht alle Bitterkeit ſelbſt unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht ſein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unſre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich ſein Urtheil nicht mit nagendem Verdruſſe,
So ſey mein Eigenthum der ſchlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit ſtolzem Fuſſe
Das ungeſtüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Troſt, nicht weibiſch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Weisheit Armen
Durch Unſchuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben.
Als was entbehrlich iſt und unentbehrlich ſcheint?
Sollt ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann der Thoren weint?

Mit weiſer Huld vertheilt das Schickſal Weh und Freuden,
Das bald auf Roſen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bekannte Leiden
Des beſſern Armen uns entreißt.

Ein

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns
entzücken,
Wenn unſerm Aug ſich der Ordnung Plan
entdeckt,
Der nun vor unſern kühnen Blicken
In heilig Dunkel ſich verſteckt.

Der Tobacksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus beiden Augen blitzt?
Werd ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beym verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden,
Bey geliebter Blätter Glut!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem beſten Wein.
Lächle Venus, unter Thränen;
Sey die Mutter ſüßer Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht ſieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weißgebranntem Thone
Manch balſamiſch Wölkchen dringt;
Und in meiner Muſe Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt;
Oder höhern Gegenſtänden
Sich mein Geiſt entgegen ſchwingt.

Die geflügelten Gedanken
Flichn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weiſe ſcheint mir groß.
Nur des Glückes falſches Lachen
Und ſein oft entweihter Schooß,
Reichthum, Hoheit, (ſchlechte Sachen!)
Sind betrognet Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geſchickes,
Wie den Sommerſtaub, verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, ſich ſtolz erhöht,
Und, wie ihr, bey ſchwachem Hauche
Schnell erſcheinet, ſchnell vergeht!

Rauch iſt alles, was wir ſchätzen:
Unſer theuerſtes Ergetzen,
Unſer Leben ſelbſt iſt Rauch.
Weht nicht über friſche Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich ſelber auch.

Alles muß verlaſſen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blaſſe Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerſtreut.

An die Muſen.

Ihr holden Muſen! wer, an eurer Bruſt erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weis,
Wird nicht von Golddurſt aufs erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, deſſen Scheitel unbekränzter Lorbeer deckt,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngeſträuche, mit verſpritztem Blut befleckt,
Sich um die finſtern Pfade flicht.

Beglückter Weiſer, der im Stillen ſich erfreuet!
Die Tage werden uns gezählt,
Uns aufgerechnet, die wir kluger Luſt geweihet,
Und wo wir thörigt uns gequält.

Sollt ich, wie Harpax, wund von ungeliebter Bürde,
Unausgeruht im Joche ziehn,
Daß ich, wie Harpax, Hüter ſtolzer Schätze würde,
Die eine ſcheue Tugend fliehn?

Erkargte Schätze, ſchlummert nur bey meinen Feinden!
Ich wünſche nichts, als daß ich frey,
Als daß ich fröhlich unter Muſen, Wein und Freunden,
Nie fremder Thorheit Sklave ſey!

Die Trinker.

Mit Narren ſollt ich mich erfreun?
Ihr Wein ſchmeckt ekelhaft gemein,
Wie Waſſer, das die Muſen ſchenchet;
Und wär es auch der beſte Wein,
Der an der Moſel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun;
So ſchmeckt auch Waſſer angenehm
Und gleich burgundiſchen Lyäen.
Doch, Freunde, ſeht, wir haben Wein!
Wer wollte Wein verſchmähen?

Es müſſe kühne Völlerey
Nicht, unter bäuriſchem Geſchrey,

Mit ihrem Thyrſus hier gebiethen!
O Bacchus, gehe ſtill vorbey,
Und raſe bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felſenſtück!
Seh ich die wüthende Mänade?
Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom thraziſchen Geſtade!

Trinkt nicht, von wilder Luſt entbrannt,
Bis an des Rauſches weiter Hand
Der blinde Bacchus taumelnd ſchleichet!
Sonſt flieh ich ſchneller, als der Sand
Vom Wirbelwind entweichet.

An Galathee.

Fleuch, Galathee, den Stolz verlebter Schönen!
Schilt auf die Liebe nicht!
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen:
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süße Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem Wehren,
Von manchem spröden Mund oft manchen Kuß erzwingt.

Der Liebesgott, auf Bluhmen hingestrecket,
Schlief unter Myrthen ein.

Er hatte sonst die Nymphen oft erschrecket:
Die lauschten itzt im Hayn.

Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,
Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst bestrickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell erwachte,
Sah diesen losen Streich.
Ach! sprach der Schalk, und sah umher und lachte;
Wie glücklich rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.

Seyd

Seyd wieder gut! nun habt ihr mich gefangen:
Ihr werdet ungequält und ungeküſſet ſeyn.

Und ungeküßt? welch grauſamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und ſah beſchämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widerſprach.
Sie thaten — was? was alle Mädchen thäten!
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, da ſie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in ſeiner Mutter Schooß.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Geſang verſchlagen?
Der Ocean iſt voller Glut:
Denn Titan kömmt; ſein ſtrahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth:

Indeſſen auf behauten Schwingen
Die braune Nacht entlaſſen flieht,
Und Nymphen ſie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge ſieht.

Wird meinem Blick im tiefſten Meere
Dort ihre Herrſchaft aufgethan?
Es trennen ſich erſchrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entflishend Bahn.

O Ruh!

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattigtes Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt, wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Winde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde
Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:

Ertönt

Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Genesis die Ruhe, die du zeugest,
O Göttinn, singt sie; holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wann du zum Himmel steigest;
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hayn!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wann Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläste deckt:

Um-

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
Bey stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wann alles ruht.

Der Mensch flieht von beblühmten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt.
Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nectar, den er trinkt.

Wann Tantalus im höchstem Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt:
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß:
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qualgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm, in vollem Ueberflusse,
Hat alles und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth:
Beruhig' ihn mit süßen Harmonien,
O Muse, die oft Wunder thut!

Die Dichtkunſt.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgenſtrahl,
Ein ſchwarzbeſchattet einſam Thal,
Und jenen ſtillen Lorbeerwald,
Wo keuſcher Muſen Flöte ſchallt.
Ich miſche mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Prieſter ein:
Und ſollten Wünſche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunſt, mir dein glänzend Angeſicht,
O du der Liebe Tochter, nicht!
Denn in der erſten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,

Gebahr dem Gotte frohes Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich Kind,
In dunkeln Schatten eines Haynes,
Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld und Natur
Auf Triften und beblühmter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied.
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,
Der öfters um geheime Myrthen
Und oft beym Wein erklang.

Die Weisheit brachte alsdann dich, junge Schäferinn,
Zum unbewohnten Hämus hin;
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie das Weltgebäud entstund:

Warum

Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen Weſt und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und groß iſt, nicht bloß heißt:
Uns adelt nur ein edler Geiſt,
Und nicht ein ſchimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand;
Noch daß man groß genennet werde
Von Lippen feiger Schmeicheley,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar ſey.

Die Aue ſchwieg vor dir, als du vom Hämus kamſt,
Und eine kühnre Leyer nahmſt.
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Glut,

Als nun dein höhers Lied ertönte,
Das, reizend, wann es unterwieß,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hieß.

Du sangst! es rissen sich bemooste Felsen los
Aus drohender Gebirge Schoos,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Tehorchten dein entzückend Spiel;
Und auch die unbelebten Eichen
Empfiengen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht, entblößt und ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen;
Und leben, wie zuvor.

Du

Du weckeſt uns zur Luſt, befriedigſt unſern
Schmerz,
Du, Dichtkunſt, öffneſt unſer Herz
Der Wahrheit, welcher deine Hand
Aus Myrth und Roſen Kränze band.
Dich muß der taube Wille hören,
Die du nicht finſtern Schulwitz lieſt,
Und was die Weiſen mühſam lehren,
Uns zu empfinden giebſt.

Vor dir eröffnet ſich der Ehre Heiligthum,
Und lorbeerreicher Helden Ruhm
Vertraut ſich deiner Leyer an,
Durch die er ewig ſchimmern kann.
Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungeprieſnen Muth,
Den Völker einſt bewundert hatten,
Der nun vergeſſen ruht.

Du folgeſt kriegeriſch durch Blut und heiſſen Dampf,
Dem Helden in den rauhſten Kampf:
Und wann vom güldnen Sieg umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt;
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihn vom wilden Streit,
Auf unermüdetem Gefieder,
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug entſchläft, und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen ſprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied:
Indeß die Muſe der Geſchichte
Nur niedrig an der Erde ſtreicht,
Und mit erhitztem Angeſichte
Dir deinen Flug erreicht.

An

An die Deutſchen.

Ihr Deutſchen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen!
Verlangt ihr, groß zu ſeyn, ſo müßt ihr ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeſchlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundſchaft, Redlichkeit und ehrner Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte:

Das machte Deutſchland groß: das eifert, nachzuahmen:
So ſeyd ihr deutſcher Art, nicht bloß aus deutſchem Saamen.
Ihr ſtarrt! ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verſcheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
Ihr Sklaven werdet ihr erzogen.

O unſrer Schande Quell, Erziehung deutſcher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Bruſt Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unſerm Hermann lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe ſie das Laſter wählen?

Man

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerey,
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthen-
sträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm
gleichen,
An einer gleichen Gattinn Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooßhund liebet,
Und ihren Witz beym Spieltisch übet.

Aus bessrer Eltern Schooß entsprungen je-
ne Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms Bü-
cher melden,
Die keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom, das seige Laster schwächten,
Die halben Erde Knechtschaft rächten:

Ein

Ein männliches Geſchlecht, ſtark, alles zu ertragen,
Gleich ſtreitbar, wann der Süd, in trägen Sommertagen,
Die Wüſte Lybiens verließ;
Und wann der alte Nordwind blies,
Und ſeine furchtbarn Flügel ſtürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechſel iſt der Völker Glück verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht ſich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet ſich,
Und fällt, nach kurzgenoßnem Glücke,
Schnell in ſein erſtes Nichts zurücke.

An
Herrn Baron von Cronegk.

Du, der des Adels Glanz mit schimmerndem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreiße dich, o Cronegk, edler Freund,
Der Pleiße liederreichem Strande!

In jener hohen Burg, wo Epheu an den Mauern
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich die Freuden ächter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.

Hier mahle die Natur, die nun, vom Lenz umkränzet,
In jedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landschaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke, glänzet.

Welch

Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Blühmen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!

Das Aug ist unbeschränkt, die freyen Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespanntem Sinn,
Noch zwanzig Städte dustig liegen.

O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung fröhlich preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und ließen ihr die Wahl der bessern Lust:
Wie heiter flößen unsre Tage!

Die

Die Freude, welche ſie mit milder Hand bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Iſt rubia, rein, ſanft, wie das Morgenlicht,
Das über friſche Roſen gleitet.

Die Quellen wahrer Luſt ſtehn allen Menſchen offen:
Vergnügungen der Phantaſie,
Euch kaufen wir mit unvergoſſner Müh:
Wie täuſcht ihr unſer ſchmachtend Hoffen!

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr, vom eitlen Wahn geſchmücket,
Den Sterblichen verführend gleißt!
Ihr ſättigt nicht, weil ihr mit Rauche ſpeiſt:
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen hohlen,
Hier seh ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blizt der junge Klee vom farbenreichen Thau!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewunderung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Die

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Gü-
te Händen;
Mit Schönheit prangt unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er
sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er
seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich
wühlen,
Als wär es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht

Herrſcht ſolche Finſterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieſer Strahl, der wenig Weiſen funkelt,
Wird oft von Leidenſchaft und Wahn
In tauſend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er ſich hellſchimmernd kundgethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwiſchenlauf
Ihr flammend Antlitz uns enziehet:
Vor ihrem Thron ſteigt ſchwarzer Schatten auf.

Die Vögel hemmen ſchnell die angefangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt;
Indeß mit ſchreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel ſchwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Bluhmen mahlt.

So strahlet unser Geist, mit angebohrnem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch, o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,

Auf

Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beſtändig ſie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig ſeyn.

Sie ſuchet nicht ihr Glück in ſchimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und eitler Pracht,
Nicht bey den thieriſchen Begierden,
Durch die ein Geiſt ſich Thieren ähnlich macht.

Sie ſucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die ſich für andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel ſtammt, und ſelbſt ein Himmel iſt.

Der Schäfer.

Arkadien, ſey mir gegrüßt!
Du Land beglückter Hirten,
Wo unter unentweihten Myrthen
Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich iſt!

Ich will mit ſanftem Hirtenſtab
Hier meine Schafe weiden.
Hier, Liebe! ſchenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die ſtolze Stadt nicht gab.

Wie ſchäfermäßig, wie getreu
Will ich Climenen lieben,
Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben
Ihr Mund erlaubt, daß ich ihr Schäfer ſey!

Welch ſüßem Traume geb ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort und liebet ſeinen Traum.

Palinodie.

Laßt ab von mir, ich will mich ſelbſt verdammen;
Geſpenſter ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber ſpükt und Kindern oder Ammen
Am liebſten ſichtbar ſeyd!

Ich glaubte ſonſt: der Todte kömmt nicht wieder;
Ein eiſern Band hält ſeine Füße feſt:
Wo iſt ein Grab, das die vermorſchten Glieder
Aus kalten Armen läßt?

Im Grabe ſchläft Ulyß, nach langen Reiſen;
Da ſchläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern ſich die Narren, wie die Weiſen,
Um andre Narren nicht.

So ſchwatzt Vernunft, die allzeit blind geweſen:
Ich glaub indeß, was mein Balbier bezeugt,
Was wir im Fauſt und im Kalender leſen;
Und kein Kalender leugt.

Ich glaube nun die klägliche Geſchichte
Vom ſchwarzen Mönch, der nächtlich wachen muß;
Den Hexentanz und Marthens Nachtgeſichte,
Selbſt Satans Pferdefuß.

Was Aberglaub im Finſtern ausgebrütet,
Hört itzt mein Ohr, von banger Luſt entzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet,
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blassen
Wangen:
Ich seh, erstaunt, mein schwarzes Haar ge-
bleicht,
Und welke Haut um meine Knochen hangen:
Mein schwerer Odem keicht.

Ihr Larven, schont! verschont mein einsam
Bette,
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was rasselt ihr mit nachgeschleppter Kette
Vor meinen Ohren hin?

Will ein Gespenst bey meinem Bett erschei-
nen,
So sey es Fleisch und fähig schlauer Lust,
(Versteht mich recht!) mit runden weißen
Beinen
Und einer weißen Brust.

An die Scherze.

Wo seyd ihr hin, ihr jungen Scherze?
Vermiß ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht;
Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit schalkhaftmunterm Witz belebtet!

Seht hier die vollen Gläser blinken!
Wie? meine Muse sieht mich trinken,
Und schlummert unermuntert ein?
Umsonst winkt euerm stolzen Schwarme
Lyäus mit bejahrtem Wein
Und in der Freundschaft holdem Arme?

Umsonst! wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget,
Seyd ihr auf jeden Wink bereit:
Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Bey mir wird jede Muse wilde:
Wir irren einsam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbst entlaubt;
Und scheinen, wann durch öde Gründe
Der greise Nord verheerend schnaubt,
Noch rauher, als die rauhen Winde.

Dann preis' ich ruhiges Ergetzen:
Kein Wunsch nach aufgehäuften Schätzen
Ermüde, sing ich, meine Nacht!
Mein freyes Herz trotz' unbesieget
Dem Ehrgeiz, der nur Sklaven macht,
Und seine Sklaven stets betrüget!

O möchte

O möchte zwiſchen Wald und Sträuchen
Mein Leben ſtill vorüber ſchleichen,
Wie jener Bach geruhig fleußt!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich ſeine milde Fluth ergeußt,
Lacht fetter Klee und Blumen düften.

Verflieſſt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
Für meiner Mitgeſchöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt ſchweigen!
So bleib ein glänzendes Geſchick
Dem glücklichkühnen Laſter eigen!

Die ruhige Unſchuld.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn auch in der böſen
Zeit,
Indeß in ſchauervollen Büſchen
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung ziſchen.

Sie lauert fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret
ſich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, ſprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild! ich ward umsonst verdammt:
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide flammt,
Mir tückischflüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen, an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Ich schwing an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor, hoch über stolzen Tand,

Und

Und kurzen Sonnenſchein des Glückes,
Und ſeiner Freuden Unbeſtand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähſucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die ſich beym Aas geſchwätzig freuen:
Der königliche Vogel ſchweigt.
Und läßt die trägen Thiere ſchreyen.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;

Und leicht bezeichnet ſeine Pfade,
Wie Titans Weg vom öſtlichen Geſtade.

Die dicke Finſterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom ſtygiſchen Gefluche,
Mit kaltem Grauſen ſich auf meinem Wege
häuft,
Wo ſtolzer Thoren Schwarm in wilder Irre
läuft,
Und auch der Weiſe furchtſam ſchreitet,
Oft ſtille ſteht und oft gefährlich gleitet!

Die Nacht liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Auge
lagen:
Das Reich des Möglichen ſteigt auf gewohnter Nacht.
Die Welt verändert ſich, mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Formbarkeiten,
Die eines Winks zu ſpeciellem Seyn bedürfen.

Der

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß
zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger
Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf die mich entzücket hat-
ten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre
Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ih-
rer Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge bringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,
Und hier crystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde sieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheins finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er

Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſrer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn ſein Blick, was böſ' und finſter ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, aufs beſte ſtets geſchiehet.

Es leide mit geprieſnem Muthe
Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einſt Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laſter groß geſäugt,
Die ſpätverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom beſtraft und ſtrafend ſchwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie ſoll ſich Latium vor frembem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Grauß.
Der kalte Norden ſpeyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finſtern ſaß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weiſe nicht verſtehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen überſehn,
Wie würden ſich die dunkeln Flecken
Vor unſerm Blick in größern Glanz verſtecken!

Soll Welten alles Böſe fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beſeelen;
Denn alles Böſe quillt bloß aus des Menſchen Bruſt:
So muß der Menſch nicht ſeyn: welch gröſſerer Verluſt!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend flieht und ihren Freund betauern.

Ihr Weiſen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, ſchmücket,
Und Ordnung herrſchte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig ſpringt, und ſtuffenweiſe nur

Auf ihrer güldnen Leiter ſteiget,
Wo ſich der Menſch auf mittlern Sproſſen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröſſrer Mängel
Auf ſchwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menſchen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmliſcher Verſtand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets feſſelt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauſchen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel ſtolze Klugen ſchreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.

Die

Die Sklaven! welche das, was weiſe Güte gab,
Der Menſchheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, ſich deſſen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenſchaften;
So herrſchen ſie zuletzt: ſie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft ſie an euer Herz.
Der freygebohrne Geiſt erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und iſt ein Knecht, weil er nicht widerſtanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich ſah, war Menſchenwitz geringe:
Der Menſch war immer Menſch, voll Unvollkommenheit.

Durch Tugend ſoll er ſich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unſterblich ſeyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schickſal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geiſt bereitet ſich zu lichtern Tagen vor;
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verſchiebet.

Lyrische Gedichte.

Fünftes Buch.

An die Weisheit.

Aus dem Engliſchen der Clariſſa.

Der Nacht getreuer Vogel ſchwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm heraus:
Wo, ſicher vor des Tages Glut,
Er philoſophiſch einſam ruht,
In Epheu, Schutt und Graus.

Der

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rund umher den Widerhall:
Es seufzt die Sommer Luft.
Ich höre, folgsam hör ich dich,
Minervens Liebling, der auch mich
Zum Sitz der Weisheit ruft!

Sie liebt die Stille kühler Nacht:
Wann Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuscht kein geschmückter Tand.
Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.

O Pallas, Göttinn jeder Kunst,
Quell reiner Freuden, deren Gunst
Uns bessert, uns vergnügt;
Die, an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die Sterblichen besiegt!

Mit

Mit ſtillem Geiſt ſieh ich zu dir;
Und nicht von ſtürmender Begier
Keicht deines Dieners Bruſt.
Der Thoren eitle Wünſche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth,
Und ſeufzt nach beßrer Luſt.

Nicht ſey der Ehre Pfauen-Glanz,
Des Glückes Prunk, Cytherens Kranz
Mein Wunſch vor deinem Thron!
Für Stolz und Eitelkeit und Geiz
Sey dieſes bunten Spielwerks Reiz
Betrogner Sorgen Lohn!

O du, die beßre Gaben giebt,
Mein Vorzug ſey, von dir geliebt,
Innwendig ſchön zu ſeyn,
Nicht reich, als an zufriedner Luſt,
Nicht mächtig, als in meiner Bruſt,
Herr über mich allein!

Wenn

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Rosen unsrer Lust, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn:
So lacht aus dir Unsterblichkeit;
Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit,
Stets blühend, immer grün.

Durch dich beschützet, acht ich nicht,
Was dumme Schmähsucht spottend spricht,
Wozu der Narr mich macht.
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht, wenn mit boshaft feinerm Ton
Nach falscher Witz verlacht.

Von Misgunst, Unruh, Müh und Streit,
Den Plagen unsrer Pilgrimszeit,
Flieh ich dir freudig zu:
In stiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heilger Schatten wallt,
Unsterblich schön, wie du.

Des rauſchenden Ilyſſus Fluth
Hört' ihn verkündigen, was gut,
Schön und vollkommen ſey.
Athen hieng an dem weiſen Mund,
Der Jüngling horcht' entzückt und ſtund
Mit ehrfurchtvoller Scheu.

Er gab der ſtärkern Wahrheit nach,
Die ſeine wilde Freyheit brach:
Er fühlte, wenn ſie ſchalt.
Der Leidenſchaften Toben ſchwieg:
Der Tugend Reiz erhielt den Sieg
Mit ſchmeichlender Gewalt.

Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit;
Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein ſtilles Leben auf dem Land
Geheime Süßigkeit.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu dir, vollkommner höchſter Geiſt,
Sich mein Geſang empor!
Nur du giebſt Weisheit, Pallas nicht!
Aus deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verſtand verliert,
Wenn ſie die Nebel nicht zerſtreut,
Und mich durch alle Dunkelheit
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgeſicht,
Sie ſieht, trotz ſeiner Mummerey,
Daß alles, alles eitel ſey,
Allein die Tugend nicht.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungeſtüm, in zweifelhaften Schlachten,
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn, iſt oft erkaufte Wuth,
Nicht Lorbeerwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menſchheit ſchläft, in einer Welt von Wilden,
In Irokeſiſchen Gefilden,
Verſtrömt ein Barbar oft ſo freudig, als der Held,
Sein Blut aufs Leichenvolle Feld.

Doch ſoll ich wahren Muth mit güldnen Saiten preiſen,
Wo ſind ich ihn, als bey dem Weiſen,

Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der Liebe Schoos,
Und findet ihn bereit und groß:

Groß, wann voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein, als ihre Sklaven werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einem Traum, verfliegt,
Was den betrognen Stolz betrügt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und, wann er aus dem Leben scheidet,

Ein

Ein beſſres Leben hofft, und ſeiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegen freut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit
losgeſprochen:
Sein letzter Tag iſt angebrochen:
Die Freunde ſtehn um ihn; ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: klagt ihr auch? Gerecht iſt eure Klage,
Wenn Sokrates an dieſem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in ſein erſtes Nichts entweicht.

Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wann ſeine Hülle modert!
Mir liſpelt die Natur jetzt lauter, als zuvor:
Du biſt unſterblich! in das Ohr.

Selbſt meine Seele zeugt von ihrer hohen
Würde:
Selbſt dieſe brennende Begierde
Nach Wahrheit, welche flieht, verhüllt in Dun-
kelheit,
Iſt Ahndung der Unſterblichkeit.

Wir ſteigen ſtufenweis zu ſtets erhabnern
Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes
Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf
ſchwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten
gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenſeits meines Grabs ich weiſ' und glücklich werde,
So geh ich fröhlich von der Erde.
Vor dieſem dunkeln Weg beb' an des Laſters Bruſt
Der feige Sklave niederer Luſt!

Die falſchen Freuden fliehn, gleich den geſcheuchten Schafen;
Und ihn erwarten ſchwere Strafen,
Erwartet, nach dem Tod, die ſtrenge Nemeſis,
In Gegenden der Finſterniß.

Doch Seelen, die im Leib nicht bloß dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten ſtrebten,
Erheben ſich im Tod und ſchwingen feſſelnfrey
Vor ihrem Grabe ſich vorbey:

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede,
Bey Philomelens holdem Liede,
Bald im heilſamen Thal, bald bey cryſtallner Fluth,
Im Schoos des Frühlings ewig ruht.

Er ſprach, und Freude glühe' in ſeinem Angeſichte:
Sein Auge ſchien mit ſanftem Lichte,
So heiter, als es war, wann ihm des Freundes Hand
Beym frohen Gaſtmahl Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weiſen Munde:
Doch flog die feyerliche Stunde,

Die

Die Stunde, die den Freund aus Freundesarmen reißt,
Schon wartend über seinem Haupt,

Er, jetzt voll wahren Muths, wann oft die Starken beben,
War sterbend größer, als im Leben:
Sein Tod war glänzend, frey selbst unter Lasts zum Zwang,
War einer Sonne Untergang.

Die Königinn des Lichts läßt ihre hohen Gestalten
Des Meeres blaue Schoppen malen,
Und weicht mit Majestät, in Purpur ihrer Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

Das Erdbeben.

Die Erde hat gebebt und ihr geborstner Grund
Die Königinn am Meer verschlungen,
Und schwärzer Trübsal noch droht unsrem armen Rund
Von schwärmender Propheten Zungen:

Wie aus bemoostem Schutt der Uhu, wann die Nacht
In furchtbarn Schatten ihn verstecket,
Auf stille Dächer stürzt, selbst melancholisch wacht,
Und heulend müde Städte wecket.

Auf Schwanenfedern horcht die Wollust und erschrickt;
Ein Schauer bebt durch ihre Glieder.

Der

Der sorgenvolle Geiz, auch schlafend unerquickt,
Bebt heut und wuchert morgen wieder.

Propheten wimmeln stets in trüber Zeit hervor:
Der leichte Pöbel glaubt, er zittert,
Wie dürres Laub im Herbst, und wie das schwache Rohr
Der Flügel eines Westes erschüttert.

Ihr Musen, die ihr einst im Frühling meiner Zeit,
Mich mit Ambrosia genähret,
Als ihr, in eurem Hayn voll heilger Dunkelheit,
Die deutsche Leyer mich gelehret!

Zufrieden dank ich euch, daß immer gleiche Lust
In meiner Seelen helle scheinet,
Und euer stiller Freund nicht, an der Thorheit Brust,
Nach Fantasien lacht und weinet.

O laßt,

O laßt, zu aller Zeit, mein Antlitz heiter seyn,
Nicht bloß in sonnenvollen Tagen,
Wann mich die Freude sucht, und Saitenspiel und Wein
Die Wolken vor mir her verjagen:

Nicht bloß im dunkeln Busch und wo die Nachtigall
Bald singend über mir verweilet,
Bald an der Quelle seufzt, die reiner, als Crystall,
Geschwätzig über Kiesel eilet.

Es müss' auf meiner Stirn, wann schon die Erde bebt,
Der göttliche Gedanke schimmern,
Daß Tugend glücklich ist und meine Seele lebt,
Auch unter ganzer Welten Trümmern!

Amor.

Amor.

Mädchen, lernet Amorn kennen!
Läßt der Schalk ſich Freundſchaft nennen;
Seht ihm ins Geſicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Voll Zerſtreuung, voller Tücke:
Das iſt Amor, zweifelt nicht!

Wenn er als ein Proteus lauert,
Und bald lacht, bald wieder trauert
Und gar klüglich ſpricht;
Heute lauft und morgen ſchleichet,
Und ſich keine Stunde gleichet:
Das iſt Amor, zweifelt nicht!

Künſtlich weis er liebzukoſen:
Seine Lippen düften Roſen,
Wenn er mit euch ſpricht.
Seht ihr ihn urplötzlich wüthen,
Anfangs bitten, dann gebiethen:
Das iſt Amor, zweifelt nicht!

Kömmt er ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unſchuld ſelbſt, geflogen;
Seht ihm ins Geſicht!
Seht ihr ihn bey Scherz und Spielen
Nach dem Buſen lüſtern ſchielen:
Das iſt Amor, traut ihm nicht!

An Herrn Canonicus Gleim.

Die Siege Friderichs und wie mit güldnen Schwingen
Der Sieg an ſeiner Seite glänzt,
Wird Kleiſt, mit Lorbeern ſelbſt bekränzt,
In ſeine kühne Leyer ſingen.

Mein ſchüchtern Saitenſpiel ſträubt in verwöhnten Händen,
O Gleim, ſich wider kriegriſch kod,
Und trauert, ſeit Zwietracht ſich erhob,
Und Helden edles Blut verſchwenden.

Die deutſche Muſe ſoll nicht jauchzen, ſondern klagen:
Denn Deutſchland fühlt der Waffen Wuth.
Mars donnert wild einher, und Blut
Umfließet ſeinen ehrnen Wagen.

Gewal-

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Entzücken
Das rauschende Verderben an?
Auf euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?

Seht! Eures Volkes Blut raucht ströms
mend von der Erden!
Ach! Dieß betrogne Volk ergab
Sich unter euern Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater seines Lands, und blieb' er auch
verborgen,
Ist nicht geringer, als der Held.
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, an statt es zu
vergrößern,
Ermuntert mit verdientem Preis
Die schöne Wissenschaft, den Fleiß,
Und sucht, die Sitten zu verbessern.

Sucht,

Sucht, ungebautes Land in Auen umzuschaffen,
Mit rächender Gerechtigkeit
Wacht für der Unschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen:

So wartet einst auf euch der Name guter Fürsten,
So strahlt mit eurem schönern Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum,
Vor denen, die nach Ländern dürsten.

Umsonst! Sie hören nicht der frommen Muse Klagen;
Sie wollen Krieg, und nun bereits
Brüllt weit umher die Wuth des Streits,
Und alle Nationen zagen!

An die Freyheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom güldnen Thron gebeut,
Im Schooße ſtolzer Sicherheit:

Du Mutter wahrer Freuden,
Nicht bloß im Ueberfluß,
O Freyheit, unter deren Fuß
Auch Felſen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tauſend Blumen duftend blühn!

Erſtaun-

Erſtaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand:
Du ſchmückeſt ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weiſen, Helden:
Derſelben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beſeelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß.
Die Muſe flieht in deinen Schooß,
Und ihre hochgeſtimmte Leyer
Tönt göttlichen Geſang,
Wie ſonſt am Tieberſtrom erklang.

Doch träg, in dunkler Höhle,
Liegt feige Sklaverey:
Sie lähmt im Joch der Tyranney
Die kühnen Schwingen unſrer Seele:
Sie wiſcht erhabne Luſt
Zum wahren Ruhm aus unſrer Bruſt.

Sie hat des Menſchen Leben
Und was ihm heilig heißt,
Und ſeinen freygebohrnen Geiſt
Der frechen Willkühr preis gegeben,
Die unſer Blut vergießt,
Wie Waſſer, das am Wege fließt.

Gieb, Göttinn, deinen Freunden,
Den Alemannen Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verſchmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder ſchon
In unſern feſten Städten Hohn?

Iſt Leiden, nicht, ſich Rächen,
Nun freyer Deutſchen Pflicht?
Wie wird von unſrer Schande nicht
Die Nachwelt einſt erröthend ſprechen
Und zürnen, wann ſie hört,
Daß Deutſchland ſeine Feinde nährt:

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geiz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken!
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Auf den Tod des Freyherrn von Cronegk.

Wir warteten umſonſt, von Cronegks Tod zu ſingen,
Auf ſpäten Troſt entfernter Zeit:
Noch jetzt umſchattet uns mit fürchterlichen Schwingen
Die unbeſiegte Traurigkeit.
Umſonſt gelobten wir den ſchlafenden Gebeinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab und weinen,
Und jede Muſe flieht!

O Grab des liebſten Freunds! O Cronegk, theurer Nahme,
Sonſt unſer Stolz, nun unſer Schmerz!

Die

Die Zeit, mit ihrem Troſt, entwölkt von finſterm Grame
Nur unſre Stirn, nicht unſer Herz.
Wir trauern ſchweigend fort, und haben Recht zu trauern:
Dein Herz war uns zu nah verwandt!
Muß doch die Menge dich bedauern,
Die dich nur halb gekannt.

Wann ſie bey deinem Grab, nur weil du kurz gelebet,
Um deine ſchöne Jugend weint,
Und deine Gütigkeit mit naſſem Aug erhebet:
Beweinen wir in dir den Freund;
Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geſchmack und Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbſt litt, wenn ſeine Freunde litten,
Und ſelbſt ihr Glück empfand:

Den Edlen, den sein Herz mehr, als Geburt, geadelt,
Und keine niedre That entehrt;
Den kühne Schmähsucht selbst nur leis und schüchtern tadelt,
Nur bey dem Pöbel, der sie hört;
Der Tugend ächten Freund, doch einer sanften Tugend,
Die von den Grazien geschmückt,
Umkränzt mit Rosen muntrer Jugend,
Durch stillen Reiz entzückt.

Nein! Welten haben nicht und können nicht ersetzen,
Was uns dieß frühe Grab entwandt!
Denn unsern wahren Werth, nach dem uns Weise schätzen,
Macht unser Herz, nicht unser Stand:
Ein Herz, wie Cronegks Herz, das bloß aus Menschenliebe

Den

Den Menſchen wohlzuthun ſich freut,
Und wenn es auch verborgen bliebe,
Das Gute nicht bereut.

Wenn Cronegk um uns war, o welche güldne Stunden!
O welche Zeit, die ſchnell verſtrich!
Hält nun ein dunkles Grab den leichten Scherz gekunden,
Der nie von ſeinen Lippen wich?
Dieß glückliche Genie, das flüchtig, gleich dem Blitze,
Durch alle ſchöne Kenntniß flog,
Und Süßigkeit, mit ſcharfen Witze,
Von allen Blumen ſog?

Sein reizend Saitenſpiel, wo holde Lieder tönten,
Sonſt unſre Luſt, iſt uns geraubt?
Die Muſen liebten ihn, mit frühen Lorbeern krönten
Die Muſen ihres Lieblings Haupt.

Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Empfindung,
Ein Schüler Gellerts und sein Freund,
Stets unerschöpflich an Erfindung
Und allem Unsinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend lehren wollte,
Das hohe Trauerspiel erwählt.
Wir hofften, daß an ihm auch Deutschland haben sollte,
Was ihm vor andern Völkern fehlt:
Den griechischen Cothurn, den Schmuck der bessern Bühne,
Corneillens kühn erhabnen Geist,
Mit aller Anmuth des Racine,
Die uns zu Thränen reißt.

Umsonst! Melpomene weint unter den Cypressen
Um Cronegk, der so viel versprach:

Der

Der Hayn, in welchem er oft neben ihr geſeſſen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.
O Muſe, klag um ihn, und laß uns mit dir klagen!
Die ſchönſte Jugend welkt ſchon ab?
Er konnte ſchönre Früchte tragen;
Und ihn verſchließt ein Grab?

Vermeſſen fragt der Menſch nach jedes Zufalls Grunde:
Was unſer Schöpfer will, iſt gut,
Er wählt für unſern Tod die allerbeſte Stunde,
Die vor des Schickſals Throne ruht.
Ach! Wider die Vernunft, will ſich der Schmerz empören,
Der vor ſich hin zur Erde ſchaut!
Wir müſſen doch zuletzt ſie hören:
Sie ruft uns allzulaut.

Sie ſagt uns: Cronegk lebt in einer höhern Sphäre!
Wir glauben ihr mit Freudigkeit.

Wenn

Wenn nicht sein beßrer Theil dem Grab entronnen wäre,
Wo wär ein Trost für unser Leid?
Er lebt! In jene Welt der Geister aufgenommen,
Setzt er sein Leben ewig fort:
Was hier zur Reife nicht gekommen,
Das wächst und reifet dort.

So hangen Ewigkeit und unsre Zeit zusammen,
Durch einen fürchterlichen Pfad!
Was konnte Cronegks Geist mit Heldenmuth entflammen,
Der diesen Weg getrost betrat?
Wie? Kann mit heitrer Stirn der muntre Jüngling scheiden,
Der, schimmernder Entwürfe voll,
Und aus den Armen aller Freuden
Zum Grab entweichen soll?

Die

Die drohende Gefahr schwebt' um den edlen Kranken:
Nun wog er Ewigkeit und Zeit;
Und seine Seele war voll würdiger Gedanken,
Gedanken der Unsterblichkeit.
Die Hoffnung sah erstaunt, in diesen ernsten Stunden,
Den jungen Weisen ihr entfliehn:
Die Erde war vor ihm verschwunden,
Und Himmel war um ihn.

Du Mutter unsers Freunds, die vor ihm hingezagten,
Wo die gekrönte Tugend wohnt,
Und sterbend ihn gelehrt, den Lorbeer zu erlangen,
Der wahren Heldenmuth belohnt:
Wenn du ihn sterben sahst, (den schönen Tod des Weisen
Sehn auch Unsterbliche mit Lust,)
Wie glücklich mustest du ihn preisen,
Mit hocherfreuter Brust!

Wie

Wie brannte nicht dein Herz, als, nach beglücktem Streite,
Dich dieser theure Sohn umfieng,
Und, selbst unsterblich, nun an einer Mutter Seite
Durch jauchzende Gerechte gieng!
Du segnetest den Tod, der ihn aus Finsternissen
Und Schlingen lockender Gefahr
Zu einer bessern Welt entrissen,
Die Cronegks würdig war.

Wir sehn um Mitternacht in jene blaue Ferne,
Wohin die Tugend ihn erhob:
Wo bist du? seufzen wir; auf welchem lichten Sterne
Besingst du nun der Gottheit Lob?
Der Himmel hört entzückt die Harmonie der Lieder!
Er wirft noch einen kurzen Blick
Nach unsrer finstern Erde nieder,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Wie

Wir ſingen ſeinen Ruhm, und ſchildern ſeinen Tugen
Sein Herz und unſre Freundſchaft ab.
Die Nachwelt müſſ' um ihn aus unſern Liedern klagen!
Sie ſtreue Blumen auf ſein Grab!
Wir werden ſpäte noch ihm manche Thräne ſchenken:
Auch wann wir künftig uns erfreun,
Soll unſers Cronegks Angedenken
Uns ewig heilig ſeyn!

Auf

Auf den Tod des Majors von Kleist.

Auch Kleist ist hin! Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen um den Ostseestrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland!

Sein Heldenblut floß auf die goldne Leyer,
Die sank in seiner Hand mißklang,
In die, mit kriegerischem Feuer,
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der

Der Freundschaft Schmerz, die mit beständ-
ten Haaren
Stumm über seine Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenom-
men
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo Gustav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.

Dort ist auch Kleist! Hoch über unserm
Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin, ein großer Name!
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Preußens Höh'n die Helden Friedrichs nieder,
Bewundernd, mit bethrgtem Blick,
und flehn für ihn und ihre Brüder
um Leben und um Glück.

Ein Flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Dann in Europa ewger Nacht
Die Furie geflochten werde,
Die Deutschland nicht macht;

Und bis sie einst der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners widersteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

Horaz.

Horaz.

Du, der süsse Töne
Aus neuen Saiten zwang,
Und mit der feurigsten Camöne,
Die am Parnasse sang,
Sich in des Ruhmes Tempel schwang.

Sieh auf drey Freunde nieder,
O Flaccus! denn sie flehn:
Sie glühn, die Muse deiner Lieder
In ihrem Reiz zu sehn,
Den Scholiasten plump verschmähn:

Der mit geheimer Zierde
Den feinern Geist vergnügt,
Wann sie, mit immer gleicher Würde,
Bald unter Myrthen liegt,
Und bald im schnellen Sturmwind fliegt.

Sie schift mit starkem Flügel
In ungestümer Luft,
Wohin sie, vom geweihten Hügel
Und junger Bluhmen Duft,
Ein Taumel der Begeistrung ruft.

Erschein uns an dem Tage,
Der dir geheiligt ist!
Daß kein Unheiliger uns plage,
Der über Preußens Zwist
Den ganzen Helikon vergißt!

Schon hör ich deine Leyer
Alkäisch edlen Ton!
Wer brennt nicht selbst von deinem Feuer!
Gebt Wein! Zu lange schon
Säumt Bacchus, der uns nie gefloh'n!

Mit jauchzendem Entzücken
Eil, eil er schnell herbey,
Voll Geists in feuervollen Blicken,

Voll

Voll einer Raſerey,
Die keuſcher Muſen würdig ſey!

Nicht ſchöner ſah Lyäen
Dein holder Aufenthalt,
Auf Tiburs waſſerreichen Höhen
Wo manch bejahrter Wald
Von deinem Namen widerſchallt.

Weg, die ſich weiſe dünken,
In ſtrenger Weisheit Tracht!
Ich, ich will mit Horazen trinken,
Bis jeder Stern der Nacht
An ſeinem Orte funkelnd wacht.

Der Schmaus.

Die schwarze Nacht verbreitet wieder
Ihr melancholisches Gefieder;
Der sternenvolle Himmel brennt:
Doch Komus kömmt, der Wein und Lieder
Uns seinen Freunden gönnt.

Des frohen Komus Fackel glänzet
Uns schöner, als die Sonne glänzet:
Er selbst eröffnet unsern Schmaus,
Mit Epheu feyerlich bekränzet,
Und ruft den Frieden aus.

Ich, droht er, flieh und laß euch streiten,
Wofern ihr nicht auf andre Zeiten
Den schulgelehrten Zank verschließt,
Nicht, fern von trocknen Streitigkeiten,
Des Lebens heut genießt.

Laßt

Laßt ſich, mit Blumen in den Haaren,
Die Grazien und Muſen paaren,
Nur dieſe lade Bacchus ein!
Mit ihnen nur, ihr habts erfahren,
Schmeckt auch der beſte Wein.

Scherzt, doch mit freundſchaftvollem Herzen!
Wer ſtets mit ſtachelreichen Scherzen
Auf liebe Freunde ſchalkhaft paßt,
Und jauchzend lacht bey ihren Schmerzen,
Sey ihrer Feinde Gaſt!

Ja ja, wir wollen alles meiden,
Was dir mißfällt, du Gott der Freuden,
Der uns mit Wein entgegen lacht!
Stoßt an, anſtatt hier Durſt zu leiden!
Auf eine Götternacht!

Das Schicksal.

Nicht immer wird das Glück den Schaaren Oestreichs lachen:
Bald, bald siegt wieder Preußens Held.
Der große Friederich wird schrecklicher erwachen,
Im wachsenden Feld.

Der Krieg erhob ietzt ihn, ietzt seine Feinde wieder,
Der unentschiedne lange Krieg:
Noch fliegt von Heer zu Heer mit blutigem Gefieder
Der zweifelhafte Sieg.

Bewaffnet mit dem Blitz, zieht auf gebahnten Wegen
Noch einmal Friedrich gegen Wien:

Das

Das Schickſal ſtellet ihm ein Olmütz nun entgegen,
Wie vormals ein Collin.

Wir ſahen Friedrichs Stadt bedroht auf allen Seiten
Von Ueberſchwemmungen der Wuth:
Doch legte nicht ein Gott bey Roßbach und bey Leuthen
Die aufgeſchwollne Fluth?

Den ſtolzeſten Entwurf, der ſchon Verderben brütet,
Und loszubrechen fertig ſteht,
Hat oft der Ewige, der Königen gebiethet,
Durch einen Hauch verweht.

Dem Thun der Sterblichen hat er ein Ziel geſtecket,
Nach welchem, ſtill und unbemerkt,

Selbst fliehend, alles geht, eh uns die Furcht erschrecket,
Eh uns die Hoffnung stärkt.

Ich sollt' erzürntem Glück ein thränend Antlitz zeigen,
Mich frech erheben, wann es lacht?
Ich Sterblicher will nicht den stolzen Nacken beugen,
Vor einer höhern Macht:

Die vom umwölkten Thron, aus heilgen Finsternissen,
Das große Ganze still regiert,
Und uns nach einem Plan, von dem wir wenig wissen,
Durchs kurze Leben führt?

Sehn-

Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Verlange nur nicht allzusehr
Des holden Frühlings Wiederkehr!
Bald wird er, unter jungen Rosen,
Den Grazien liebkosen,
Und im belaubten Hayn
Bey Nymphen und Cytheren seyn.

Des Winters trauriges Gewand
Deckt noch die Wälder, noch das Land:
Doch Phöbus jagt die raschen Pferde
Schon näher an der Erde,
Durch eine steilre Bahn,
Des Himmels rund Gewölb hinan.

Auf

Auf schnellem Wagen ist er schon
Dem wilden Capricorn entflohn;
Und von den schwarzen Stürmen schwellen
Die aufgebrachten Wellen:
Der Winde kämpfend Heer
Fällt rasend aufs gestäupte Meer.

Weh ihm, wenn sich der Handelsmann
Zur Heimreis' jetzt entschließen kann,
Bereichert mit Aegyptens Waaren
Der Creter Meer durchfahren,
Und kühn dem Africus
Auf schwachem Schiffe trotzen muß!

Die junge Gattinn harrt am Strand,
Wo ihr Geliebter ihr verschwand,
Und herzt den Sohn mit bangem Sehnen,
Den unter süssen Thränen
An ihrer Brust sie nährt,
Und ein Willkommen stammeln lehrt.

Umsonst!

Umsonst! Kein Gott erhört ihr Flehn!
Sie wird ihn, ach! nicht wieder sehn.
Er wird, in tiefer See begraben,
Die giergen Fische laben:
Denn die erzürnte Fluth
Verschlingt lautbrüllend Schiff und Gut.

Du aber, wann ein sanfter West
Nun durch die ersten Veilchen bläst,
Verweile nicht, dich zu entschließen,
Und Tage zu genießen,
Die uns die karge Zeit
Nur wenig, wenig Monden leiht!

Der Mensch verfolgt mit starrem Blick
Ein ihm entfliehend lächelnd Glück:
Er jammert um versagte Freuden.
Erst wann sie flüchtig scheiden,
Erkennt und schätzt er sie:
Doch, was er hat, genießt er nie.

Auf den Frieden.

O Erde, wo jüngst Blut geflossen,
Laß Blumen sprossen,
Noch vor der Blumenzeit,
Den holden Frieden zu bekränzen,
Der wieder kömmt nach langem Streit,
Und vor ihm her zu glänzen
Im Frühlingskleid!

Er kömmt zurück durch öde Fluren,
Voll frischer Spuren
Der kriegerischen Wuth.
Er eilt aus räubervollen Sträuchen,
Und wandelt schaudernd über Blut
Und halbverwese Leichen
Und Asch und Glut.

Die Freude jauchzt auf allen Wegen
Ihm wild entgegen,
Durch süßen Weihrauchduft.
Sein Anblick tröstet die Geplagten,
Und seine sanfte Stimme ruft
Die hoffenden Verjagten
Aus fremder Luft.

Sie taumeln jetzt mit scheuen Schritten
Zu ihren Hütten,
Zu Wohnungen der Noth.
Sie finden rauchende Ruinen,
Vom Blut erschlagner Freunde roth;
Und Hunger nagt in ihnen
Am letzten Brod.

Gekrönte Häupter großer Staaten,
Seht eure Thaten,
Und wie ihr uns beglückt!
Zählt die erschlagnen Unterthanen,

Wann ihr, von Heldenlust entzückt,
Auf die erfiegten Fahnen
Stolz lächelnd blickt!

Wie lange werden doch die Fürsten
Nach Lorbeern dürsten,
Wie Mars nach Blute schnaubt!
Mit Schande, nicht mit Lorbeerkränzen,
Verhängniß kröne dessen Haupt,
Der wieder unsern Gränzen
Den Frieden raubt!

Der nicht sein Volk mit Huld erquicket,
Die Noth erblicket,
Und Hungrige nicht speist,
Nicht mit wohlthätigen Erbarmen

Als einen Vater sich erweist,
Wann ihn ein Schwarm von Armen
Lautjauchzend preist:

Damit, nach unerhörten Plagen,
In heitrern Tagen,
Der Landmann sich erfreu,
Jetzt seine wüsten Felder baue,
Und, sicher vor der Tyranney,
Auf Heerdenvoller Aue
Selbst glücklich sey!

Laura.

Dich, Laura, seh ich? Dich, Petrarchs Geliebte?
Dieß ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte,
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht?

Du blaues Auge, schmachtend vom Verlangen,
Das Laurens Mund verschweigen muß!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kuß!

O säht ihr Lauren unter Bluhmen wallen,
Ihr Gang wär einer Göttinn Gang!
Und ihre Stimme müßte süsser schallen,
Als einer Nachtigall Gesang!

Mein

Mein Herz kennt Lauren und klopft ihr entgegen!
Nun fühl ich, daß es möglich sey,
Voll süsser Schwermuth einer Laura wegen,
Nur ihr zu leben, ewig treu;

Fern von der Schönen, wachend sie zu träumen,
Abwesend auch ihr nachzugehn,
An allen Bächen, unter allen Bäumen
Nur sie zu hören, sie zu sehn.

Ach! alle Schönheit dieser schlanken Glieder
Verschloß ein unbarmherzig Grab!
Doch Laura lebet durch des Dichters Lieder,
Den ihr der Gott der Liebe gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle,
Mit klarer, kühler, sanfter Fluth,
Lacht noch mit Bluhmen jene werthe Stelle,
Wo sie an grünen Baum geruht.

Der Ort ist heilig! Junge Weste schweigen,
Und kühlen sie mit stiller Lust:
Die weißen Blüthen taumeln von den Zweigen
Verliebt herab auf Laurens Brust.

In süsser Irre sanft herumgetragen,
Verziehn und sinken sie gemach:
Hier herrscht die Liebe! scheinen sie zu sagen;
Hier herrsche die Liebe! seufz ich nach.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Durch alle Gegenden bis an der Erde Gränzen,
O Patriot, bist du mein Held:

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich, mit Jauchzen und Gesängen,
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum, mit der Ehre,
Die Pfauenflügel schwingt, und einem Freudenheere,
Das um die süsse Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest, ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtsten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn:

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die leichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volks Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergessnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in derer kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz geboth.

Die Schändlichen! Das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh, Ehr und Ueberfluß und sichre Lust gegeben,
Bat hülflos mit erhabner Hand.

Sie aber wichen scheu zurück,
Und nützten den erzürnten Himmel
Zu häßlichem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Böswicht gegründet,
Zerstört ein andrer Böswicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten.
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königinn
Der Könige von allen Zonen,

Von

Von ihrem Thron gestürzt; und ihre güldnen
Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft wann, in schauervoller Nacht,
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Schutte
lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe
wachte,
Von niedrer Absicht unbeschränkt:

Als alles fremden Goldes Feind,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Catone
Noch lebten, mit dem Staat vereint:

Dann klagt er laut: sie sind nicht mehr!
Des Coliseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mit zu
trauern,
Tiefseufzend, wie ein stürmisch Meer:

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach!
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürger-
Nationen
Ein patriotisch Herz gebrach:

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sicher stolzen Völker lehre,
Der größte Staat sey schwach, der ungezählte
Heere,
Doch keine Patrioten hat.

An

An die Freude.

Freude, Königinn der Weisen,
Die mit Blumen um ihr Haupt,
Dich auf güldner Leyer preisen,
Ruhig, wann die Thorheit schnaubt:
Höre mich von deinem Throne,
Kind der Weisheit, deren Hand
Immer selbst in deine Krone
Ihre schönsten Rosen band!

Rosen, die mit frischen Blättern,
Trotz dem Nord, unsterblich blühn,
Trotz dem Südwind, unter Wettern,
Wann die Wolken Flammen sprühn:

Die

Die dein lockicht Haar durchschlingen,
Nicht nur an Cytherens Brust,
Wann die Grazien dir singen,
Oder bey Lyäens Lust.

Sie bekränzen dich in Zeiten,
Die kein Sonnenblick erhellt,
Sahen dich das Glück bestreiten,
Den Tyrannen unsrer Welt,
Der um seine Riesenglieder
Donnerndes Gewölke zog,
Und mit schrecklichem Gefieder
Zwischen Erd und Himmel flog.

Dich und deine Rosen sahen
Auch die Gegenden der Nacht
Sich des Todes Throne nahen,
Wo das kalte Schrecken wacht.

Deinen Pfad, wo du gegangen,
Zeichnete das ſanfte Licht
Cynthiens mit vollen Wangen,
Die durch ſchwarze Schatten bricht.

Dir war dieſer Herr des Lebens
War der Tod nicht fürchterlich,
Und er ſchwenkete vergebens
Seinen Wurfſpieß wider dich:
Weil im traurigen Gefilde
Hoffnung dir zur Seite gieng,
Und mit diamantnem Schilde
Ueber deinem Haupte hieng.

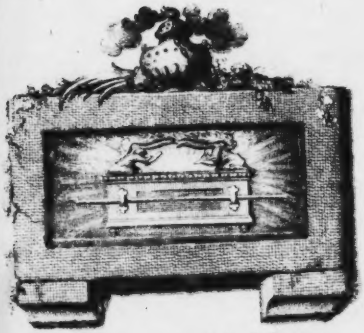
Hab ich meine kühnen Saiten
Dein lautſchallend Lob gelehrt,
Das vielleicht in ſpäten Zeiten
Ungebohrne Nachwelt hört:

Hab ich den beblühmten Pfaden,
Wo du wandelst, nachgespürt,
Und von stürmischen Gestaden
Einige zu dir geführt:

Göttinn, o so sey, ich flehe,
Deinem Dichter immer hold,
Daß er schimmernd Glück verschmähe,
Reich in sich, auch ohne Gold;
Daß sein Leben zwar verborgen,
Aber ohne Sklaverey,
Ohne Flecken, ohne Sorgen,
Weisen Freunden theuer sey!

Lyrische Gedichte.

Sechstes Buch.



Lob des Höchſten.

Zu Sions Höhen hin, erhebt auf Engelſchwingen
Mich dieſe glänzende Geſtalt?
Am Teiche Siloa ſoll ich dem Herrn lobſingen,
Im dunkeln Cedernwald?

Hier, wo Isai Sohn von heiligem Vergnügen,
Von Gott entzückt, von Gott allein
Zur güldnen Harfe sang? Und alle Winde schwiegen,
Und horchend schwieg der Hayn!

Ihr Cedern, schweigt umher, und rauschet nur vom weiten!
Denn meine ganze Seele glüht.
Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn, auf neuen Saiten,
Dem Herrn ein hohes Lied!

O Herr, wer ist dir gleich, Gott über alle Götter,

Allein

Allein Gott, herrlich, weise, mild,
Gerecht, auch wann du zürnst, und im entflammten Wetter
Dein Grimm die Erde schilt!

Du, du allein bist groß! Was kann der Staub dir geben?
Es stimme meiner Saiten Klang
Ins Lied der Engel ein, und auch mein ganzes Leben
Sey dir ein Lobgesang!

An die Sonne.

O Sonne, Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Bluhmenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,

Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weis, wie unerwartet bald
Des höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!

Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer gibt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unſterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Bruſt,
Wenn die Sirene falſcher Luſt
Mich klein zu machen ſtrebt!

Die Roſen um des Laſters Haupt
Verblühen, ehe wirs geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig iſt!
Mach andre groß, o Gott! Ich ſey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiſer und ein Chriſt!

Gott, ein Erretter.

Finſterniß und ſchnelle Wetter
Brechen über mich herein;
Und ich ſehe keinen Retter,
Keiner Hoffnung blaſſen Schein.
Deine ſchweren Donner rauſchen,
Gott! vom weiten wider mich:
Aber meine Feinde lauſchen;
Mein Verfolger freuet ſich.

Sehet! ſprechen, die mich haſſen,
Unſer Netz hat ihn gefällt!
Ja, er liegt und liegt verlaſſen,
Dem wir lange nachgeſtellt!
Deine Tücke, ſchwarze Rotte,
Sind mir wenig fürchterlich!
Ich erzittre nur vor Gotte:
Gott iſt aber wider mich!

O entsetzlicher Gedanke,
Sich von Gott verfolget sehn!
Wag ichs, in verwegnem Zanke,
Den Allmächtigen zu schmähn?
Seine schrecklichsten Gerichte
Sind gerecht: was wend ich ein?
O vor seinem Angesichte
Sind die Engel selbst nicht rein!

Will ich mich der Straf entziehen:
Wie umsonst ist meine Flucht!
Mag ein Sterblicher entfliehen,
Den des Höchsten Auge sucht?
Heere, Lager, Scepter, Krone
Schützen den Verbrecher nicht:
Auch beym schimmerreichen Throne
Findet Gott den Bösewicht.

Herr! Mit kindlichem Vertrauen
Hang ich dennoch fest an dir,
O wie sollte mir noch grauen?
Vater, du verzeihest mir!

Ich verfluche meine Sünden,
Die mir deinen Schutz entwandt!
Laß dich finden, laß dich finden,
Wie dich stets die Reue fand!

Wenn der Blitz in deinen Händen
Von entbranntem Zorne schnaubt:
Läßt er sich durch Reue wenden,
Und verschont ein schuldig Haupt.
Du bist nicht ein Mensch, der zürne,
Herr, auf wen? Auf mattes Laub?
Du, der Schöpfer der Gestirne,
Du bist Gott, und ich bin Staub!

Ach! daß ich dich zu beflügeln,
Tag der Hülfe, nicht vermag!
Glänze bald auf unsern Hügeln!
Brich doch an, ersehnter Tag!
Knirscht vor Unmuth, meine Feinde!
Eure Bosheit fällt mich nicht:
Denn ich habe Gott zum Freunde!
Gott ist meine Zuversicht!

Dank.

Dank.

Der Herr iſt gut! Ihr Himmel, höret
Und jauchzt mir nach: Der Herr iſt gut!
Er hat mein Leid in Luſt verkehret!
Gott iſts, der groſſe Dinge thut!

Zu ihm, von dem wir Hülfe haben,
Zu Gott rief ich in meiner Noth,
Als große Waſſer mich umgaben,
Und keine Hand mir Hülfe both.

Verderben hatte ſeinen Rachen
Schon wider mich weit aufgethan:
Ich ſah den ſtolzen Spötter lachen,
Gott aber ſah mich huldreich an;

Sah Fluthen über Fluthen schwellen,
Und rettete mit starker Macht
Mich mitten durch die schwarzen Wellen
Und alle Schrecken banger Nacht.

Gott ist mit mir! Was kann mir schaden?
Was kann mir Staub und Asche thun?
Wie gut ists, aller Sorg entladen,
Herr, unter deinen Flügeln ruhn!

Ich preise dich Fels meiner Stärke,
Gott, meine Zuflucht, mein Panier!
Wenn ich auf deine Führung merke,
Wie weis' und göttlich ist sie mir!

Du führtest mich auf dunkeln Wegen,
Verbargst vor mir dein Angesicht,
Und warest doch bey mir zugegen,
Und in der Finsterniß mein Licht.

Ihr güldnen Seile treuer Liebe,
Zieht mich zu meinem Schöpfer hin!
Wie schäm ich mich der niedern Triebe,
Der ich dem Höchsten theuer bin!

Ich fliehe des Verächters Pfade,
Der, im Gewühl der Welt verstrickt,
Den Herrn vergißt, und seine Gnade,
Die Hülfe, die er ihm geschickt.

Ich aber will den spätsten Tagen
Des großen Retters in der Noth,
Des weisen Vaters Güte sagen,
Das Lob des Gottes Zebaoth!

Preis des Höchsten.

Wer sollte dich, o Gott, dich, Ewiger, nicht preisen,
Um dessen güldnen Thron unsterblich Lob erschallt,
Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzählbarn Weisen
Wa[illegible]send Welten widerhallt?

L[illegible]öpfer, hör auch mich von deiner Güte lallen!
Was wär ich, dein Geschöpf, erhieltest du mich nicht?
Ich wäre schon vorlängst, wie mürber Thon, zerfallen,
Der in des Töpfers Händen bricht.

Was

Was unser Gott gemacht, das will er auch
erhalten!
Er wacht für seine Welt; er, er vermag allein,
Was seine Güte schuf, mit Weisheit zu ver-
walten:
Gott wacht! Wie ruhig kann ich seyn!

Mehr Gutes fließt uns zu, von seinen mil-
den Händen,
Als Böses uns verfolgt, und Gutes vor uns
flieht.
Ach! daß die Sterblichen ihr stolzes Nichts
empfänden!
Vom Herrn geschiehet, was geschieht.

Mit Nacht bekleidet, fliegt von Gottes lich-
tem Throne,
Das ernste Schicksal aus, und ist ihm unter-
than.
Er macht, was ihm gefällt, aus dem beseelten
Thone:
Sein Rathschluß ist nicht unser Wahn.

Die

Die Tage gleiten hin, und Jahre folgen Jahren:
Er spricht, so kommen sie, sie fliehen, wenn er winkt;
Und müssen wechselnd sich mit Glück und Unglück paaren,
Wies ihm, dem Herrn, am besten dünkt.

Er zürnt! Ihr Sünder bebt! Er kömmt in schnellen Wettern,
Die rothen Blitze glühn in seiner starken Hand.
Der Höchste macht sich auf, die Stolzen zu zerschmettern,
Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tausend Leichen
Der blutbespritzte Krieg, wann ihm die Rache ruft.
Der Hunger ächzt ihm nach: Die Flügel saurer Seuchen
Vergiften die geschwärzte Luft.

Doch

Doch wann Gott gnädig iſt, erheitern ſich die Zeiten;
Dann ſcherzt auf ſicherer Flur der Friede, der entwich:
Bekränzt mit Bluhmen, geht ihm Ueberfluß zur Seiten,
Und alles lacht und freuet ſich.

Erhebe dich, o Herr, die Rotte zu zerſtören,
Die ſagt: es iſt kein Gott! es laut und ſpottend ſagt,
Und, Schöpfer, wider dich, die Schöpfung zu empören,
Die Welten aufzuwiegeln wagt!

Ihr Netz berücke nicht die Seelen deiner Frommen!
Verflucht ſey ihre Liſt, verflucht ihr ſchnöder Spott!
Es müſſe nie dein Lob von meinen Lippen kommen!
Du biſt mein König und mein Gott.

Der allgegenwärtige Gott.

Allgegenwärtiger! ich bin
Dir nicht verborgen, wo ich bin,
Wollt auch auf schnellen Schwingen
Mich an die fernsten Meere hin
Die Morgenröthe bringen.

Flög' ich zum Himmel hoch empor,
Mich unter seinem Sternenchor
Im Glanze zu verstecken:
So bist du da, spähst mich hervor,
Und Schande wird mich decken.

Stieg' ich vor deinem Zorn hinab
Ins Land der Finsternis, das Grab:

Du

Du bist auch da zugegen,
Und schwingest deinen Richterstab
Auf schauervollen Wegen.

Der alles schuf, ist überall!
O fürchterlicher Donnerschall
In aller Sünder Ohren!
Sie furchten keinen Ueberfall:
Nun zittern sie, die Thoren!

Der Gott des Himmels ist so nah?
Das Heiligste der Wesen sah,
Was wir im Herzen dachten?
Was in verschwiegner Nacht geschah,
Wann wir und Satan wachten?

Wir Narren haben wohl gedacht,
Du würdest uns, o Mitternacht,
Mit schwarzen Flügeln decken!
Umsonst! Gott wacht um uns, er wacht
Mit allen seinen Schrecken!

Noch keines Herzens böser Rath,
Ihr Sünder, keine schnöde That
Ist seinem Aug entronnen!
Er kennet den geheimen Pfad
Des Staubes und der Sonnen.

O gehe nicht, Herr, ins Gericht,
Wenn wider die gelobte Pflicht
Wir, deine Knechte, handeln!
Laß uns vor deinem Angesicht
In frommer Ehrfurcht wandeln!

Daß deinem Auge nichts entflieht,
Was war, und ist, und einst geschieht,
Sey meine Ruh und Freude!
Ein Gott, der alles weis und sieht,
Der sieht auch, wenn ich leide.

Erinnerung des letzten Gerichts.

Herr, ſieh, ich bin verdroſſen,
Zu thun was dir gefällt!
Mein Herz hinkt unentſchloſſen
Noch zwiſchen Gott und Welt,
Mich drücken ſchnöde Ketten
Und alter Sünden Sklaverey:
Verzeuch nicht, mich zu retten,
Und mach, o Gott, mich frey!

Geh auf in meiner Seele,
Geh auf mit vollem Glanz!
Damit ich dich erwähle,
So zeige dich mir ganz!

Wie schrecklich du dem Sünder,
O heiligstes der Wesen, seyst,
Du Vater deiner Kinder,
Vollkommner höchster Geist!

Sollt in gewohnten Sünden,
Eh ich versöhnet bin,
Dein großer Tag mich finden,
O Gott, wo fleh ich hin:
Wann unter Ungewittern
Die Berge taumeln, wie vom Wind,
Und Erd und Himmel zittern,
Und Sonnen finster sind!

Ringt jammernd eure Hände,
Die ihr auf Erden lebt!
Sie fühlt ihr kommend Ende,
Sie ängstet sich und bebt.
Sie rauchen angezündet,
Die Wohnungen der Missethat,
Da der die Welt gegründet,
Sich ihr als Richter naht.

Er

Er kömmt, und Blitze röthen
Den Arm des Menschensohns!
Herr! deine Blicke tödten
Die Feinde deines Throns:
Und Erd und Himmel flehet
Vor deinem furchtbarn Angesicht,
Und wer nach ihnen siehet,
Sieht ihre Stäte nicht.

Ihr neuen Himmel, schweiget!
Der Sünder wird verklagt;
Und sein Gewissen zeuget,
Das an der Seele nagt,
Er bebt, er weicht zurücke:
Weh ihm! die ganze Höle glüht
In seinem finstern Blicke,
Der seinen Richter sieht.

Was helfen Ruhm und Siege?
Was hilft dem Sünder itzt
Des Marmors feile Lüge,
Die auf dem Grabmaal blitzt,
In dieser großen Scene,
Wo der sich unter Engel mischt,
Der eine fromme Thräne
Dem Armen abgewischt?

Wann die verdammte Rotte,
Verfolgt vom Donner, eilt,
Und, ewig fern von Gotte,
Gequält und lästernd heult:
Am Tage deiner Rache,
Gott! Mittler! nimm dich meiner an,
Und führe meine Sache,
Wie du am Kreuz gethan!

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schutz, was sollt in bösen Zeiten,
Was sollt ich fürchten in Gefahr?
Wer dir vertraut hat dich zur Seiten:
Du hilfst ihm wunderbar.

Er geht, wann über ihm die Wolken Flammen speyen,
Getrost an deiner Vaterhand;
Getrost durch dürre Wüsteneyen
Und brennend heißen Sand:

Getrost in kranker Luft, und mitten unter Leichen,
Wann wüthend ringsumher der Tod,
Auf schwarzen Flügeln fauler Seuchen,
Ein schnell Verderben droht.

Er fürchtet nicht, getrost auf dich und sein Gewissen,
Der giftigen Verläumdung Wuth,
Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David, auf der Flucht vor schnaubenden Tyrannen,
Durch grauenvolle Wüsten strich,
Und seine Füße kaum entrannen,
Dem finstern Wütherich:

Wenn wider ihn vereint die Feinde Gottes stritten;
Wann ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bey seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ:

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten!
Sein Gott verließ ihn nicht.

Der Erlöser.

Ich irr um traurige Cypressen,
Am leichenvollen Golgatha:
Wie kann ich schweigen und vergessen,
Was hier zu meinem Heil geschah?
Denn nicht das Blut von tausend Rindern
Ward hier vergossen, sondern Blut,
Das ganzen Welten Gutes thut,
Des Mittlers zwischen Gott und Sündern.

Ich will, ich muß von Jesu singen!
Aus Liebe kam er auf die Welt.
Die Wahrheit flog mit güldnen Schwingen
Ihm göttlich strahlend beygesellt:
Als Finsterniß der dickſten Schatten
Noch über allen Völkern lag,
Und auch die Weisen keinen Tag,
Kaum eine schwache Dämmrung hatten.

Ihr

Ihr Völker, in Judäens Gränzen
Erſcheint ein wunderbares Licht!
Des Jordans weiße Fluthen glänzen,
Wie von der Sonnen Angeſicht.
Ich ſehe Cedern ſich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon!
Der neue Morgen ſchimmert ſchon
Den allerdunkelſten Gefilden.

Gott kömmt vom Himmel, euch zu lehren:
Seht, wie vor ihm die Erde ſchweigt!
Die Heiden drängen ſich, zu hören,
Da ſich der große Lehrer zeigt.
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unſer ſcheuer Mund
Gott wieder unſern Vater nennen.

Da unſer ſchuldiges Geſchlechte
Dem Tode heimgefallen war:

Stellt

Stellt ſich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Verſöhnung dar.
Verlohren waren Adams Kinder!
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt ſich zum Kreuzestod,
Und ſtirbt für abgefallne Sünder.

Er ſtirbt! Und war aus Gott gebohren!
Weg, Zweifel, der mir Jeſum raubt!
Wie grimmig ziſcht vor meinen Ohren
Die Natter ſchwellend um dein Haupt!
Ich bete, Herr, vor dir im Staube!
Du redeſt, und ein himmliſch Licht
Strahlt ſieghaft mir ins Angeſicht:
Du redeſt, und, o Gott, ich glaube!

Wie? Der für mich am Kreuz erblaßte,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfaßte,
Allmächtig aus dem Grab hervor,

That über menschliches Vermögen;
Und dieser sollte Mensch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöser seyn,
Und hundert Wunderwerke lögen?

Er ists, er kann sich nicht verhehlen,
Er ist es, Gott von Ewigkeit!
Ich schwör es bey den großen Seelen,
Den Märtyrern der alten Zeit,
Die sich nach diesem Jesu nannten,
Und mit erhabnem Heldenmuth
Auch auf der Folter, in der Glut,
Verfolgter Christen Gott bekannten:

Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
Der Jesus, der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes ehrne Bande,
Lebt ewig, und sein Glaube siegt.

Sein Glaube, dieſe zarte Pflanze,
Grünt aus verſtrömtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm das Haupt empor,
Mit immer ungeſchwächtem Glanze.

Was lehnen wüthende Nerone
Sich wider den Meßias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, ſammelt euch zu Hauf!
Wo ſeyd ihr? Doch ſie ſind verſchwunden;
Und alle Heiden müſſen ſehn,
Daß Menſchen Gott nicht widerſtehn,
Und unſer Jeſus überwunden.

Die Strafgerichte Gottes.

Gott ist die Liebe selbst, und seine Menschenhuld
Ist reich an schonender Geduld.
Doch wann die Erde sich empöret,
Und allen Lastern dienstbar fröhnt,
Entbrennt sein Eifer, und verzehret
Den Sünder, der ihn höhnt.

Die furchtbarn Plagen stehn auf seinen Wink bereit,
Zum Dienste der Gerechtigkeit:
Der Krieg im blutigen Gewande
Geht würgend aus auf sein Geboth:
Die Pest fliegt über ganze Lande,
Begleitet von dem Tod.

Es zittert die Natur, wann ſich der Höchſte regt:
Die Erde bebt und wird bewegt,
Wenn auf den Fittigen der Winde
Gott unter ſchwarzen Wolken geht,
Und eines ganzen Volkes Sünde
Vor ſeinem Antlitz ſteht.

Ein Ungewitter brauſt, mit ungeſtümem Lauf,
Auch über uns vom Herrn herauf!
Gott Zebaoth will uns vernichten!
Doch laßt uns ihm entgegen gehn,
Und ſeinen drohenden Gerichten
Durch Buße widerſtehn!

O ſchone, ſchone noch! Vertilg uns nicht, als Feind,
Gott, unſer Schöpfer, unſer Freund!
Du dürſteſt nicht nach unſerm Blute:

Nimmt aber Bosheit überhand,
So besserst du mit schärfrer Ruthe
Ein ungehorsam Land.

So ruchlos ist die Welt, als herrschte Gott nicht hier!
Ihr Sünder, soll er seyn, wie ihr,
Und schweigen, da die Unschuld schreyet,
Und ihr den Armen unterdrückt,
Der Unzucht euch zu Sklaven weihet,
Und euch mit Schande schmückt?

Der Allerheiligste, den ganze Rotten schmähn,
Soll eure Gräuel schweigend sehn,
Wann ihr das Recht um Geld verhandelt,
Euch mit der Wittwen Erndte speist;
Wann jeder Frevel nackend wandelt,
Und nicht mehr Frevel heißt?

Erwar-

Erwartet ihr von Gott, in ganz verderbter Zeit,
Nur Güte, nicht Gerechtigkeit?
Die Erde soll sein Lob verkünden;
Er offenbart sich durch die Welt:
Ihr aber habt, mit schwarzen Sünden,
Der Schöpfung Reiz entstellt!

Entwaffnet seinen Grimm! Der Bogen liegt gespannt,
In seiner aufgehobnen Hand.
Bald holt er, mit entflammten Pfeilen,
Euch auf dem Wege Sodoms ein:
Dann werdet ihr um Hülfe heulen,
Und wird kein Helfer seyn.

Lob des Höchſten.

Singt, ſingt mit heiligem Entzücken,
Singt unſerm Gott ein neues Lied!
Der Herr iſt groß! Ihn will ich preiſen,
Ihn, den Gütigen, den Weiſen,
Deſſen Auge nichts entflieht!

Der du den ſternenvollen Himmel,
Wie ein Gezelt, weit ausgeſpannt,
Und hier, umſtrahlt von Sonnen, throneſt
Hier in einem Lichte wohneſt,
Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze;
Dich, Gütigſter, verlier ich nie!
Du biſt auch unter uns zugegen;
Und entzückt von deinen Wegen,
Voll Verwundrung preiſ' ich ſie.

Dich

Dich preis' ich, der du an die Erde
Mit väterlicher Güte denkst,
Der du ihr in der Sonne leuchtest,
Und im Regen sie befeuchtest,
Sie mit kühlem Thaue tränkst:

Daß frisches Grün um ihre Glieder,
Ihr Haupt mit jungen Bluhmen lacht,
Und ihren mütterlichen Rücken
Saat und milder Segen drücken,
Jährlich mit verneuter Pracht.

Denn du versorgest, was du schufest:
Dein kleinst Geschöpf ist dir bekannt,
Der junge Rabe, der beschneyet
Hoch auf nackten Wipfeln schreyet,
Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bists, der zwischen rauhen Bergen
Erfrischend Wasser quellen läßt,
Und sonnenreichen Höhen Reben,
Bäumen ihre Frucht gegeben,
Grünen Wäldern ihren West.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
Der Tag aus strahlenvoller Luft:
Bis, unter dunkler Schatten Hülle,
Kühler Nächte sanfte Stille
Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
Der Vögel buntgefiedert Chor.
Dann steigt von allen Nationen,
Steigt aus aller Himmel Zonen
Dir ein Lobgesang empor:

Dir, großer Vater aller Wesen,
Der allen wohlthut, alle liebt,
Und will, daß alle, wenn sie wollen,
Alle glücklich werden sollen,
Denen er das Leben giebt:

Damit sein Name herrlich werde
Durch alle Welten sein Gebieth,
Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
Alle Zungen dankbar preisen,
Durch ein allgemeines Lied!

Demüthigung vor Gott.

Darf sich der arme Mensch erheben,
Vor dir, Allmächtiger, der Staub?
Vor dir, der alles ihm gegeben,
Worauf er pocht, als einen Raub?

Und kannst du ihm nicht wieder nehmen,
Was du ihm gabst, und er vergißt,
Damit der stolze Staub sich schämen
Und fühlen müsse, was er ist?

Du zichst dem aufgeblasnen Reichen
Den Purpur seiner Hoheit aus,
Und setzest ihn zu einem Zeichen,
Ihn und sein übermüthig Haus.

Du hauchest rosenvolle Wangen
Am frühen Morgen zürnend an,
Und noch vor Abend ist vergangen,
Was tausend mit Entzücken sahn.

Das Leben steht in deinen Händen:
Nach deinem Winke würgt der Tod;
Und würgt auch zwischen Marmorwänden
Und beym Altar, und eh er droht.

Auch mich ruft einst die finstre Höhle!
Doch bis die irdne Hütte bricht,
Entzeuch, ich flehe meiner Seele
Den Funken deiner Gottheit nicht!

Nimm, wenn ich eine Welt gewönne,
Nimm nicht mein himmlisch Vorrecht hin,
Daß ich dich menschlich preisen könne,
So lang ich unter Menschen bin!

Erhalte

Erhalte mir, was du gegeben!
Denn dieſe Seele mit Verſtand,
Und was ich habe, Leib und Leben,
Hab ich aus deiner Vaterhand.

So ſing ich jeden neuen Morgen,
So ſing ich, wann die ſchwarze Nacht
Den Schauplatz der Natur verborgen,
Und nur das Heer des Himmels lacht.

Gott, im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder,
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit

Mit eurer Lieder süssem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,

Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das bluhmenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süsses Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! Was trotzen wir?
Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon:
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh:
Und Donner stürzt sich auf das Land,
In einer Feuersee:

Daß

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt,
Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn der im Himmel wohnt,
Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wann er zornig scheint:
Er herrscht mit schonender Geduld,
Der große Menschenfreund!

Der

Der gute Hirte.

Was sorgest du? Sey stille, meine Seele!
Denn Gott ist ein getreuer Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er weidet mich auf blumenreicher Aue,
Und führt mich frischen Wassern zu,
Und bringet mich, im kühlen Thaue,
Zur sichern Abendruh.

Er hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen,
Im Schatten vor des Tages Glut,
In seinem Schooße vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wuth.

Auch wenn er mich durch finstre Thäler leiten,
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht dieser treue Hirt.

Ich sehe schon, daß mir von meinem Freunde
Ein reicherer Tisch bereitet ist,
Im Angesichte meiner Feinde,
Trotz ihrer Hinterlist.

Sie sehn den Schutz des Höchsten, und sie schämen
Sich ihrer schwach erfundnen Macht.
Wie sollten mir die Menschen nehmen,
Was Gott mir zugedacht!

Ich aber will ihn preisen und ihm danken!
Ich halt an meinem Hirten fest;
Und mein Vertrauen soll nicht wanken,
Wenn alles mich verläßt.

Gott, der Gesetzgeber.

Menschen, hört mit ehrfurchtvollem Schweigen!
Gott will selbst von seinem Throne steigen:
Betet an vor ihm! Er spricht.
Auch das Meer, das schon mit schnellem Grimme
Brüllend schwillt, gehorchet seiner Stimme,
Wenn sie donnert: stürme nicht!

Staub, den ich gebildet und beseelet,
Und aus Huld zu weisem Glück erwählet,
Höre, Mensch, ich rede dir!
Hab ich dir nicht, was du hast, gegeben?
Hast du nicht den Funken, dieses Leben,
Das du athmest, nur von mir?

Bin ichs nicht, der Sonnenschein und Regen
Gütig giebt, und dich mit mildem Segen
Aus der Erde Schooße nährt?
Der dein Vieh auf kräuterreichen Weiden
Dir erhält, dir ungezählte Freuden,
Alle, die du haßt, gewährt?

Und was iſts, das ich dagegen fodre?
Liebe nur! die reinſte Liebe lodre
Gegen mich in jeder Bruſt!
Jedermann, der Erdkreis ſoll es hören!
Jedermann verläugne mir zu Ehren
Sich und alle ſeine Luſt!

Seufzeſt du bey meinen Foderungen?
Reichthum, Ehr und Lob von feilen Zungen,
Dieſer Tand betrübt dich nun?
Was aus Pflicht du nicht verweigern könnteſt,
Solteſt du wenn du dir Gutes gönnteſt,
Selber dir zu Liebe thun.

Kann

Kann der Geist, gefesselt an der Erden,
Sich mir nahn? Gereinigt muß er werden,
Und was irdisch ist, verschmähn.
Denn befleckt durch niedre schnöde Triebe,
Kann er mich, den würdigsten der Liebe,
Mich den heiligsten, nicht sehn:

Kann er nicht an jenen Ort gelangen,
Wo vor mir die reinen Geister prangen,
Reiner, als das Sonnenlicht,
Und, mit Glanz und Herrlichkeit umgeben,
Höchstbeglückt erhabnen Freuden leben,
Die kein Wechsel unterbricht.

Denn, o Mensch, so groß ist meine Güte,
Daß ich dir, beglückt zu seyn, gebiethe,
Nicht beglückt nur in der Zeit.
Wolltest du für deinen Gott nicht bluten?
Er vergilt nur wenige Minuten
Dir mit einer Ewigkeit.

Höchster Gott, Beherrscher meiner Tage!
Dir gelobt Gehorsam, ohne Klage,
Dir, Herr, dem Geschöpf, dein Knecht.
Du bist weis', auch wann du mich betrübest;
Du gebeutst, o Vater, weil du liebest;
Die Gebote sind gerecht:

Wann, verhüllt von einer lichten Wolke,
Du im Thal die Niedrigsten vom Volke
Lehrst, von Menschenhuld belebt:
Oder, wann in schwarzen Ungewittern
Du gebeutst, und die Gefilde zittern,
Und der Sinai erbebt.

Gott, der Weltschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle Sphären!
Jauchz ihm, weltschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebähren;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:
Du machtest mich! du Gott! Und ringsumher die Sterne,

Das Heer des Himmels; machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach:

Als Neigung wohlzuthun, und weitere Gebiethe,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreun,
Dich, Weisester, bewog, zu Wundern deiner Güte,
Der Schöpfer einer Welt zu seyn;
Und aus dem Licht, in dem du wohnest,
Zu Sterblichen hervor zu gehn,
Vom Himmel, wo du thronest,
Und Engel vor dir stehn.

Du wolltest dich, als Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die, unermeßlich ausgestreckt,

Zu

Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düstre leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebohrnen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! O welche Wunder drangen
Jetzt aus dem fruchtbarn Schoos des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Palast
Du im crystallnen Meere,
Du, Gott, gegründet hast.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn an Sonne friedlich gränzt,

Und, ewig unverwirrt im angewieſnen Kreiſe,
Doch weit gebiethend, jede glänzt!
Umſonſt! die ſchwindelnden Gedanken,
Verlohren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch ſie, die Erde, war bejahrtem Nichts entriſſen,
Doch ungeſtalt und wüſt, und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finſterniſſen
Und ſchwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott ſchalt die Waſſer, und ſie flohen,
Und wälzten ſich im Donner fort,
Vor ihres Herrſchers Drohen,
An den beſtimmten Ort.

Mit Brauſen ſammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke ſeiner Hand;

Es

Es rauſchten Flüſſe hin, vertheilt nach weiſem Plane:
Die Erde wurde feſtes Land,
Sie drohte nun mit Felſenſtücken
Und rauhen Bergen ſchon empor,
Und ſtieg, mit breitem Rücken,
Aus Waſſern ſchwer hervor.

Hoch über Sonnen ſtund ihr Schöpfer, dem ſie leben,
Und eine ſah er an, und ſprach:
Der Erde hab ich dich zur Königinn gegeben;
Zeuch ſie durch ſanfte Bande nach:
Daß du, ihr leuchtend, ſie erfreueſt,
Und ſanfte Klarheit in der Nacht
Dem ſtillen Monde leiheſt,
Den ich für ſie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erſtenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,

Da deine Königinn, auf einem lichten Strahle,
Den liebreizvollen Tag dir ſand?
Er kam! die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Bluhmenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon ſchmückte fettes Gras die Fluren,
alles grünte:
Vor ſeinem Schöpfer prangte ſchon
Der Bluhmen bunt Geſchlecht: die Roſe nur
verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue,
Geſunden Balſamduft.

Die Bäume kamen auch: die friſche Pfirſich
glühte,
Schon reifend für des Menſchen Mund.

Ein

Ein ſchlanker Baum trat auf in ſilberweißer Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet ſtund.
Die düſtern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgeſtreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde ſchön, geſchmückt auf allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu ſeyn.
Noch war ſie, o zu früh, zu früh verflogne Zeiten!
Von kriegriſcher Verwüſtung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, ſelbſt die Meere
Mit Menſchenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war noch eine todte Stille,
Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus,
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den größten Dingen,
Das künstliche Insekt.

Hoch

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum stillsten Busch entwich und sang
Die süsse Nachtigall: in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schoos.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor!
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schaar, der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genöße,
Was deine Huld hervorgebracht,
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebenreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die dümmsten Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:

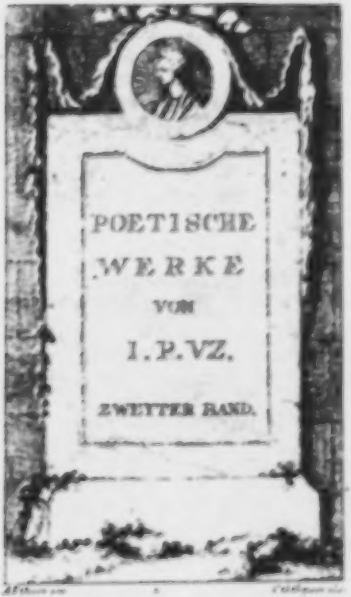
Geſchaffen, daß es vor die wandle,
Die unterwürfig, aber frey
Nach weiſen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich ſey!

Er ſtammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich ſah, dich, o du höchſte Güte,
Dich am beſtrahlten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrthenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, iſt Pflicht! Dein Ruhm ſchallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenſpiel.

Dein

Dein Ruhm erſchalle laut von aller Menſchen
Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne ſanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!



Leipzig in der Dykischen Buchhandlung. 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt

des zweyten Bandes.

Verſuch über die Kunſt, ſtets fröhlich zu ſeyn Seite 1

Sieg des Liebesgottes, ein Gedicht . 147

Schreiben über die Beurtheilung dieſes Gedichtes 219

Briefe 253

An Herrn Hofrath B* . . . 255

An Herrn Secretär G* . . 281

An Herrn Hofadvocat Gr**. . 294

An

Inhalt des zweyten Bandes.

An Herrn Hofrath C * , Seite 304

An Herrn Pr. C ** , 316

An Herrn Canonikus Gleim , 337

An Herrn Professor Kipping , 350

An Herrn Kreiß-Steuer-Einnehmer Weiße 359

Versuch

Verſuch

über

die Kunſt

ſtets fröhlich zu ſeyn.

Crede mihi, res ſevera eſt verum Gaudium.

SENECA.

Es iſt zu vermuthen, daß vielen, die den Titel dieſer Schrift leſen, die berühmte Ars ſemper gaudendi des Saraſa einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in dieſen Bogen eine poetiſche Ueberſetzung des proſaiſchen Werkes zu finden. Sie werden beym Durchleſen bald finden, daß ſie ſich betrogen haben. Die Aehnlichkeit des Titels und der Hauptabſicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften, ihrem Plan und deſſen Ausführung nach, ſehr unterſchieden ſeyn ſollten. Der gelehrte Spanier

macht zu seinem Hauptgeschäffte, die Trostgründe der Weisheit, für alle Arten der Widerwärtigkeiten, weitläuftig vorzutragen. Dieses wichtige Stück einer Kunst, stets fröhlich zu seyn, ist doch nicht das einzige. Ich habe es in der andern Hälfte des dritten Briefes abgehandelt, und mich dabey des Sarasa, wo er als ein Weltweiser redet, bedienet, weil ich den theologischen Theil seines Buches zu meinem vierten Briefe nicht brauchen können. Ich habe aber geglaubt, daß, wenn ich meiner Absicht ein vollkommenes Genügen leisten wollte, ich weiter gehen, und zuerst die wahre Freude bestimmen, alsdann die reinen Quellen derselben bekannt machen, und hernach erst die Hindernisse des glückseligen

Zu-

Zuſtandes eines dauerhaften Vergnügens aus dem Wege räumen müßte. Ich überlaſſe der Welt das Urtheil, ob ich meinen Zweck erreichet habe.

Ich bin kein Freund von unnöthig weitläuftigen Vorreden. Ich habe aber der Wolluſt und des Epikur gedacht; und dieß zwinget mir noch eine Anmerkung ab. Ich ſetze in meinem Gedichte das Weſen der Glückſeligkeit in das Vergnügen. Epikur iſt eben dieſer Meynung geweſen. Aber er ſoll, wie einige behaupten, die Glückſeligkeit bloß in das ſinnliche Vergnügen geſetzt haben: andre vertheidigen ihn wider dieſe harte Anklage. Ich habe, als Dichter, die gute Meynung ſeiner Vertheidiger angenommen. Der Philo-

soph findet freylich Ursachen genug, wenn er auch nur die Schriften des Cicero gelesen, das epikuräische System von einer nicht so vortheilhaften Seite anzusehen. Doch werden einige Stellen eben dieses Cicero, des Seneka und des Laertius ihn wieder irre machen, und er wird dem weisen Griechen ein so unphilosophisches System kaum zutrauen können. Epikur mag inzwischen gedacht haben, wie er wolle: es ist offenbar, daß ich sehr entfernt sey, in diesem Gedichte das sinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder höchsten Vergnügen des Weisen zu machen. Ich müßte vermuthen, daß meine Leser keine Augen hätten, wenn ich dieß beweisen wollte. Diejenigen, welche Epikurs Lehrgebäude nach seinem ganzen

zen Umfang annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhaßten Folgen zu verwahren suchen. Sie mögen zusehen, wie sie ihn wider die alte und mit aller Beredsamkeit eines Cicero geschmückte Beschuldigung, daß bey ihm die Tugend bloß eine Magd der Wollust sey, retten wollen. Unsere Weltweisen haben höhere Gründe, als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn sie die größe Pflicht, tugendhaft zu seyn, beweisen sollen. Ich habe diese Gründe hier billig voraus setzen können. Als ein Lehrer der Kunst, stets fröhlich zu seyn, bin ich berechtiget gewesen, die Tugend bloß als eine Mutter des reinesten Vergnügens anzupreisen. Diese liebenswür-

dige Seite ist ihr eben so wesentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unpartheyische Leser vermuthen könnte, so würde diese Anmerkung unnöthig seyn. Aber eine unangenehme Erfahrung seit etlichen Jahren hat mich gelehret, wie leicht in dem Munde solcher Personen, die man haßt, auch die unschuldigsten Dinge die unverzeihlichsten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungerechten Misdeutungen durch diese kurze Erklärung vorgekommen.

Anspach 1760.

Innhalt.

Innhalt.

Erſter Brief.

Der Weiſe kann überall fröhlich ſeyn: ſein wahres Vergnügen iſt nicht an den Ort, noch an die Abwechslungen des Glückes gebunden, folglich auch ſeine Glückſeligkeit nicht. Denn Vergnügen iſt das Weſen der Glückſeligkeit, die entſtehet, wenn wir alle unſere natürliche Begierden erfüllet ſehen, und von allem Schmerz befreyet ſind. Dieß ſcheint Epikurs Wolluſt zu ſeyn, worunter er wohl nicht bloß ſinnliches Vergnügen verſtanden hat, welches nicht den ganzen Menſchen, alſo nicht vollkommen, glücklich macht. Obgleich der Menſch dieſer vollkommenen Glückſeligkeit in ſeinem dermaligen Zuſtande nicht fähig iſt; ſo muß er ihr doch nahe zu kommen ſuchen. Indem er der Vollkommenheit, die eines vernünftigen Weſens würdig iſt, nachſtrebt, wächſt ſein Vergnügen, und mit demſelben ſeine Glückſeligkeit. Er kann glückſelig heißen, weil

die ſchmerzhaften Empfindungen von den angenehmen übertroffen werden. Die ganze Natur ladet uns zum Vergnügen ein, und wir ſind bloß unglückſelig, weil wir uns nicht zu erfreuen wiſſen.

Zweyter Brief.

Wer ſich immer erfreuen will, muß zuerſt die Summe ſeines Vergnügens zu vermehren ſuchen. Er ſey alſo weiſe und tugendhaft, und forſche der Wahrheit nach: ſo hat er eine Quelle der edelſten und reineſten Freuden. Außerdem, und bloß durch ſinnliche Ergetzungen iſt kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen. Dieſe letztern ſind den Menſchen nicht verboten: aber in deren Genuß müſſen ſie der Natur folgen, Misbrauch und Uebermaaß vermeiden, und dabey die höhern Ergetzungen der Seele bey Zeiten vorzüglich lieben.

Dritter Brief.

Wer immer fröhlich ſeyn will, muß ferner die ſchmerzhaften Empfindungen zu verhüten, oder doch zu vermindern ſuchen. Das erſte

erſte geſchieht, wenn er ſich durch die Weisheit in den Stand ſetzet, daß ſeine Begierden erfüllet werden können, wenn er daher von den überflüßigen Begierden ſich losreißt, die andern Güter ſich nicht als nothwendig vorſtellt, und dagegen die edlern und weſentlichen zu ſeinem Augenmerke macht. Das andere geſchieht, wenn man ſich durch thörichte Furcht und Ungeduld nicht ſelbſt noch unglücklicher macht, und ſich vornimmt, was ſich nicht ändern läßt, ſtandhaft zu ertragen. Dieſer Vorſatz wird durch den Gedanken, daß ein weiſer und gütiger Gott die Welt und unſer Schickſal regieret, belebet und befeſtiget, welche Regierung Gottes aus ſeinen und der Geſchöpfe Eigenſchaften bewieſen werden kann. Und weil unter einer göttlichen Regierung alles, was iſt, im Zuſammenhange recht iſt; ſo wirkt die Ueberzeugung von dieſer Wahrheit eine freudige Beruhigung in den Widerwärtigkeiten des Lebens.

Vierter Brief.

Durch die Gründe der Weisheit zur Standhaftigkeit, wenn ſie auf das gegenwärtige Leben eingeſchränket werden, wird der Zuſtand

stand eines dauerhaften Vergnügens, unter allen Arten von Leiden, nicht wirklich gemacht. Die Unsterblichkeit der Seele, und ein anderes Leben, wird von der Vernunft erkannt, aber nur wahrscheinlich, unsicher und mühsam. Die Offenbarung setzet sie außer Zweifel, und erweitert unsere Aussichten. Indem sie uns lehret, daß dieses Leben nur ein Zustand der Prüfung, und ein besserer Zustand der Tugendhaften künftig sey: so setzet sie uns in den Stand, die Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet ist, die Leiden der Zeit, den Verlust der Glücksgüter und unserer Freunde zu ertragen, den Tod selbst nicht zu fürchten, sondern uns darauf zu freuen, und auf diese Weise immer fröhlich zu seyn.

Erſter Brief.

To enjoy, is our Wiſdom and our Duty: it is the great leſſon of human life.
The Centaur not fabulous Lettr. 2.

Du weiſt, uns haben jüngſt die grauen Abendſtunden
Im Garten, den du liebſt, mein theurer H * gefunden:

Wenl

Weyl (*) ſchuf auf rauher Höh ihn hier, wo ſonſt Sylvan
In hohem Graſe gieng, auf unbeſuchter Bahn.
Der weiſen Wolluſt ward ein Luſthaus hier gebauet,
Das in die nahe Stadt, hoch über Bluhmen ſchauet:
Geſchmack, nicht Pracht herrſcht hier; und jeder Schritt entzückt,
Ob gleich die ſchlaue Kunſt, ſich nur beſcheiden ſchmückt.
Von unten glänzet uns, an bluhmenvollen Wegen,
Der Pomeranzen Gold aus friſchem Grün entgegen:

Da

(*) Non vni Praeceptori carus erat Geſnerus, ſed omnibus, qui praeclara ingenia cognoſcere et amare didicerant: in his inprimis Io. Frider. WEILIO, viro multae et elegantis doctrinae, qui ſtudia Principum Anſpacenſium Friderici et Guilelmi Friderici magna cum fide et pari laude rexerat etc.

Cl. Erneſti in Narratione de Io. Math. Geſnero in Opuſc. Orator.

Da den erhöhten Theil, der einſam ſich verſteckt,
Mit breiter Finſterniß, der alte Nußbaum deckt.
Um grüne Raſen rauſcht die hohe Wand von Buchen,
An dieſem ſtillen Ort, den Lied und Muſe ſuchen.
Oft wandelt Phöbus hier durch einen dunkeln Gang:
Zur güldnen Leyer ſchallt ſein nächtlicher Geſang.
Sein Bild aus grauem Stein, umſchatten die Alleen:
Entzückung riß uns hin; wir glaubten, ihn zu ſehen.
Du rieſt begeiſtert aus: Wie ſelig lebt ein Mann,
Der hier, nur ſich bekannt, ſich ſelber leben kann,
Und Ruhe des Gemüths, das größte Glück des Lebens,

Fern

Fern vom Getümmel ſucht, und hier nur nicht vergebens.
Ihn drückt kein Sklavenjoch zu niedern Sorgen hin:
Die Freyheit iſt ſein Stolz, die Freyheit ſein Gewinn.
Sein Leben wechſelt nicht mit Lachen und mit Thränen,
Mit banger Finſterniß, und ſchimmerreichen Scenen.
Es taumelt hier kein Thor, berauſcht von ſtolzem Wahn,
Berauſcht von ſeinem Glück, an ihn beſchwerlich an.
Kein ſcheeler Blick des Neids vergiftet ſeine Freuden:
Die Narren fliehen ihn; wie muß ich ihn beneiden!
Sein Leben iſt ein Bach, der, vom Gebüſch umkränzt,
Stets ruhig, immer hell, ob-gleich im Schatten, glänzt.

So

So sprachst, so dachtest du, so dachten alle Weisen:
Dich lehrte dein Horaz, die weise Ruhe preisen.
Ich stimmte freudig bey, ich, der sie stets geliebt.
Ob schon kein lachend Glück mir Tiburs Gärten giebt
Wie glücklich, sprach auch ich, kann hier der Weise leben,
Wo ihm die Freyheit lacht, von Grazien umgeben!
Auf Weise schränkte sich mein scheuer Beyfall ein:
In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich seyn?
Denk einen Aufenthalt den Feyen selbst geschmücket,
Der allen Reiz vereint und jeden Sinn entzücket:
Warum gähnt Selimor in diesem Lustrevier?
Sein Kleid ist sein Verdienst, und niemand sieht es hier.

Kein wuchernder Gargil empfindet hier Vergnügen:
Hier iſt nur viel zu ſehn, doch niemand zu betrügen;
Und im Jeſmingebüſch, beym Lied der Nachtigall,
Seufzt jener nach dem Hof, und jene nach dem Ball.
Wohin die Thorheit kömmt, verheeren wilde Lüſte
Den Frühling vor ihr her; um ſie wird alles wüſte.
Doch wo die Weisheit wohnt, grünt auch der dürre Sand,
Und Roſen blühten ihr, wo jene Dornen fand.

Apollo ward verdammt, fern von der Götter Freuden,
Die Heerden des Admets mit Sterblichen zu weiden.
Er ſcheidet vom Olymp, der Erde großer Gaſt;
Doch ſeine Hütte wird ihm Jupiters Palaſt.

Wenn

Wenn dort kein Säulengang zu ſtolzen Zimmern leitet,
Wo Gold an Wänden prahlt, der Fuß auf Marmor gleitet,
Das üppig weiche Bett mit Purpurdecken prangt,
Und keine Zierde fehlt, die ſeiner Stolz verlangt:
So beut ſich die Natur mit ihren beſſern Schätzen,
Und unbetrogne Luſt und ruhiges Ergetzen,
So beut ſich holder Schlaf ihm unter Bluhmen an,
Den ſelten ein Monarch auf Seide finden kann.
Er ſiehet weit umher Gefilde ſich verbreiten,
Die Heerden ſicher gehn und Freude ſie begleiten:
Indeß er hingeſtreckt am alten Eichbaum lauſcht,
Der, ſchatticht über ihm, von Morgenwinden rauſcht.

Sein reizend Saitenſpiel ertönt nur von Tugend:
Um ihn verſammelt ſich die freudekränzte Jugend:
Ein rauher Hirt erſtaunt, und weis nicht, was er fühlt,
Und lernet menſchlich ſeyn, indem Apollo ſpielt.
Der ſanften Tugend Reiz bemeiſtert ſich der Herzen;
Sie herrſcht beym Reihentanz, und herrſcht bey Lieb und Scherzen:
Seit ihr Apollo rief, grünt lieblicher die Flur,
Und neue Schönheit lacht im Antlitz der Natur.
Die ſchönſte Schäferinn pflückt ihm die Morgenroſen;
Die ganze Gegend ſcheint ihm dankbar liebzukoſen.
Er lächelt, ſelbſt vergnügt, wann alles um ihn lacht:
Kann der unglücklich ſeyn, der andre glücklich macht?

Lotos

Latonens weiſer Sohn bleibt weiſ' auch bey der Heerde,
Iſt glücklich im Olymp, und glücklich auf der Erde:
Der Himmel iſt in ihm! Vergebens ſtört das Glück:
Zevs, der ihn glücklich ſieht, ruft ihn beſchämt zurück.

Dort weicht ein edler Lord dem Strom verderbter Sitten,
Verbannt ſich von dem Hof, nachdem er ihn bestritten.
Zu groß für Hof und Stadt, ſich ſelber eine Welt,
Verbirgt er ungedrängt ſich zwiſchen Wald und Feld.
Der Schmeichler ſklaviſch Volk verläßt ihn mit dem Glücke:
Die ſelle Muſe kommt, gleich jener Sommermücke,

Die Würm und Sonne reizt, itzt nicht mehr um ſein Haupt:
Ihm iſt der fremde Glanz, der Schmeichler macht, geraubt.
Erhabner Troſt für ihn! Er hat ſich nicht entehret!
Ihm blickt ſein großes Herz, wann ſich der Hof verſchwöret,
Ihn zu entehren: auf ſeiner Väter Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums der Natur:
Und wann er ungeſtört itzt unter Büſchen wandelt,
Itzt ungehindert recht, als Menſch und Bürger, handelt;
So ſegnet er das Glück, das ihm die Flucht erlaubt,
Ihm ächte Freuden läßt, und nur die Sorgen raubt.

Des

Des Weiſen wahres Glück, wird nicht vom Ort entſchieden:
Er kann ſtets Gutes thun, und überall zufrieden
Und immer glücklich ſeyn: denn ſeine reinſte Luſt
Entſpringt nicht außer ihm, ſie quillt in ſeiner Bruſt.

Was iſt Glückſeligkeit, die alle Zungen preiſen?
Erkenntniß, Tugend ſelbſt, die Königinn des Weiſen
Und was die Schule ſonſt das höchſte Gute nennt,
Oft prächtiger beſchreibt, als nach dem Weſen kennt:
Beglücken uns, o Freund, indem ſie uns vergnügen,
Sind Quellen unſers Glücks, die niemals uns betrügen,

Doch jenes Glück nicht ſelbſt, nach dem der
Weiſe fragt,
Nach dem des Narren Wunſch umſonſt ſich
müde jagt. (*)
Vergnügen fühlen wir, wann wir uns glück-
lich fühlen:
Und wir verdammen doch, auf ſtrengen Rich-
terſtühlen,
Die Wolluſt Epikurs, die keinem Thoren lacht,
Ob gleich ihr Name täuſcht und Narren lü-
ſtern macht?
Vergnügen, Wolluſt, Luſt, (die Namen ſind
verſchieden,
Die Sach' iſt einerley:) was Sterbliche zu-
frieden,
Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sin-
ne nicht
Vom Weiſen eingeſchränkt, der vom Vergnü-
gen ſpricht.
Und wie? Sind Menſchen denn bloß Körper,
die verweſen?

Lebt

(*) Baile Art. Epicure Lit. H.

Lebt nicht in ihrem Leib ein Geiſt von edlerm Weſen?
Verpflegt ein Sterblicher ſein ſchlechtes Theil allein,
Und ſeine Seele darbt, wie kann er glücklich ſeyn?
Das höchſte Glück iſt nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele nagen,
Und ein zu ſtarker Trieb, den die Natur geſäugt,
Sich unbefriedigt fühlt und nur gezwungen ſchweigt.

Du lächelſt? Und verlangſt den Glücklichen zu kennen,
Der niemals klagen darf? denn was wir Erde nennen,
Ein immer ſtürmiſch Meer! wird ſchwerlich Menſchen ſehn,
In deren Segel ſtets die Winde günſtig wehn.

Man findet ſie vielleicht beym ungefundnen Weiſen,
Den uns Chryſipps Roman, den Zwons Träume preiſen,
Der ſeiner Schmerzen lacht, wann ihn die Gicht entſeelt,
Stets herrſcht und alles hat, auch wann ihm alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, ſtets fehlts an einem Stücke.
Des Lebens Güter ſind, vertheilt mit weiſer Hand:
Gemeiner Mangel iſt ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder wünſcht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunſch nicht neuen Wunſch gebähren?
Wer iſt vollkommen weiſ'? und iſt es allezeit?

Und

Und wird nicht überraſcht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weiſen ſchleicht, in unbewachten Stunden,
Die Unzufriedenheit, zerfleiſcht von hundert Wunden,
Die magre Furie, die unerſättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Philoſoph nicht in erhabnen Bildern
Des Weiſen prächtig Glück, des Weiſen Adel ſchildern?
Sein kühngezeichnet Maaß beſchämet ſtolzen Wahn:
Und wer nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.

Vollkommenheit, die ſelbſt vor Gottes Angeſichte
Stets gegenwärtig glänzt, umſtrahlt von Sonnenlichte,

Nach

Nach deren Rath er schuf, und was er schuf, regiert,
Daß Ordnung überall das große Ganze ziert:
Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste Liebe,
Reißt ihn, den schnöden Tand, vom Staub unedler Triebe,
Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt vor Schritt
Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Vergnügen mit.
Indem er immer mehr in reinem Lichte wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler handelt:
Fühlt seine Seele sich von hoher Lust entzückt,
Die ihrer würdig ist; und fühlet sich beglückt.

Wie Menschen glücklich sind, kann er schon glücklich heißen,
Ob gleich noch Dornen ihm den müden Fuß zerreißen,

Ob

Ob gleich der Glückliche nicht allzeit ungekränkt
Auf weichen Roſen ruht, und ſich mit Nektar tränkt.
Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergetzen: (*)
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz erſetzen:
Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes Herz
Fühlt ſeine Freuden ganz, und halb nur ſeinen Schmerz.

Doch zürnet blinder Wahn, daß Menſchen ſich vergnügen?
Er höre die Natur: kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Luſt in vollen Bechern dar;
Und wir verſagen uns, was uns beſtimmet war?

Denn

(*) An being may be ſaid to be ultimately happy, in ſome degree or other, the ſum total of whoſe pleaſures exceeds the ſum of all his pains.

Wollaſton, the Religion of Nature delineated, ſ. 11.

Denn ſieh zum Himmel auf! Bald funkeln tauſend Sterne,
Zum Dienſt der Mitternacht, in jener blauen Ferne;
Bald, wann der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth und Titans güldnes Licht.
Das Jahr verändert ſich, verändert unſre Freuden,
Wann Gras und Blumen itzt der Erde Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obſt ihr ſchönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verſchiednen Putz, und Luſt für alle Zeiten;
An ihr iſt alles Reiz: wir ſehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmen Grün,

Die

Die Berge prächtig ſtehn, die niedern Thäler blühn;
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Matten,
Gebüſche voll Geſangs und ſtiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felſicht Land, und aus dem dunkeln Hayn
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich Flüſſe ſeyn.

Iſt alles nicht für uns, was wir ſo reizend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu empfinden.
Du weiſt, wann friſcher Weſt die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wolluſt ihn die heiſſe Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden,

Und

Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirſich ſaftig Fleiſch, empfindlich reizen mag?
Iſt ſies, die unſern Leib mit junger Schönheit ſchmücket,
Und uns ein Auge giebt, das dieſer Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind, gleich Thieren, iſt,
Und fröhlich glänzend ſieht, was Liebe feurig küßt?
Wer ſiehts und zweifelt noch, ob ſie vergnügen wollte?
Verband ſie nicht mit Luſt, was uns erhalten ſollte?
Die Speiſe, die uns nährt, ergetzt auch unſern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib geſund.

Die Kunſt ſchafft neue Luſt: mit zauberiſchen Farben
Erweckt ſie, was einſt war, und Menſchen, welche ſtarben:
Ein lebloſ Erzt beſeelt ihr ſchöpfriſch kühner Arm:
Sie locket Harmonie aus dem geſtrichnen Darm.
Der Kenner ſchweigt entzückt, wann ihm die Muſen ſingen;
Noch ſüßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen;
Wie lieblich iſt für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unſrer Seele ſpricht!
Soll angebotne Luſt aus hundert Quellen flieſſen,
Und uns verboten ſeyn, ſie freudig zu genieſſen?
Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unſre Schuld,
Herrſcht mürriſcher Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Geſichten quälen,
So ſoll, was Mirza ſah, die Muſe dir erzählen.
Es lieben, wie du weiſt, die Muſen unſrer Zeit
Des Orients Geſchmack und ſein geblümtes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forſchenden Gedanken,
Sah Mirza das Geſchöpf mit ſeinem Schöpfer zanken,
Den Menſchen elend ſeyn; und ſchwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauſchten wild um ſeine dunkle Höhle,
Und liſpelnd nährt' ein Bach die Schwermuth ſeiner Seele.
Des Unmuths trübes Glas verkürzte ſein Geſicht,
Als eine Stimme rief: ſieh auf und richte nicht!

Er

Er ſah ein luſtig Thal, das, mit Gebüſch umſchloſſen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche ſilbern floſſen.
Balſamiſcher Geruch durchſtrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern gieng ein Menſch im tiefen Traum.
Die Liſe buhle' umſonſt nach ſeinen ſtarren Blicken;
Die ſüße Feige ſprach: tritt her, dich zu erquicken!
Umſonſt! er ſah ſie nicht, er ſah nur in den Sand,
Nach einem ſchnöden Kies, der glänzt' und ſchnell verſchwand.
Er kam zum Roſenſtrauch; die raſchen Finger brachen
Begierig Roſen ab, und ihre Dornen ſtachen.
Er ſah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und ſie verwundet' ihn.

Wehklagend ſchrie der Menſch: ach! wär ich nie gebohren!
Hat eine ganze Welt ſich wider mich verſchworen?
O Aufenthalt der Qual! —— Halt ein! was zürneſt du,
Wenn du dich elend machſt? rief ihm die Stimme zu.
Du, den die Freude ſucht, fliehſt, was du ſuchen ſollteſt,
Und könnteſt glücklich ſeyn, wenn du vernünftig wollteſt:
Genieße deines Glücks! Die Kunſt ſich zu erfreun
Iſt, für den Sterblichen, die Kunſt beglückt zu ſeyn.

Zweyter Brief.

- - - Id fateor, ſummamque bonorum
Eſſe voluptatem, modo ſcilicet inde petatur,
Vnde petenda venit, ſitque inconcuſſa voluptas,
Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.

Anti-Lucretius I, 969.

Du, deſſen heitre Stirn der finſtre Kummer fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur ſelten überziehet,
Sprich, Eronegk, ob die Kunſt, ſich immer zu erfreun,
Dir keine Mühe macht: mir ſcheint ſie nicht gemein.

Sieh alle Stände durch; du ſiehſt nur Mis-
vergnügen:
Gezwungnes Lachen rauſcht von Lippen, die
betrügen.
Umſonſt verſchweigt der Mund, was uns das
Auge klagt,
Den Unmuth, der nur ſeufzt, und kaum zu ſeuf-
zen wagt.
Ich will mit offnem Ohr auf deine Worte
hören,
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine Lip-
pen lehren.
Wo nicht, ſo höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muſe jüngſt vertraulich kund ge-
macht.

Vom Ganges bis zum Nil, und von den
ſtreitbarn Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feinre Künſte
blühten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbeern
ſchlief,

Als

Als neuer Ueberfluß der fremden Weisheit rief:
In allen Gegenden, wo jemals Weiſe waren,
Belehrten ſie die Welt, bald einzeln, bald in Schaaren,
Daß in des Laſters Arm die Freude Raſerey,
Die dauerhafte Luſt nicht ohne Weisheit ſey.
Sie ſprachen wahr und laut; und ſprachen tauben Ohren:
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel bleiben Thoren.
Ihr kindiſch Auge deckt ein unbeweglich Band;
Sie tappen nach der Luſt mit ungewiſſer Hand:
Wie, durch den Lenz belebt, im Schatten grüner Linden,
Die Knaben ſich im Spiel die Augen feſt verbinden,
Und was die rege Hand begierig ſucht, nicht ſehn,
Ihm allzeit nahe ſind, und doch vorüber gehn.

So ſpielt ein junges Kind, ſo ſpielen auch die Alten,
Die vor der Heerde gehn und die den Staat verwalten.
Nach buntem Tande ſeufzt das thörichte Geſchlecht,
Und auch erſeufzten Tand genießt es niemals recht.
Es will, will wieder nicht, und wechſelt ſtets mit Bürden;
Die ganze Seele brennt von ſtreitenden Begierden.
Es fällt ein Tropfen Luſt an ein erhitztes Herz,
Ziſcht ab, und raucht hinweg, und hinterläßt nur Schmerz.

Die Weisheit muß den Geiſt zur Freude vorbereiten
Muß mit dem blinden Wahn, dem Ungeheuer, ſtreiten,
Das ein unzählbar Volk in ſchweren Ketten führt,

Und

Und wann es lang geherrſcht, dann ruhig fort regiert,
Die Weisheit kann allein den ſchleichenden Tyrannen,
Der unter Nebeln kämpft, aus unſrer Bruſt verbannen.
Sie heilt mit ſichrer Hand die kranke Fantaſey,
Verbeſſert den Geſchmack, macht unſre Seele frey,
Macht unſer Auge hell, und lehrt das Gute kennen,
Und nicht, was Thoren reizt, das wahre Schöne nennen,
Führt uns zur Tugend hin, und ſtellt ein lächelnd Ehor
Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Bluhmen vor.

O Tugend, wann du dich, den aufgeklärten Blicken
In deinem Reize zeigſt, wer liebt nicht mit Entzücken?

Ganz rein, ganz himmliſch iſt die Schönheit, die du zeigſt,
Die auch durch Schatten bricht, und redet, wann du ſchweigſt.
Das Laſter ſelbſt erkennt, in glänzend ſchönen Zügen,
Dich auf des Weiſen Stirn. Dich ſehen, iſt Vergnügen!
Der Vater der Natur ſieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die ſich dir ganz geweiht.
Voll Eintracht unter ſich, ſind ihre ſtärkſten Triebe
Der Ordnung unterthan; und ihr Geſetz iſt Liebe.
Gemeine Seelen ſind ein Chaos: aber ſie,
Den Engeln Gottes gleich, iſt Licht und Harmonie.
Zum großen Ganzen ſtimmt ihr reingeſtimmter Wille.
Nur auſſer ihr iſt Sturm; in ihr iſt holde Stille:

Der

Der ganze Himmel ſey voll banger Finſterniß!
Ihr Tag iſt unbewölkt und ihre Luſt gewiß.
Das wandelbare Glück nimmt Reichthum,
Anſehn, Ehren,
Nimmt wieder, was es gab: ihr kann es nicht
verwehren,
Dem ſchüchternen Verdienſt ermunternd nach-
zugehn,
Der Unſchuld wider Gold und Frevel beyzu-
ſtehn;
Zur Hülfe ſtets bereit wann andre Menſchen
leiden,
Der Armen Troſt zu ſeyn und Nackende zu
kleiden;
Mit ihrem Beyſpiel noch, wann ſie der Erd
entfliehet,
Der Erde wohlzuthun, die ſeufzend nach ihr
ſieht.
Kann ihrer Freude Quell in dürrem Sand
verſiegen?
Auf jede gute That folgt göttliches Vergnügen,

Das

Das über unſre Herz mit reiner Klarheit ſtrahlt,
Und ſein entzückend Bild auch auf die Stirne mahlt.

Ein ſiegbaft Heer umgab mit jauchzendem Getöne
Den großen Scipio, als die gefangne Schöne,
Der Stolz Iberiens, zu ſeinen Füßen lag,
Jung, blühend, wie der May, und reizend, wie der Tag.
Sie ſah zur Erde hin, in ſtillem Gram verlohren:
Erröthend thauten ihr die Wangen, wie Zähren.
Ihr Blick erſchütterte des rauhſten Kriegers Herz:
Doch Scipio blieb groß, und ſah nur ihren Schmerz.
Der zügelloſe Sieg, die feuerreiche Jugend
Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die Tugend,

Nur

Nur ſein erhabnes Herz; und gab an einen Feind
Die ſchöne Feindinn hin, für welchen ſie' geweint.
Sein Antlitz ſchimmerte von eines Gottes Freude,
Der Menſchen wohlgethan: kaum war, nach langem Leide,
Der Jüngling, ſo vergnügt, der ſeine Braut empfieng,
Und mit entbrannitem Blick an ihren Augen hieng.

Der feurige Camill, den, nach unzählbarn Schlachten,
Die Lorbeern des Triumphs zum größten Römer machten;
Der aus der Vaterſtadt, ſo bald ſie ihn gebracht,
In ſchmählich Elend gieng, wie vormals in den Tod;
Und doch geflügelt kam, von angedrohten Ketten

Sein

Sein undankbares Volk großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn, und fröhlicher im Sieg,
Als Cäſar, der zum Thron auf Bürger-Leichen ſtieg.

Kann wahre Freude ſeyn, bey ſchändlichen Verbrechen,
Wann Qualen immer Angſt verlaßne Tugend rächen?
Wie würden wir das Glück des Böſewichts verſchmähn,
Wenn wir ſein blutend Herz, bedeckt mit Wunden, ſähn!
Ach! Seine Peiniger ſind ſeine ſchwarzen Thaten,
Die auf der Unſchuld Hals einſt übermüthig traten,
Nun wache Furien, die ſeine Seele nährt,
Und wider ſich mit Stahl und Gift und Wuth bewehrt.

Mit

Mit Schaudern ſieht er ſich: durchs feile Lob der Thoren
Schallt ganzer Länder Fluch in ſeine leiſen Ohren;
Und kömmt die ſtille Nacht, ſo führet ſie die Ruh
Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.

Wie ſanft ſchläft unterdeß der Weiſe, deſſen Wachen
Ein froh Bemühen war, nur Glückliche zu machen;
Dem ein verfloßner Tag drum nicht verlohren iſt,
Und ſpäte Reue nicht am wunden Herzen frißt!
Auf Roſen ſchläft er ein: in anmuthvollen Bildern
Wird ſein Gewiſſen ihm das Glück der Tugend ſchildern:
Sein Schlaf wird holde Ruh. Der Sonne neuer Lauf
Weckt ihn zu neuer Luſt, zu neuem Guten auf.

Ihm

Ihm iſt ſein gütig Herz, die Quelle wahrer Freuden,
Die unvertrocknend fließt, erquickend auch im Leiden,
Wie friſcher Morgenthau, das matte Feld erquickt,
Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren ſchmückt.
Ein Sklav der Sinne kann vernünftiges Ergetzen,
Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen und nicht ſchätzen.
Der Pöbel ſieht erſtaunt des Weiſen Angeſicht,
Sieht ſeine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.

Wie darf das Laſter noch ſein wild Vergnügen preiſen?
Sieh, auch die Wahrheit beut dem tugendhaften Weiſen
Erhabne Freuden dar! Er macht an ihrer Hand,
Von einem Licht beſtrahlt, ſich die Natur bekannt;

Durch-

Durchforſcht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und ſtets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdet ſenkt er ſich, mit irrenden Cometen,
Nach unſerm Aufenthalt, dem ſchattichten Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbarn Sitz
Im ſchwefelichten Gewölk, und überraſcht den Blitz.
Er freut ſich, überall, zur Schande ſtolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur, und Gott in ihr zu finden,
Gott auf dem Ocean und im beſtäubten Wurm,
Im ſanftbewegten Gras und im erzürnten Sturm;

Gott auch an unſerm Leib und im verborgnen Bande,
Das thieriſches Gefühl mit engliſchem Verſtande,
Mit einem Geiſt vereint, der äuſſre Dinge ſieht,
Auch ſich zu ſehen wünſcht, ſich ſucht und vor ſich flieht.

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden Gedanken,
Die Wiſſenſchaften durch; miß ihre weiten Schranken:
Sieh, wo der gröſte Witz nur zweifelt, oder ſchweigt,
Und wo die Menſchheit ſich in ihrer Gröſſe zeigt.
Was Kenntniß, Wiſſenſchaft, was Künſte ſchönes haben,
Ein unergründlich Meer, das unerſchöpft an Gaben,

Stets

Stets giebt und immer hat! iſt in des Weiſen Bruſt,
Der ſich vergnügen will, die Quelle beſſrer Luſt.

Wie ſehr erweitert ſich die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Luſt ſich glänzend unterſcheiden!
So funkelt Stern an Stern, wann um die Mitternacht
Ein wolkenloſes Blau hoch am Olympus lacht.

Nichts niedriges vermag den edlen Geiſt zu binden,
Der da Vergnügen ſucht, wo es die Engel finden,
Sich mit Erkenntniß nähret, und mit belohnter Müh
Erhabne Kräfte braucht, ſein Vorrecht vor dem Vieh;
Durch ſie beflügelt, ſich in lichte Höhen ſchwinget,

Und eines Himmels Lust herab zur Erde bringet.
Wie rein und unvermischt, still, aber dauerhaft
Sind Freuden, welche sich die Seele denkend schaft!
Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen lachen,
Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo tausende sich fliehn,
Zum schweigenden Gemach, zur späten Lampe ziehn.
Sie fliehn mit ihm aufs Land, und adeln freye Stunden,
Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott gebunden,
Und folgen ihm zum Thron, in Scenen hunter Pracht,
Und folgen ihm vom Thron, in öder Kerker Nacht.

Stets

Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar zu gewinnen,
Und oft verderblich sind, die Freuden unsrer Sinnen.
O Thor, der niedrer Lust ein ganzes Leben weiht,
Die, schmeichlend im Genuß, ihm lange Qualen dräut!

Den Frühlingsrosen gleich, die seine Stirn umkränzten,
Sah ich den Jüngling blühn, um den die Freuden glänzten:
Er floh von Lust zu Lust; und jede Mitternacht
Ward in Lyäens Dienst bey Tanz und Lärm durchwacht.
Noch taumelnd riß er sich, beym nächsten Morgenlichte,
Mit unbelebtem Aug und welkem Angesichte,

Wie aus dem Grab hervor: zu neuer Fröhlichkeit
Rief ihn der neue Tag, und fand ihn ſtets bereit.
Er ſchwärmte Jahre fort: nun ſieh den Schatten ſchleichen,
Alt vor der Zeit, und ſieh, aus fauler Lunge keichen,
Nun ein Geripp, kein Menſch, von Schmerzen abgezehrt,
Gepeiniget von Reu und vor der Welt entehrt.

Das iſt nicht wahres Glück, was wir ſo theuer büßen,
Was uns erniedriget, indem wir es genießen!
Wie thieriſch iſt ein Menſch, der, keiner Seele werth,
Nur ſolche Freuden kennt, die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phax ſich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geiſt geziemen,

Ganz

Ganz Körper, itzt berauſcht am vollen Tiſch verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt?
Den halbverſchlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Metius herum bey hundert ſchlechten Dingen,
Bey Karten und Geſchwätz und Menſchen, die er haßt;
Und er und ſeine Zeit ſind ewig ihm zur Laſt.
Umſonſt betäubt er ſich durch Freuden, die ermüden:
Die Seele, da er jauchzt, bleibt leer und unzufrieden,
Sie, die Unſterbliche, die unter Thieren ſpielt,
Gefeſſelt an den Staub; und ihre Feſſeln fühlt.

Ich höre, dünket mich, die jungen Scherze klagen,
Und Amorn ſelbſt erzürnt mit ſeinen Flügeln ſchlagen:

Er führet ſie zum Streit; und wider ihren Freund?
Beſang ich ſie nicht ſelbſt? und bin ich nun ihr Feind?
Nein, menſchlicher geſinnt, ſuch ich durch weiſe Lehren
Die Menſchheit zu erhöhn, nicht mürriſch zu zerſtören.
Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unſre Bruſt:
Der uns die Sinne giebt, verbeut nicht ihre Luſt.
Der Schöpfer heißet uns ein ſinnliches Ergetzen
Nicht über ſeinen Werth, nicht unterm Werthe ſchätzen,
Nicht um ein ſchlechtres Gut die beſſern thöricht fliehn,
Nach dieſen geizig ſeyn, nicht jenes uns entziehn.
Was hülf es, wenn dein Freund auf ſtrengre Fordrung dächte?

Betrüg

Betrög ich die Natur? Sie kennet ihre Rechte: (*)
Sie fodert ungeſtüm, was die Vernunft erlaubt,
Und nimmt ſich mit Gewalt, was Eigenſinn ihr raubt.

Ein finſtrer Heiliger, der ſich zum Wald verbannte,
Noch eh er ſanfte Luſt, ſich ſelbſt und Menſchen kannte,
Verberge ſich nur ſtets in rauher Wüſteney!
Denn bring ihn in die Welt: hier iſt ihm alles neu. (**)
Er fällt wie durſtig hin auf lockendes Vergnügen,
Berauſcht in Wolluſt ſich mit ungehemmten Zügen,
Und was des Kenners Blut kaum leicht erhitzen kann,

(*) Senec. Epiſt. 110. 119.
(**) Gell. XV, 2. fin.

Flammt in des Wilden Bruſt ein ſchädlich Feuer an.
Die Tugend ſchlummert ein; ſein ſtrafendes Gewiſſen
Ermuntert ihn umſonſt mit wiederholten Biſſen.
Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein Tag,
Wie vieler Monden Frucht ein ſpäter Wetterſchlag.

Du weiſt es, Hannibal! Carthago hats empfunden!
Bey Cannä ſiegeſt du, und Rom iſt überwunden,
Wann, wie ein Winterſtrom, der brauſend überfließt,
Sich in Campanien dein hungrig Heer ergießt.
Der braune Libyer, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, ſtarrem Froſt, und Dürftigkeit geſtritten,
Jauchzt nun beym Ueberfluß, und riecht Orangenduft

An

An kühlen Strömen hin, und in der schönsten Luft.
Er sieht Falerner Wein in güldnen Bechern glänzen,
Und jedes Bürgers Haupt mit Rosen sich bekränzen,
Verführerischen Reiz auf tausend Wangen blühn,
Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühn.
Er siehts, und brennet schon, von ungewohnten Lüsten;
Und, wie ein müder Leu, der in Cyrenens Wüsten,
Zu frischem Wasser kömmt, das rein aus Felsen quillt,
Im Trinken sich vergißt, und vor Vergnügen brüllt,
Indeß der falsche Mohr, bey Raub und Blut erzogen,
Um dürre Klippen lauscht, und vom gespannten Bogen

Der

Der unbetrogne Pfeil, vom Tod begleitet, fliegt,
Den Sichern überfällt, und ſchimpflich ihn beſiegt:
So löſcht nun der Soldat ſein brennendes Verlangen,
Und höret nicht mehr auf, nachdem er angefangen:
Ein Heer von Helden wird durch Ueppigkeit geſchwächt,
Entkräftet jeder Arm und Latium gerächt.

Sieh, was die Wolluſt kann, wenn ihre ſüſſen Töne
Den Ohren fremde ſind! Die nackende Sirene
Scherzt ſingend bey uns her auf klippenvoller Flut:
Wir hören ſie mit Luſt, und unſre Luſt wird Wuth.

Die Sinne können dir erlaubte Luſt gewähren:
Genieße mit Geſchmack; doch lerne ſie entbehren.

Weh'

Weh' einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor Unzufriedenheit schützt ihn kein Ueberfluß.
Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre Würde:
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde:
Denn sonst beherrscht sie dich, und lohnet dir mit Pein:
Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sklav der Sinne seyn.
Nur Weisheit adelt Lust: nur wann bey niedern Freuden
Wir Misbrauch, Uebermaaß und falschen Witz vermeiden:
Nur dann beblühmen sie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth und Freuden in der That.

Doch dieſe ſchwere Kunſt, mit Klugheit aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epikur uns lehren.
Wie gut, wie böſ' er ſey, mag unentſchieden ſeyn:
Die Wiſſenſchaft der Luſt geſteht ihm jeder ein.
In Gärten wollen wir nach ſeinem Schatten ſuchen:
Er irrt vielleicht im Gras um dichtbelaubte Buchen:
Vielleicht — wie ſchweif ich aus! hier lehrt nicht Epikur:
Nein! ſeine Göttinn ſelbſt, die lächelnde Natur.
Sie locket uns zu ſich auf bluhmenvollen Wegen;
Sie redet, und mein Herz wallt brünſtig ihr entgegen:

Ihr

Ihr ſucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht,
Euch dauerhaft zu freun? mich aber fragt ihr nicht?
Belad ich euch vielleicht mit ängſtlichen Geſetzen?
Genießt mit Mäßigung ein ſinnliches Ergetzen:
Seht, Freunde, mein Geſetz! Ein häufiger Genuß
Macht jede Luſt gemein und ſtraft mit Ueberdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden ſiegen?
Die Freude dieſes Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht ſelbſt im Wege ſtehn: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Luſt mit Jahren voller Pein.
Die Rache ſpart ihn auf zu traurigen Geſchichten:

Zu Freuden ungeſchickt und ungeſchickt zu Pflichten,
Durchſeufzt er früh genug des Lebens matten Reſt,
Das ihm, aus Hunderten, die Parce grauſam läßt:
Wann ſein geſchwächter Leib ein herbſtlich Lüftchen ſcheuet,
Kein fröhlich Saitenſpiel den ſtumpfen Sinn erfreuet,
Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach ihm ſieht,
Verzweiflung ihn verſcheucht und Wolluſt vor ihm flieht.
Er fühlt in ſeinem Fleiſch die Dornen ſcharfer Schmerzen,
Und ach! zu ſpäte Reu im unruhvollen Herzen,
Die, gleich Harppen, ihn beym Saftmaal überfällt,
Den Ortolan beſchmitzt und Cyperns Wein vergällt.

Bey

Bey Zeiten lernt die Kunst, mit Freuden
haushalten!
Die meisten Sterblichen, vom Jüngling bis
zum Alten,
Erlernen sie zu spät, in Schulen eigner Qual:
Sie fehlen im Gebrauch, und fehlten in der
Wahl.
Wie viele lassen sich durch rauschendes Ver-
gnügen,
Durch stolzer Freude Lärm, um stille Lust be-
trügen!
Für ein verwöhntes Aug ist eine Blume
nichts:
Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmuck
des Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen
Zimmern,
Weit sehenswerther seyn, als wenn die Sterne
schimmern,
Als wenn die Sonne selbst, nach Westen hin
geneigt,

Ihr ſtrahlenreiches Haupt durch grüne Büſche zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freude fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht vertragen.
Die feine Welt verſchmäht, was auch der Landmann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.

O Menſchen, was ihr braucht, will die Natur euch geben!
Es koſtet wenig Müh, was zum vergnügten Leben
Wahrhaftig nöthig iſt: ihr ſorgt in ſtummer Nacht
Um einen Ueberfluß, den ihr euch nöthig macht.
Das Joch der Meynungen liegt ſchwer auf euern Seelen:
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas fehlen:

Ein

Sie haben nie genug und kein beſtimmtes Ziel,
Verderben den Geſchmack, verſtimmen das Gefühl.
Reißt, wenn ihr ſehen wollt, reißt ihre dicken Binden
Von euern Augen ab; ſo werdet ihr mich finden:
Euch werden, ungeſchminkt und ohne fremden Schein,
Die Freuden der Natur die angenehmſten ſeyn.
Sie ſind empfindlicher, als alle Künſteleyen:
Was nicht natürlich iſt, wird niemals lang erfreuen.
Sie bieten, unerſorgt, ſich euch gefällig an,
Und reißen euern Fuß nicht auf bedornte Bahn:
Nicht auf ein ſtürmiſch Meer und ungetreue Wellen,
Die, wann die Pleiaſ glänzt, mit wildem Brauſen ſchwellen,

Noch in das Vorgemach, wo ſich der Sklave ſchmiegt,
Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn betrügt.
Wer ſich vernünftig liebt, ſoll nach dem Beſſern trachten:
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum verachten?
O Menſchen, kehrt beſchämt in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verſchmäht, verkennt ſein eignes Glück.

Lernt unter Luſt und Luſt noch feiner unterſcheiden!
Ein ekelnder Geſchmack vermindert wahre Freuden:
Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey ſeiner Wahl,
Und hat, was beſſer iſt, ob gleich in minderer Zahl.

Mann Hagedorn, mein Freund, der Dresdens Ruhm vermehret,
Und alles Schöne kennt, und geiſtreich wieder lehret,
An einem Raphael mit trunknen Blicken hangt,
Und jede Schönheit fühlt, die nur dem Kenner prangt:
So iſt er im Olymp; und Narren nur vergleichen
Mit ſeiner höhern Luſt, die Luſt des dummen Reichen,
Der Schildereyen kauft, und zu Tapeten macht,
Bey bunten Farben jauchzt, und nur bey Schmieren lacht.

Vertraut nicht allzuſehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh eure Jugend weilt, ſucht Freuden beyzulegen,

Auf jene böſe Zeit, wann Bruſt und Odem
leicht,
Und ein verderbtes Blut in ſchlaffen Adern
ſchleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergetzen
Und durch Erinnerung euch den Verluſt erſetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer beſſern
Zeit,
Der Menſchheit Ehre wart und noch im Alter
ſeyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt
eures Lebens
Euch ohne Wollust ſeyn: das Alter droht ver-
gebens:
Vergebens faßt es euch in ſeinen ſchweren
Arm,
Und ſcheucht mit greiſem Haar der leichten
Scherze Schwarm.

Die

Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen:
Die Freude sanfter Art mit sittsamem Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch, ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

Dritter Brief.

Permittes ipſis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis, rebuſque ſit utile noſtris:
Nam pro iucundis aptiſſima quaeque dabunt Di:
Charior eſt illis homo, quam ſibi.

Iuvenal. Sat. X.

Wie ſich ein Wandrer freut, wann in unfruchtbarn Haiden,
Wo nie ein Vogel ſingt, und niemals Lämmer weiden,
Am brennenden Mittag, aus naher Felſenkluft
Ein ſanftes Rauſchen ihn zur friſchen Quelle ruft:
So wird des Weiſen Herz, wann ihn ein Leiden drücket,

Auch

Auch durch die Weisheit selbst mit reiner Lust erquicket:
So fühle, geliebter Eh*, mein Lehrer und mein Freund,
Dein Busen ihren Trost, indem dein Auge weint.
Ihr heilsam Wasser quillt in einsamen Gesträuchen,
Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu verscheuchen.
Ein Weg nur führet hin: manch unterschiedner Wahn
Führt Narren weit hinweg auf rauhverwachsne Bahn.
Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit geschärftem Blicke,
Was wahre Freude sey, was dauerhaft beglücke.
Von seinen Augen fällt die graue Schuppe hin:
Kein schimmernd Scheingut äfft den aufgeklärten Sinn.

Durch Klugheit weis er nun das Böſe zu vermindern,
Und was er durch Vernunft nicht hindern kann, zu lindern.
Wer über ſich geſiegt, beſiegt auch ſeinen Schmerz:
Denn was uns elend macht, iſt immer unſer Herz.

Ich ſeh ein weinend Aug, ich höre bittre Klagen:
Mir blutet ſchon das Herz; das Mitleid heißt mich fragen:
Du, der ſo troſtlos klagt, umwölkt von finſterm Harm,
Was fehlet dir, mein Freund? — Mir? alles! ich bin arm —
Was jedem nöthig iſt, will die Natur ihm geben:
Verſagt ſie dirs allein? was fehlet dir zum Leben? —

Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder ein:
Mich nähret gemeine Koſt; und Narren trinken Wein.
Gewiß, du ſcherzeſt! wie? du heißeſt Mangel leiden,
Wenn du nicht ſchmauſen kannſt? du willſt dich prächtig kleiden?
Und biſt du nicht bedeckt? nicht ſatt? die Nothdurft nur,
Und keinen Ueberfluß verſpricht uns die Natur. —
Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube liegen! —
Ein gut Gewiſſen giebt ein edleres Vergnügen;
Und iſt in deiner Hand: ſey nur wahrhaftig klug
Und weiſ' und tugendhaft, ſo biſt du groß genug. —
Ich wollt' und nichts geſchah von meinem liebſten Wollen! —
Du hätteſt, was du haſt, und wenig wollen ſollen;

Weil

Weil du dem Glücke selbst so viele Blößen
giebst,
Als du Begierden nährst, und fremde Dinge
liebst. —
Mein Unmuth höret nichts; ich wüte! —
Narren wüten:
Auch du hast nicht gelernt, der Leidenschaft ge-
bieten?
Sey elend unbedaurt! entsage wahrer Lust!
Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sklaven
Brust.

Du wirst den Menschen doch in diesem Bild
erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit
nennen?
Er hängt sein ganzes Herz an manche Kleinig-
keit,
Wünscht immer, wechselt stets, betrügt sich
und bereut.
Wie ruhig könnt er seyn, wofern er weise
würde!

Denn

Denn unterwürf ein Mensch die hungrige Begierde
Der mäßigen Natur, die nach dem wahren Werth
Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild begehrt:
So würde sich sein Geist nicht ungesättigt quälen:
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen;
Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äußern Schein,
Nicht in der Meynung sucht, wird leicht befriedigt seyn.

Doch bin ich nicht ein Arzt, der jede Krankheit heilet,
Und seine Panacee mit steifem Stolz vertheilet?
Ich selber bin ein Mensch, und fühle, daß ichs bin;
Und läugnen, was man fühlt, ist stolzer Eigensinn.

Der

Der Weise, wie der Thor, hat sein bestimmtes Leiden:
Doch dieser leidet mehr, und hat geringre Freuden;
Und überzählt mein Blick das Uebel unsrer Welt,
So sind ich nicht so viel, als ich mir vorgestellt.

Freund, sieh die Rechnung durch; sprich, ob ich mich betrogen?
Von dieser Summe wird gleich alles abgezogen,
Was graues Vorurtheil zu großem Uebel macht,
Der Pöbel ängstlich flieht, wer edel denkt, verlacht.
Wenn dunkle Niedrigkeit, wenn Armuth und die Schande,
Die stets der Armuth folgt, bis zu des Grabes Rande

Den

Den Dürftigen verfolgt, und seinen Staub noch dörrt,
Wenn dieß uns elend macht, so ist Sejan beglückt.
Er zählt nach Tonnen Golds, hat Häuser, Ländereyen,
Hat alles, was man braucht, sich vornehm zu erfreuen:
Sein schimmernder Palast vereinigt stolze Pracht
Und seiner Zierde Reiz, der alles schöner macht.
Das weite Vorgemach ertönt vom bunten Haufen
Der Unterthänigen, die sich an ihn verkaufen.
Sein Tisch erwartet ihn, mit Silber überdeckt,
Mit allem angefüllt, was leckern Zungen schmeckt.
Er hört, wie sinnreich ihn die Ordensbänder preisen;
Und lächelt ohne Lust: ihm ekelt vor den Speisen.

Ver-

Vergebens künstelt er an seinem Angesicht:
Aus ihren Wolken weicht die finstre Sorge nicht,
Er weis, ein schlauer Feind, sucht längst ihm vorzudringen:
Die Misgunst lauscht um ihn; er wandelt unter Schlingen.
Er bebt im Arm des Glücks, das, bis der Tag vergeht,
Vielleicht verrätherisch ihm auf dem Nacken steht.
Im Traume sieht er sich gestürzt und überwunden,
Und seinen Vorsaal öd in langen Morgenstunden:
Mit Schaudern wacht er auf: ein marternder Verdacht
Vergiftet ihm die Lust, des Tages und der Nacht.
Eh will ich, ungeehrt, von aller Welt vergessen,
Mein unbeneidet Brod im Schweiß der Arbeit essen;

Als ewig ohne Luſt, im Ueberfluſſe leer,
So glücklich, wie Sejan, ſo elend ſeyn, wie er.

Noch mehr! was nicht vermag, den Grund erhabner Pflichten,
Den Endzweck meines Seyns gewaltſam zu zernichten, (*)
Kann wohl ein Uebel ſeyn, doch zweifelhafter Art,
Das durch die Weisheit oft zu einem Guten ward.
So hat ein ſiecher Leib, und iſt ein ſiechres Leben
Nicht ſchwärzer, als der Tod, vor dem nur Feige beben?
Des jungen Pope Geiſt Zerſtreuungen entführt,
In deren Labyrinth die Jugend ſich verliert.

Von

(*) Warum nennest du denn dieſen Zufall vielmehr ein Unglück, als ein Glück? Heiſſet dir etwan das ein Unglück, was den Endzweck der Natur des Menſchen nicht umſtoßt? Antonin IV. 53.

Von Kindheit an gewohnt, auf jenen Lorbeer-Höhen,
In heilger Einsamkeit, mit Musen umzugehen,
Entriß er sich dem Staub, und stieg die steile Bahn
Zum wahren Schönen auf, zum Plato hoch hinan.
Mit schimmerreichem Witz und anmuthvollen Tönen
Entzückt er jedes Ohr, die Weisen und die Schönen.
Er, seiner Britten Stolz, ein Lehrer und ein Freund
Des menschlichen Geschlechts, ob gleich des Lasters Feind.

Des Bösen bleibt nicht viel, wenn wir es also zählen:
Denn sprich, worüber sich die meisten Menschen quälen!
Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht vertreibt,

Und

Und niemals richtig denkt, und immer kindisch
bleibt?
Wer hört von Sterblichen die wunderseltne
Klage?
Doch nimm dem alten Kind, am letzten seiner
Tage,
Sein gleißend Puppenwerk, sein Gold und Sil-
ber, ab,
Das ihm ein spielend Glück, wie oft den Tho-
ren, gab;
Nimm ihm, was Kluge Rauch, und Narren Eh-
re nennen:
Wie wird sein wild Geschrey die leichten Lüfte
trennen?
Und gleichwohl seufzt nach Trost auch diese
Pöbelzunft?
Zu edel ist für sie die Tröstung der Vernunft.

Wer früh sich angewöhnt, das wahre Gut zu
lieben,
Wird nicht um jeden Tand sich lächerlich be-
trüben.

Wer beßre Güter kennt, als die das Glück uns zeigt,
Um die der Ehrgeiz buhlt, um die es ihn betreugt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld begehret;
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz entbehret.
Was glänzt, ist nicht stets gut; und was uns böse scheint,
Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeint.
Was uns ein rauh Gebirg, unübersteiglich jähe,
Gleich Gotthardts Alpen, schien, erscheint oft in der Nähe,
Sich ebnend, minder wild, und beut auf sichrer Bahn
Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schatten an.

Warum soll vor der Zeit ein Weiser furchtsam klagen?

Was

Was unerträglich ſcheint, hilft uns die Zeit ertragen:
Und eine Ninon ſelbſt, Cytherens Prieſterinn,
Wird, alt zu ſeyn, gewohnt, und ſcherzt ihr Alter hin. (*)

Die Furcht macht alles groß, bebt vor den kleinſten Dingen,
Flieht ſtets, verwickelt ſich in ihren eignen Schlingen,
Und ſtrauchelt überall. Wie oft klagt unſer Wahn
Um ein Geſchöpf der Furcht Natur und Himmel an!
Gleich einer Schäferinn, die nach bebüſchten Gründen

(*) Qui m'auroit propoſé, ſchreibt ſie an Saint-Evremond, une telle vie, je me ſerois pendue. Cependant on tient à un vilain corps, comme à un corps agréable: on aime à ſentir l'aiſe et le repos, après avoir ſenti ce qu'il y a de plus vif. Oeuvres de Saint-Evremond T. III. p. 478.

Zu ihrem Thyrſis eilt, voll Hoffnung, ihn zu finden;
Und Thyrſis iſt nicht da: ſonſt kam er ſtets zu bald:
Sie ruft, und ihrem Ruf antwortet nur der Wald.
Nun ſchwillt ihr liebend Herz von Argwohn: ihr erſcheinet
Nun Thyrſis ungetreu: ſie klagt, ſie ſchilt, ſie weinet.
Die Thränen fließen noch, indem ihr Schäfer ſchon
Zu ihren Füßen liegt: ſie ſchilt mit ſanfterm Ton;
Und kaum hat ſie von ihm das weiße Lamm empfangen,
Das ihr entlaufen war, und dem er nachgegangen,
Und das er ausgeforſcht: ſo lächelt ſie dem Freund,
Und küßt ihn, und geſteht, ſie hab umſonſt geweint.

Wenn

Wenn dieß Verliebte thun, wirds ihnen leicht verziehen:
Die Liebe lacht und weint nach ſchnellen Fantaſien.
Doch Schande, wenn auch wir ſo wenig männlich ſind,
Uns jedes Nichts bewegt, wie ein unmündig Kind!

Wie ſelten iſt ein Mann, der nie vergeblich zittert,
Nicht bebt, ſo bald er nur ein kommend Uebel wittert,
Und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen ſieht,
Ihm auszuweichen ſucht, nicht ihm entgegen flieht,
Und muthig ſich entſchleußt, an ſtatt verlohrner Klagen,
Was nicht zu ändern iſt, geduldig zu ertragen!

Ein muthiger Entſchluß ſtrengt unſre Nerven an,
Macht unſre Seele ſtark, und Stärke macht den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht: durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel ſteht, wird keine Laſt gehoben;
Und ſchlüg ein Sklave ſich, aus blinder Raſerey,
Mit ſeiner Kette wund, ſo wird er doch nicht frey.
Der Kranke wälzt umſonſt, im klagenvollen Zimmer,
Sich auf bethräntem Bett: er macht ſein Uebel ſchlimmer,
Häuft mit der innern Pein die äußerliche Qual,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.

Vor meinen Augen stehn die Weisen alter Zeiten,
Die, durch Geduld gestählt, sich trotz dem Glück erfreuten:
Ihr glänzend Beyspiel strahlt, wann ich zu zaghaft bin,
In meinen trüben Geist durch alle Wolken hin.
O möcht ich Glück und mich, gleich ihnen, überwinden!
Ich wag es, groß zu seyn! — Du fragst, mit welchen Gründen
Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufrieden stellt?
Ich weis, es ist ein Gott! Ein Gott regiert die Welt!

Er schuf, nach einem Plan von allgemeiner Freude,
Die wundervolle Welt, ein prächtiges Gebäude,

Den Spiegel ſeiner Macht, wo, rein und unbegränzt,
Ein majeſtätiſch Bild geſchaffnen Geiſtern glänzt,
Das Bild des Weiſeſten, des Gütigſten, der wollte,
Daß nichts, was leben kann, des Lebens mangeln ſollte;
Daß alles glücklich wär, was lebte, bis herab
Zum Wurme, der kaum fühlt, was ihm ſein Schöpfer gab.
Ihr Antheil an der Luſt ward allen zugemeſſen,
Und nichts Lebendiges von ſeiner Huld vergeſſen:
Er richtete die Welt für alle Weſen ein,
In die ſein Ruf erſchallt, der große Ruf, zu ſeyn.
Der Königinn des Lichts, die unter Flammen thronet,
Erſah er ihren Ort, wo ſie der Erde ſchonet,

Der

Der Erde, die von ihr ſich Tag und Fruchtbarkeit
Und jungen Frühling hohlt, den ihren Schmuck verneut,
Dann lacht ſie, wie verjüngt; nichts fehlet ihr zur Zierde;
Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menſchen Aug ergetzt und ſeinem Viehe dient
Das ungepflegte Gras, das auf den Triften grünt.
Ambroſiſchen Geruch verwehen ſanfte Weſte
Von Blumen weit umher. Itzt blühn die braunen Aeſte:
Bald ſchimmert güldne Frucht durch grünes Laub hervor;
Und was der Vogel raubt, bezahlt er unſerm Ohr.
Den Thieren jeder Art, wer kann die Zahl beſtimmen?
Die kriechen, oder gehn, mit naſſen Federn ſchwimmen,

Und

Und deren leichter Flug hoch in den Wolken eilt,
Iſt, ehe ſie noch ſind, ihr Futter zugetheilt.
Der kleinſten Raupe ward ein reicher Tiſch bereitet:
Ihr Hunger findet ihn, vom ſichern Trieb geleitet,
In Hecken und Gebüſch und auf dem grünen Blatt,
Wo ſie aus ihrem Ey ſich ſelbſt gebohren hat.
Damit der junge Menſch nicht unverſorget bliebe,
Beſtellte die Natur der Eltern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erſte Pflege borgt,
Bis wachſende Vernunft in reifern Jahren ſorgt.
Geſtärket von ihrem Licht und ſtark durch eigne Kräfte,
Weiht ſich der Jüngling nun dem dringenden Geſchäfte,

Beglückt

Beglückt zu ſeyn, und ſich, wofern, durch Wahn verführt,
Nicht ſein begierig Herz den rauhen Pfad verirrt.

So viele Gütigkeit in Gottes weiſem Plane,
Verkündigt keinem Gott, der, nach dem alten Wahne,
Höchſtglücklich nur für ſich, die niedre Welt vergißt,
Und, ob ſie glücklich ſey, ganz unbekümmert iſt.
Gleichgültig ſollt er ſehn, die Schöpfung untergehen?
Denn wenn er ſie verläßt, ſo kann ſie nicht beſtehen:
Die forſchende Vernunft weis nichts von einer Welt,
Die ſich nicht ſelbſt gemacht und ſich doch ſelbſt erhält.
Es iſt unmöglichkeit, daß unabhängig werde,

Was einen Schöpfer hat; ein Gott aus einer
Erde.
Nur Gott ist, weil er ist; die Welt, weil Gott
gewollt,
Die, wenn er nicht mehr will, dem Nichts ent-
gegen rollt.

Wie aber? dieser Gott, der, eine Welt zu
machen,
Das Gute sich entschloß, sollt' über sie nicht
wachen?
Er ordnete sie selbst nach einem schönen Plan,
Zu einem weisen Zweck, allmächtig schaffend
an:
Und sollte nicht bedacht, es herrlich auszuführen,
Nicht auch entschlossen seyn, ein Ganzes zu
regieren,
In dem, bey aller Pracht, vom ersten Ur-
sprung an
Doch alles endlich ist, und alles fehlen kann?

Sprich!

Sprich! wird ein Weiser bloß viel Volks zusammen raffen,
Und sich dem Staat entziehn, nachdem er ihn geschaffen?
Er selbst belebt und schützt Gesetze, die er gab,
Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebrechen ab;
Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Willkühr schalten,
Und was er gut gemacht, das will er gut erhalten:
Sein Aug ist überall: von welcher Dauer sey,
Was bloß durch ihn entstand, ist ihm nicht einerley.
Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf, versäumen?
Das feige Laster glaubt so ungereimten Träumen:
Kein Wunder! ungestraft bleibt eine böse That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im weisen Staat.

Die

Die ſtille Tugend liebt den prächtigen Gedanken:
Gott iſt, und Gott wird ſeyn, wann ganze Welten wanken!
O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünſcht' ich nicht Menſch zu ſeyn!
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns verwirren;
Nie ruhig, würden wir durch dieſes Leben irren,
Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schatten liegt,
Wo Labyrinthe ſind, und jeder Schritt betrügt:
Wie wann im öden Wald, wo Räuber nur verweilen,
Die Schrecken ſchwarzer Nacht den Jüngling übereilen,
Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs Hauch,

Horcht

Horcht auf ein rauſchend Blatt und fürchtet jeden Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit ſichrem Fuß entfliehet,
Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz ſiehet
Und nicht ein hungrig Thier mit ſeinem Fleiſche ſpeiſt,
Nicht ſein vergoßnes Blut in dunkle Büſche ſleußt!

Des Menſchen Schickſal iſt, wo wir Verwirrung finden,
Ein wunderſam Gewebe von Folgen und von Gründen.
Ein Umſtand, welcher ſchnell den Sterblichen verſchwand,
Wirkt ungeſehen fort, und leitet an der Hand
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Roſen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,

Flicht in Jahrhunderte ſich ungehindert ein,
Lebt auch nach unſerm Tod, und wird unſterblich ſeyn.
Ein ſchimmernder Entwurf, den Klugheit ſelbſt gebohren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren.
Oft iſt die Urſach klein, die einem Heldengeiſt
Vom weiten widerſteht, und nahen Ruhm entreißt.

Kurzſichtiges Geſchöpf! Wie können Menſchen wählen,
Die kaum das Nahe ſehn, und auch im Nahen fehlen!
Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin:
Ich ſehe keinen Tag, und weis nicht, wo ich bin,
Der ganze Himmel iſt mit Dunkelheit umzogen:
Es brüllen weit umher der Unruh ſchwarze Wogen:

Wer

Wer kann das Ende ſehn? Kein Schimmer
blickt hervor;
Und nur Verwirrung brauſt in unſer horchend
Ohr.
Gott ſpricht! das Chaos hört und die Verwir-
rung ſchweiget:
Er, aller Weſen Herr, will, und ſein Wille zeu-
get
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finſter-
niß:
Doch was uns Zufall heißt, iſt alles ihm ge-
wiß.
Er ſah vor aller Zeit, was einſt geſchehen ſoll-
te:
Nichts iſt, und nichts wird ſeyn, als was und
wie er wollte.
Die kleinſte Handlung iſt, noch ehe ſie geſchieht,
In ſeinem Plan beſtimmt, und einer Kette
Glied:
Der Kette, die Geſtirn und Erd und blaue
Fluten

Und ihr bevölkernd Heer, das Böse samt dem Guten,
Und Staud und grün Gebüsch und was in Büschen singt,
Was lebt und leblos ist, verbindet und umschlingt.
Gott übersieht sie ganz, nur er kann auch regieren,
Und einem Gott gemäß die große Herrschaft führen:
Ihm kann ich mich vertraun, ich trete meine Bahn
Mit Muth und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Wie sollt ich nicht vergnügt mit meinem Zustand leben?
Wie kann er böse seyn? Gott hat ihn mir gegeben.
Ich bin, was er gewollt, in seinem großen Haus:

Auch

Auch unſre Thorheit führt oft ſeinen Rathſchluß aus.
Nichts iſt von ungefähr: kein Umſtand war vergebens,
Und jeder wirkte mit zum Schickſal meines Lebens.
Ich ſollte, was ich bin, nicht etwas anders ſeyn;
Und mein beſonders Glück ſtimmt in dem Ganzen ein.

Cleant liegt ohne Ruh in lächerlichem Streite
Mit Schickſal und Vernunft: er ſoll auf jene Seite;
Doch er will hier hinaus, will deſſen Wink verſchmähn,
Der Sonnen ihren Ort mit Weisheit auserſehn.
Er macht ſich einen Plan von Freuden und von Pflichten,

Vielleicht nach Richardsons unsterblichen Gedichten:
Voll Schimmers ist sein Plan, das schöne Lustschloß lacht
Im Regenbogen-Schmuck und in des Pfauen Pracht.
Umsonst will ihm Vernunft, will ihm Erfahrung rathen:
Der Träumer spart sich auf zu schimmerreichen Thaten,
Die nimmermehr geschehn; die Welt verlangt sie nicht:
Indeß versäumt er auch die Werke wahrer Pflicht,
Zwar kleine Handlungen, doch die fürs große Ganze
Nicht minder wichtig sind, als was mit höherm Glanze,
Der Völker Aug entzückt: nichts Gutes ist zu klein:
Man kann nicht immer Held, doch immer nützlich seyn.

Eleant,

Eleant mit einem Kopf voll ſtolzer Fantaſien,
Läßt Freuden ungepflückt vor ſeinen Füßen
blühen:
Nur nach verſagter Luſt begierig, ſitzt er ſtill,
Und will nicht, was er hat, und hat nicht, was
er will.
Doch weh ihm, wenn er nicht, bloß mit dem
Schickſal zanken,
Wenn dieſer hohe Geiſt durch die geſetzten
Schranken
Gewaltſam brechen will, der Dunkelheit ent-
ſagt,
Und unberuffen ſich zur lichtern Sphäre wagt.
So will Quixotte nicht im kleinen Mancha
bleiben;
Nein, die erſtaunte Welt ſoll Bücher von ihm
ſchreiben:
Er will, als Amadis, den Rieſen ſchrecklich
ſeyn,
Und nicht in dunkler Ruh, als Junker, ſich er-
freun.

In roſtig Eiſen muß ſein alt Gerippe ſich zwingen;
Er ſpornt ein magres Roß, das längſt vergaß zu ſpringen:
Im Dunkeln ſchleichet ſich der neue Held davon,
Fällt Schaf und Schergen an, und Prügel ſind ſein Lohn.

Zur nahen Sonne hin, kann ſich der Adler wagen,
Der Vogel Jupiters, den ſtarke Flügel tragen:
Des kleinern Vogels Bahn iſt in der niedrern Luft;
Und meine Sphäre die, zu welcher Gott mich ruft.
Im Ganzen dacht' er einſt auch mich und mein Vergnügen;
Und Wünſche, die ſich nicht ins große Ganze fügen,
Verfehlen, unerhört, des weiſen Vaters Ohr:

Das

Das allgemeine Wohl geht meinen Wünschen
vor.
Will ich nicht stets, wie Gott, wie ihr richt
werd ich wollen?
Am Regenhimmel wird die Sonne scheinen
sollen,
Weil ich im Grünen geh, indeß ein ganzes
Land
Nach frischem Regen seufzt, vom Sirius ver-
brannt.
Und du, Gebietherinn im Himmel und auf Er-
den,
Du müßtest, o Natur, mir unterthänig wer-
den,
Und, stets auf meinen Wink aufmerksam, stets
bereit,
Gefällig heute thun, was morgen mich gereut.

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen
Gesetzen!
Wir sehn der Sterne Lauf mit schauderndem
Ergetzen:

Sie wandeln heut, wie ſtets: der allgemeine Plan
Weiſt Sonnen ihr Geſchäft und ihre Herrſchaft an.
Der Schnee hält ſeine Zeit, und ſeine Zeit der Regen:
Des Windes Flügel muß nach Regeln ſich bewegen:
Ein mächtiges Geſetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.
Die junge Flora läßt ſich von Geſetzen leiten;
Des Tejers Roſe glich den Roſen unſrer Zeiten:
Das Kraut pflanzt ſein Geſchlecht, wie ſeit der Schöpfung, fort:
Nie drängte feuchtes Rohr ſich an des Buxes Ort.
An Thieren einer Art, ſeit ungezählten Jahren,
Iſt alles einerley: ſie bleiben, wie ſie waren.

Der

Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäldern aus:
Die Schwalbe baut noch itzt, wie sonst, ihr leimern Haus.
Der Schöpfer unterwarf den weisesten Gesetzen,
Was zu der Welt gehört, und sollte sie verletzen,
So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt?
Wie leicht hält jeder Thor sich eines Wunders werth!

Gehorch ich der Natur, mit ihrem Lauf zufrieden,
Wie selten wird mein Flehn der Gottheit Ohr ermüden!
Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
In unsrer Seele nährt, geschiehet nie genug.
Sie hat stets mehr verdient: hat sie nur ihre Freuden,
So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.

Sie ſieht aufs Ganze nicht, ſchmäht, was ihr
nicht gefällt,
Und ſchilt Veränderungen in einer Körperwelt.
Nur lachende Natur, nur Frühling will ſie
finden:
In Sommerwolken ſoll kein Wetter ſich ent-
zünden:
Zwar eine Sonne ſoll am blauen Himmel
glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen auf-
wärts ziehn.
Ein eingeſchränkt Geſchöpf, der Menſch ſoll
niemals fehlen!
Doch zwäng uns die Natur, das Beſte ſtets
zu wählen,
So wären wir nicht frey, ſo wäre keine Pflicht;
Und einem Gott gefällt Maſchinentugend nicht.
Wer freye Tugend will, muß freyes Laſter
dulden:
Die Bosheit reißt ſich los, und häufet Schuld
auf Schulden,

Und

Und trinket Blut auf Blut? Auch dieſen Plan der Welt
Ziert freye Tugend mehr, als Bosheit ihn verſtellt.
Weil mich der Böſe plagt, ſollt ich dem Schöpfer fluchen?
Es iſt der Böſen Art, daß ſie zu ſchaden ſuchen.
Ein Weiſer zürnet nicht, daß eine Neſſel brennt:
Es iſt der Neſſel Art; ihr weichet, wer ſie kennt.

Mein Unmuth, wenn ich gleich die wunden Hände ringe,
Verändert nimmermehr die Ordnung aller Dinge.
Genug! ſie kömmt von Gott, und Gott iſt weiſ' und gut,
Als Schöpfer und Regent; und recht iſt, was er thut.
Was iſt, iſt alles recht, doch im Zuſammenhange,

Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht verlange.
Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen Plan
Und aller Theile Zweck: er ordnet alles an,
Macht gut, was böse war, und lenkt Begebenheiten
Zu seiner Absicht um, auch wann sie mit ihr streiten,
Will unser wahres Wohl, und mischt aus Lieb allein
Der Wermuth Bitterkeit in unsern Becher ein.

Bezaubernd ist das Glück, so lang uns liebzukosen,
Sein Unbestand erlaubt: es bettet uns auf Rosen:
Von seinem heitern Blick lacht rund umher die Luft,
Und strahlt mit reinem Licht, und hauchet Balsamduft.

Der

Der weichen Lüfte Hauch entkräftet auch die Seelen,
Daß Männer, die du ſahſt, Gefahr und Ehre wählen,
Der Ehre Dornenbahn nicht mehr begierig gehn,
Und keiner großen That ſich freudig unterſtehn.
Wie trunken, taumeln ſie durch buntgemahlte Scenen:
Ihr Auge kennt nicht mehr des Mitleids edle Thränen:
Verſchloſſen iſt ihr Ohr dem lauten Ruf der Pflicht:
Sie kennen ſich nicht mehr, und kennen andre nicht.
Sie werden, wenn ihr Geiſt zum wahren Menſchenleben
Sich einſt ermuntern ſoll, dem Unglück übergeben,
Dem Sklaven des Geſchicks, der, unter banger Nacht

Und jammerndem Geheul, in ſeiner Höhle wacht;
Hier unter ſtrenger Zucht die Trägheit aufzuwecken,
Und Laſter, welche tief im Herzen ſich verſtecken,
Doch auszurotten weis, vermeßnen Uebermuth
Und ſtolze Härtigkeit und wilder Lüſte Brut.
Des Unglücks rauhe Hand muß uns von Freuden trennen,
Die uns verderblich ſind: dann lernen wir erkennen,
Daß nur der Weiſe groß, nur er beglückt und frey,
Und keine wahre Luſt, als bey der Tugend, ſey.
Und wie, zu aller Zeit beſtürmt von Ungewittern,
Die Eiche, wann im Wald Geſträuch und Eſpe zittern,

Vor keinem Ungeſtüm den ſtolzen Nacken beugt,
Stets tiefre Wurzel ſchlägt und immer höher ſteigt:
So wird die Tugend ſtark und ſicher unter Leiden,
Die leicht verzärtelt wird im Schooße ſanfter Freuden.
Sie ſtrahlt am göttlichſten durch dicke Dunkelheit:
Dann leuchtet ſie der Welt und überlebt die Zeit.

Wie weichlich müßt' ich ſeyn, wie kindiſch, wenn ich wollte,
Daß alles Ungemach nur mich verſchonen ſollte!
Kann unerträglich ſeyn, was mich vollkommner macht?
Die Tugend iſt mir mehr, als eines Königs Pracht.

Hinweg mit bloder Furcht! die Gottheit
will mich führen;
Und ruhig laß ich ſie mein flechend Schiff re-
gieren.
Wollt' ich nicht ruhig ſeyn, auf dieſem
Ocean,
Bis alles ruhig wär, ſo fieng' ich niemals
an.
Ein Ungewitter braust auf ungeſtümen Wel-
len;
Mit heitrem Angeſicht ſeh ich die Fluten ſchwel-
len:
Das Steuerruder iſt in eines Weiſen Hand;
Und dieſer führt mich gut, und bringt mich an
das Land.

Vierter Brief.

Religion! Providence! An After-State!
Here is firm footing: here is ſolid Rock:
This can ſupport us: all is Sea beſides:
Sink under us: bottomleſs and then devours.
Night-Thoughts, Night the fourth.

Im Sonnenſchein des Glücks, o Jüngling, ſich zu freuen,
Iſt nur bei Thoren ſchwer, die alle Luſt entweihen.
Noch mancher klagt nicht ſtets: ein leichtes Weh erregt,
Ein kleines Gut verliert noch manchen unbewegt.

Die Weisheit waffnet uns auch wider gröſſre Leiden:
Sie lehrt, was Böſe ſcheint, vom Böſen unterſcheiden,
Rechtfertigt die Natur, und lenket unſern Sinn
Vom leiden eines Theils aufs Wohl des Ganzen hin.

Ein tugendhafter Greis dacht in der Tugend Armen,
Und findet, wenn er ſieht, nur flüchtiges Erbarmen:
Die Welt verachtet ihn: er plagt ſich bis ins Grab
Mit einem ſiechen Leib, den die Natur ihm gab.
Und doch lacht ſtille Ruh in ſeinem Angeſichte:
Die Weisheit tröſtet ihn mit ihrem Unterrichte;

Und

Vielleicht auch ohne Müh: oft ist Gelassenheit
Die Tugend unsers Blutes und steget ohne Streit.

Doch das Verhängniß zielt, und trift mit schärfern Pfeilen
Uns näher an das Herz: wird uns die Weisheit heilen?
Die wilde Zwietracht sprengt der Höllen eisern Thor
Unwidersetzlich auf, und führt den Krieg hervor.
Die trauernde Natur bebt vor dem Ungeheuer:
Vor ihm ist Finsterniß und nach ihm fressend Feuer.
Verwüstung überschwemmt des Weisen Vaterland:
Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbarn Hand.

Nacht wird er umfangen: er ſieht mit einem Blicke,
Der ſich durch Thränen zwingt, noch einmal ſtumm zurücke.
Zum ſchwarzen Himmel raucht, aus aufgethürmtem Graus,
Im allgemeinen Brand, auch ſeiner Väter Haus.
Der Gattinn, deren Blick ein Himmel ihm geſchienen,
Der beſten Gattinn Grab ſind brennende Ruinen.
Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten ſeufzend nach:
Er ſieht ſie, wie ſie war, und hört ſie, wie ſie ſprach.

Sieh, ſag ihm tröſtend vor, daß alles auf der Erde,
So böſe es ſcheinen ſey, doch gut im Ganzen werde.

Sieh,

Sieh, wenn er fröhlich wird, wie lang er fröhlich bleibt,
Und bey des Ganzen Wohl ſich minder elend gläubt.

Zwar, wann er lebhaft denkt, daß Gott die Welt regieret,
Und ſeine Herrſchaft gut und allzeit weiſe führet,
Wirds in der Seele licht: wie, wann in dunkler Nacht
Der aufgegangne Mond mit vollem Antlitz lacht,
Vor ſeinem reinen Licht, auf Hügeln und in Sträuchen
Und auf bethauter Flur die ſchwarzen Schatten weichen,
Bis ins verborgne Thal, die ſanfte Klarheit dringt,
Und ſich der Wandrer freut, der vor Vergnügen ſingt.

Wann aber nun der Mond in Wolken ſich verſtecket,
Womit ein feuchter Weſt den Himmel ſchnell bedecket;
Herrſcht wieder fürchterlich, die alte Finſterniß;
Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder ungewiß.
So ſchnell verändert ſich des Leidenden Gemüthe,
Der ſeinen Schöpfer denkt, als einen Gott voll Güte.
Sein Geiſt wird aufgehellt, indem die Wahrheit ſpricht:
Wann ſein Gefühl erwacht, verſchwindet alles Licht.
Er taumelt, wie erweckt aus angenehmen Träumen:
Er kann ſein Elend nicht mit weiſer Güte reimen;
Und in der Dunkelheit, die ſeinen Geiſt umgiebt,
Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ordnung liebt.

Du fragſt: kann alſo nichts, in leidenvollem Leben,
Dir dauerhafte Ruh und ſichre Freude geben?
Nichts! wenn das wenige, was menſchlich Leben heißt,
Das ganze Leben iſt, auch ſelbſt für meinen Geiſt.

Wie? meine Seele ſtirbt? Mir ſchaudert! und vergebens
Wandt ich, betrogner Thor, den beſten Theil des Lebens
Auf ſie, die, als ein Dunſt, aus ihrem Leib verraucht,
Kaum da ſie richtig denkt, und ihre Kräfte braucht?
Vergebens dacht ich ihr der Tugend Schmuck zu geben,
Den Adel eines Geiſts, den Weiſe nur erheben?
Mitleidig ſeh ich, ach! der Tugend Leiden an:
Des Glückes Unbeſtand iſt ihr nicht unterthan.

Und nach dem Tod verweſt, vielleicht in wahen Höhlen,
Der tugendhafte Geiſt, mit laſterhaften Seelen?
Hilft mir die Tugend nichts, warum verehrt ich ſie,
Leb ihr gemäß, als Menſch, und ſterbe gleich dem Vieh?

Wer ſich unſterblich fühlt, kann groſſe Thaten wagen,
Und ſeinem ſchlechtern Theil mit edlem Stolz entſagen:
Wer ganz zu ſterben glaubt, denkt ſchwerlich als ein Held,
Stirbt, wie der feile Sklav, und ſtirbt nicht für die Welt.
Der ſtolze Weichling denkt ſich ſterblich und erzittert;
Und ſein Vergnügen wird im vollen Kelch verbittert.

Wo kann er ſicher ſeyn? Auch unter Myrthen droht
Der Tod im Hinterhalt, und Schmach iſt Tod.

Drum, J**, ſehen wir die Weiſen aller Zeiten
Des Grabes Forderung an unſern Geiſt beſtreiten.
Sie ſtreiten immer noch: bewundernswerther Streit!
Der Sieg giebt mehr als Ruhm: er giebt Unſterblichkeit.
Die Tugend kämpft für ſie, mit allen ihren Freunden:
Das Laſter ſieht den Streit, und ſchlägt ſich zu den Feinden.
Auf beyden Seiten ſind die Waffen mancherley,
Bald Gründe, bald nur Witz und leichte Spöttereyn.
Was hat man nicht geſagt, als wohlgeſagt geprieſen,

Bewieſen, widerlegt, und wieder neu bewieſen!
Die richtende Vernunft, auf ihre Wiſſenſchaft
Sonſt übermüthig ſtolz, ſpricht hier ganz zweifelhaft.

Sie ſchließt: Was in uns denkt, und was wir Seele nennen,
Iſt nicht Materie, ſo weit wir dieſe kennen:
Und ſtirbt, was einfach iſt? Wenn durch des Schöpfers Wort
Es nicht vernichtet wird, ſo lebt es ewig fort.
Er kann es! Will er auch? Hier ſoll die Weisheit richten!
Was hätte Gott für Grund, ein Weſen zu vernichten,
Das edle Kräfte hat, die kaum bemerkt im Kind,
Im Jüngling noch nicht reif, erſt ſpäte nützlich ſind,
Doch, durch die Zeit geſtärkt, auch in dem kurzen Leben

Den

Den Gott verherrlichen, der jede Kraft gegeben,
Der ſie zu ſeinem Ruhm den Menſchen beygelegt,
Und ſein erhabnes Bild in ihren Geiſt geprägt?
Dieß Weſen, das ſich ſtets vollkommner machen würde,
Vertilgt er? Und betrügt die edelſte Begierde?
Denn pflanzte nicht ein Gott, den Trieb zum beſſern Seyn
Und nach Unſterblichkeit in dieſes Weſen ein,
Das, bey dem größten Fleiß, nie, was es werden wollte
Und werden könnte, ſeyn und endlich ſterben ſollte?
Freywillig ſchafft er es für einen Augenblick,
Will, daß es glücklich ſey, verſagt ihm ewig Glück?
Wär auf die Erde nur ſein Schickſal eingeſchränket,

So hätt' ein Gott voll Huld ihm reines Luſt geſchenket:
Der Traum des Lebens wär, in dieſem engen Raum,
Der Tugend wenigſtens, ein angenehmer Traum.
Wär' Unſchuld ohne Schutz und Redlichkeit in Banden?
Wär' eine Tyranney, der Völker Fluch, entſtanden?
Und hätte nicht ein Blitz, eh Nerons Grauſamkeit
Blutdürſtig wütete, Rom und die Welt befreyt?
Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüten;
Die ſchwarze Seele darf ſtets neue Frevel brüten:
Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang gedroht,
Und einem Brudermord folgt einer Gattinn Tod.

Das

Das Blut der Edlen strömt: nach Blut und Schätzen dürsten
Der Fürst und gieriger die Sklaven dieses Fürsten.
Ein Weiser blutet hier, dort ein bejahrter Held;
Den Patrioten schützt kein Winkel in der Welt.
Sie sterben kaum beweint: denn Thränen sind Verbrechen,
Und Klagen ist Verrath, den Gift und Martern rächen.
Das blasse Schrecken sitzt auf jedem Angesicht;
Und wer Vergnügen zeigt, ist selbst ein Böswicht.
O Rom, unglücklich Rom! zu spät und ach! vergebens
Straft ein verdienter Tod die Greuel seines Lebens!
Manch andrer geht nach ihm die blutbefleckte Bahn;
Und was ein Nero that, thut ein Domitian.

Ist

Iſt Gott nicht ungerecht, ſo muß ein andres Leben
Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone geben
Iſt alles dieß ein Traum erhitzter Fantaſey?
Sprich, ob der ganze Schluß nicht ſehr wahrſcheinlich ſey!

Er iſts! doch immer kann der bange Zweifel fragen:
Wer kennt den Ewigen? Selbſt unſre Weiſen klagen,
Daß menſchlicher Verſtand, vom Körper eingeſchränkt,
Die Weisheit Gottes nicht in ihrem Umfang denkt!
Doch wagen wir den Schluß, der Schöpfer müſſe wollen,
Daß Geiſter unſrer Art unſterblich dauern ſollen?
Schließt ein Geſchöpf ſo kühn, das durch die Welt nur ſieht,
Und ihren großen Plan nur unvollkommen ſieht?

So

So muß denn meine Ruh auch unvollkommen bleiben,
So vielerley Weiſeſten zu meinem Troſte ſchreiben!
Beruhigt ein, vielleicht! in einer Sache, Freund,
Die mir die wichtigſte für einen Menſchen ſcheint?
Und muß ich mich noch erſt in dornenvollen Gängen,
Durch dicke Finſterniß, zum Schein der Wahrheit drängen?
Kömmt hier die Einfalt fort? Wenn ſie nicht folgen kann,
Iſt Ruhe des Gemüths ein Gut für jedermann?
Doch ſelbſt ein heller Geiſt verirrt ſich unter Schlüſſen,
Wenn ihn, bey heitrer Luft mit ſchnellen Finſterniſſen
Die Trübſal überfällt: er ſucht ein tröſtend Licht,

Das lehrende Vernunft, oft übereilt, verſpricht.
Nun ſcheint ihm zweifelhaft, was ruhigern Gedanken
Bewieſne Wahrheit ſchien: die feſten Schlüſſe wanken:
Die Ungewißheit ſtürmt von allen Seiten ein:
Was kann für Heldenmuth in ſeiner Seele ſeyn?
Verzweiflung reißt ihn fort, indem er ſich mit Zittern
An morſchen Gründen hält: wie wann in Ungewittern
Das ſteuerloſe Schiff an Klippen ſcheiternd läuft,
Ein Menſch mit ſtarrer Hand den nächſten Strauch ergreift.
Hier hängt er halb entſeelt; nach ſeinem ſchwachen Leben
Brüllt unter ihm die See: die ſchwanken Aeſte beben:

Die Wurzel reißt ſich los; und nun deckt ſeinen Blick
Des Todes Finſterniß: er ſtürzt ins Meer zurück.

Zwar Platons Lehrer trotzt mit unverwandten Blicken
Des Neides blindem Grimm und giftger Feindſchaft Tücken,
Dem ſchwarzen Tode ſelbſt: ſein Geiſt, voll heitrer Ruh,
Weicht freudig aus dem Leib, und eilt den Sternen zu.
Denn daß kein tödtlich Gift der Seele Leben raubet,
Das Grab ſie nicht verſchließt, hat Sokrates geglaubet,
Gewünſchet und gehofft, und, mit beredter Luſt,
Auch ſterbend noch gelehrt; doch nicht gewiß gewußt.
Begeiſtert redet er in ſeinen letzten Stunden;

Und was er ſagt, bezeugt, wie lebhaft ers empfunden.
Man ſiehts, er ſucht Beweis zur Wahrheit, die er liebt,
Und ſchmückt Vermuthungen, die er für Gründe giebt.
Er hofft; und iſt vielleicht, verzeih der kühnen Frage!
Iſt ſeiner Hoffnung Grund nicht eine graue Sage?
Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer offenbart,
Was von den Weiſeſten nur fortgepflanzet ward?
Iſt einem Seneca, den Witz und Tugend preiſen,
Iſt einem Tullius, nach mühſamen Beweiſen
Und zweifelhaftem Streit, der Väter Zeugniß nicht
Der letzte liebſte Grund, mit dem ihr Glaube ficht?

Of

Oft ſchmückt ſich die Vernunft mit abgeborgten Sätzen:
Der ſtolze Philoſoph nimmt oft von fremden Schätzen,
Was ihm gefällt und nützt, und gründet ſeinen Ruhm
Auf ungeſtandnen Raub, als auf ein Eigenthum.

Dieß weis ich, dieß allein: ob Geiſter dauern ſollen,
Hängt von dem Schöpfer ab; es liegt an ſeinem Wollen.
Zu wiſſen, ob er will, muß unſre Sorge ſeyn!
Hüllt ſeinen Rathſchluß noch ein heilig Dunkel ein?
Hat Gott ſich nicht erklärt, ob unſer Geiſt beſtehe,
Nicht mit dem ſchweren Leib, nicht modernd untergehe,
Wann Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,

Wenn, was die Tugend hofft, Gott ſelbſt beſtätigt hat.
Er thats, und redete zum menſchlichen Geſchlechte
Durch weiſer Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte,
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgeſtellt,
Mit Heiligkeit geſalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen, wie unſre Weiſen ſchließen,
Nein, weil es Gott geſagt, Unſterblichkeit verhießen.
Dich, Sonne, ſprachen ſie, erſchuf Gott für die Zeit;
Des Menſchen edlern Geiſt für Zeit und Ewigkeit.
Sie ſprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes Boten,
Und ſtrahlte weit umher: der Erde Fürſten drohten:

Tyrans

Tyrannen mordeten: trotz allem Widerſtand,
Ward aus der halben Welt die Finſterniß verbannt.

Doch ſeh ich Sterbliche vom Lichte ſich entfernen,
Auf eigne Kräfte ſtolz, zu ſtolz, von Gott zu lernen.
Ein Weiſer zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.
Vielleicht erkühnt ſich der, in ganz verderbten Zeiten,
Auch die Religion undankbar zu beſtreiten,
Die ſeine Lehrerinn und unſre Hoffnung iſt,
Dem Vorwitz viel verſchweigt, für Weiſe nichts vergißt.

Wie göttlich iſt ſie mir in jenen hohen Lehren,

Die wir von deinem Mund, beredter J** *,
hören,
Wann ſich der Chriſten Volk an heilger Stäte
drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!
Ich ſeufze, wann ſie klagt, daß aus des Schö-
pfers Händen
Der Menſch vollkommen kam, den Wahn und
Laſter ſchänden.
Ich zittre, wann ſich Gott, vor dem die Erde
ſchweigt,
In ſeiner Heiligkeit, als meinen Richter zeigt.
Doch wann mit heitrer Stirn, die Glanz des
Himmels krönet,
Sie mich zum Opfer führt, das dieſen Gott
verſöhnet
Und ihm genug gethan; das menſchlicher Ver-
ſtand
So lang mit eignem Licht geſucht, und nicht
gekannt:
So wird mein Geiſt voll Ruh, und meine See-
le freuet

Sich

Sich auf Unſterblichkeit, die nicht mehr ſchreck-
lich dräuet:
Der Tugend, iſt ſie gleich vor ihrem Gott nicht
rein,
Soll ewig Leben doch kein ewig Elend ſeyn.
Ich ſoll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude ſchüchtern lacht, und Leiden uns
umgeben.
Dieß Leben iſt ein Punkt im allgemeinen Plan;
Und nach dem Tode fängt mein beſſres Leben
an.
Das Leben, das ich einſt unſterblich leben wer-
de,
Beſtrahlt von weitem ſchon mein Leben auf
der Erde.
Die Nacht vermindert ſich, die das Verhäng-
niß deckt,
Und lüſterner Vernunft ſein Heiligthum ver-
ſteckt.
In ſchönerer Geſtalt lacht mir die Welt entge-
gen,

Und Roſen ſchimmern durch auf dornenvollen Wegen.
Der finſtre Kerker ſelbſt iſt für die Tugend nicht
So ſchrecklich, als er ſcheint, nicht ohne ſanftes Licht.
Durch gute Folgen wird, was böſe ſcheint, geadelt:
Verwegner armer Staub, der ſeinen Schöpfer tadelt!
Was auch der Weiſeſte von ſeinem Schickſal flicht,
Iſt von der Kette nur ein abgeriſſnes Glied.
Das Glück der Ewigkeit beſtimmt Begebenheiten,
Die mit verdientem Glück auf unſrer Erde ſtreiten:
Gott richtet, was itzt iſt, nach dem, was ſeyn wird, ein,
Ein weiſer guter Gott: kann ich nicht ruhig ſeyn?

Der.

Verhängt er widrig Glück? Verſagt er Wunſch und Freuden?
Der Tugendhafte weis, daß auch die ſchwerſten Leiden
Oft weiſe Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menſchheit widerlich, nicht wirklich ſchädlich ſind.

Denn Gott regiert die Welt! Wir wiſſen dieß aus Gründen:
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewieſne Bahn:
In Demuth bet ich ihn und ſeine Führung an.
Der Himmel ſchwärze ſich, vom lichten Blitz zerriſſen;
Der Donner gärne laut aus furchtbarn Finſterniſſen:
Die Erde, wo ich geh, ſey mir ein ſteinicht Feld,

Auf

Auf meiner Pilgrimſchaft durch dieſe wüſte Welt!
Die längſte Reiſ' iſt kurz, nur eines Tages Reiſe:
Welch kleiner Unterſchied macht Jünglinge, macht Greiſe!
Das Grab iſt jedem nah, aus deſſen ſtiller Nacht
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht;
Ein hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid erquicket,
Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunſch erſticket,
Und wenn die Seele ſich im Sinnlichen vergißt,
Sie edler denken heißt und ihr Erinnrer iſt.
Er lehrt mich euch verſchmähn, euch glänzende Geſtalten,
Die Wahn und Unverſtand für ihre Götter halten!
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der Ehre Bruſt!

Und

Und euch Ergötzungen, berauschter Sinne Lust!
Ihr, deren Lockungen den Klagen selbst berücken,
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken?
Der Schöpfer will es: flieht! Ein Gut, das doch einmal
Beym Grabe mich verläßt, entbehr ich ohne Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß empfangen,
Ich schäme mich vor euch der thränenvollen Wangen!
Ich seh euch wieder, ich, der auch unsterblich bin!
Wohin ihr früher kamt, komm ich nur später hin.
O Crontgl, dessen Tod so manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich liebte,

Der

Der ein unendlich Herz mit groſſem Witz verband,
Und deſſen ganzen Werth nur wenige gekannt!
Du lebſt! Ich wähne mich: die Thränen ſind vergebens!
Der Tod verändert nur die Scene deines Lebens:
Du lebſt in Gegenden, wohin die Tugend führt,
Wo reine Seligkeit unwandelbar regiert.
Entkleidet durch den Tod vom ſterblichen Gewande,
Durchwandelſt du beglückt mit hellerem Verſtande,
Die Wohnungen des Lichts, ſiehſt nun der Schöpfung Plan
Mit ſchärferm Blicken ein, und betreſt ſchweigend an.
In lobgefangnem reißt dich dann ein heilig Feuer:
O welch Entzücken ſtrömt von deiner güldnen Leyer,
Die ſich nun ungetheilt dem groſſen Schöpfer weiht!

Du

Du ſiehſt ihn, biſt beglückt und biſt es allezeit.
Wir wünſchen dich zurück zu niedern Gegenſtänden.
O Muſen, ſeine Luſt, pflanzt mit betheuten Händen
Den Lorbeer um ſein Grab, der unvergänglich daurt,
In deſſen Schatten einſt die Nachwelt ihn betraurt!

Betrachteſt du den Tod in dieſem höhern Lichte;
So lächelt Gütigkeit in ſeinem Angeſichte.
Der Bote der Natur ergreifet unſre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglücktres Land.
Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reiſe:
Der Thor ſtirbt, weil er muß; mit Freuden ſtirbt der Weiſe,
Der durch Religion und Tugend unterſtützt,

Mann

Wann ſchon auf ſeiner Stirn die Todesblaſſe ſitzt,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick entweihet,
Den groſſen Augenblick, der unſern Geiſt befreyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausſpruch thut.
Er geht voll Zuverſicht aus dieſem kurzen Leben,
Ob gleich noch Schatten ſind, die ſeinen Pfad umgeben.
Er weis, wohin er geht: ſein Ziel iſt Ewigkeit,
Und ein verſöhnter Gott iſt ſeine Sicherheit.

Kann ſeine Seele nicht vor Grab und Moder zittern;
Wie ſollte ſeinen Muth ein flüchtig Weh erſchüttern,
Der Schmähſucht Ungeſtüm, ein Sturm, vom Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den Händen ſchlägt?

Er

Er leidet unentehret, bleibt groß, auch wann er trauert:
Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert:
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiſer Huld,
Ihn zu verbeſſern, ſchickt, erträgt er mit Geduld.
Er iſt kein blinder Sklav der ſinnlichen Begierde,
Genießt, mit edlem Stolz auf ſeine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als im Lauf,
Und opfert, ohne Gram, ſie höhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laſter zu verweilen:
Ihn reizt kein falſcher Glanz, der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf ſeinen Zweck mit, unverwandtem Blick:
Nicht für die Zeit beſtimmt, verachtet er ihr Glück.

Nur wer zu ſterben weis, kann ſtets zufrie-
den leben!
Die wahre Freude nur, nach der die Weiſen
ſtreben,
Verſüßt dem Sterblichen die Reiſe durch die
Zeit,
Und folgt, unſterblich ſelbſt, ihm zur Unſterb-
lichkeit.

Cicero Tuſc. Quæſt. L. II.

Qui id, quod vivi non poſſit, meruit, is vivere
animo quieto nullo modo poſſit. Sed qui, non
modo quia neceſſe eſt mori, verum etiam quia
nihil habet mors, quod ſit horrendum, mortem
non timet, magnum in ſibi præſidium ad beatam vitam comparat.

Sieg
des
Liebesgottes.

Erſtes Buch.

Ich ſing, auf Amors Wink, von Amors gröſtem Siege!
Des ſchönſten Mädchens Trotz bewaffnete zum Kriege
Den ſieggewohnten Gott: groß war ihr Widerſtand;
Die Stutzer wankten ſchon: doch Amor überwand.

Es müßte dieſes Lied kein rauher Ton entehren!
Wer von der Liebe ſingt, den muß die Liebe lehren.
Begeiſtre du mich ſelbſt, o Göttinn ſchlauer Liſt,
Die du der Grazien, wie Amors, Mutter biſt!
Entflammt mich deine Glut, ſo wird mein Lied gefallen;
So wird mein ewig Lied um Paphos wiederſchallen.
Vergnügt mein Saitenſpiel, ihr Schönen, euer Ohr:
So zieh ich dieſen Ruhm zehn Lorbeerkränzen vor.

Es war die heiße Zeit, und Luft und Erde glühten;
Es lechzte dürres Gras, wo jüngſt Violen blühten;
Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen Dichter macht.

Kein

Kein Amor zeigte ſich: er war mit ſchlaffem Bogen,
Verdroſſen, unbelebt, nach Paphos hingeflogen.
Dort rauſcht von holdem Weſt ein ihm geweihter Wald,
Der Freuden Sammelplatz, der Wolluſt Aufenthalt.
Mit Luſt verirrt man ſich in dicht verwachſnen Gängen,
Wo in geheimer Nacht ſich Myrth und Lorbeer drängen.
Auf allen Seiten lockt die ſüße Nachtigall:
Hier murmelt nur ein Bach, dort brauſt ein Waſſerfall.
Die weißbeſchäumte Fluth ſtürzt von bebüſchten Hügeln,
Und wird ein ſtiller See, in dem ſich Bluhmen ſpiegeln.
Der weichen Raſen Grün, der Büſche Dunkelheit
Und alles reizet hier verbuhlte Zärtlichkeit.

Das ſtumme Schweigen ſtund vor dieſem Götterhayne,
Der, allzeit anmuthvoll beym ſchwülſten Sonnenſcheine,
Nun unter kühlem Laub den Liebesgott empfieng,
Um deſſen heiße Stirn die matte Roſe hieng.
Hier gaukelten um ihn, in jugendlichen Reihen,
Der Scherze reger Schwarm, die ſanften Schmeicheleyen,
Die leichte Hoffnung ſelbſt, verhüllt in dünnem Flohr,
Betrug und Lüſternheit und Amors ganzes Chor.
Es miſchte ſich verwirret in ihre Luſtbarkeiten
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth reiner Saiten.
Aus euerm ſchönen Mund, ihr Grazien, erklang
Manch Lied Anakreons, manch ſapphiſcher Geſang.

O ſagt,

O ſagt, (euch iſts bewußt,) was Amors Ruhe ſtörte,
Der, in der Wolluſt Schooß, auf eure Lieder hörte?
Rief dieſen Gott ein Schmaus, den ihm Lyäus gab,
Ein feyerlicher Tanz, zu Cyperns Nymphen ab?
Nein, Zephyr hatte nun was gröſſers vorzutragen!
Man weis ja Zephyrs Dienſt: er trägt verliebte Klagen
Dem Liebesgotte vor: ein mühevolles Amt,
Zu welcher Sklaverey die Dichter ihn verdammt!
Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz nieder,
Und ſtund und ſchüttelte ſein thauendes Gefieder.
Die Büſche flüſterten den Lippen Zephyrs nach,
Der Blumendüfte blies und liſpelnd alſo ſprach:

Doramte sendet mich; wie lange soll er leiden?
Du bist ihm ein Tyrann, kein Gott gewünschter Freuden.
Ich liebe, sprach er heut, und saß beym frühen Thee,
Im Schlafrock eingehüllt, auf einem Canapee.
Ich liebe! fuhr er fort; wie rein sind meine Triebe!
Zu redlich ist vielleicht, zu standhaft meine Liebe,
Nicht wie der Stutzer liebt, der niemals zärtlich ist,
Und sich für zärtlich hält, bloß weil er gerne küßt.
Der Sommer kam und wich, eh ich Selinden sagte,
Was doch mein stilles Ach! ihr öfters furchtsam klagte:
Und seit mein kühnrer Mund um spätes Mitleid bat,
Reift nun zum andernmal der Felder bleiche Saat,

Wie

Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich betrogen!
Die heute mich verschmäht, schien gestern mir gewogen.
Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der schönen Hand
Ihr mein empörtes Herz aufs neue zugewandt!
Doch sah ich sie vielleicht, nach dreyen Augenblicken,
Auf andre schmachtend sehn, auch andrer Hände drücken.
Wer für Selinden seufzt, wird niemals abgeschreckt;
Und schlummert Amor ein, so wird er aufgeweckt.
O Liebe! duldest du so sehr getheilte Flammen?
Muß nicht Selinde selbst ihr zweifelnd Herz verdammen?
Sie liebet mich vielleicht: vielleicht betäubt nur
Der Mode Tyranney die Stimme der Natur.

Ich soll bey Lesbien sie heut im Garten sehen:
Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzustehen!
Wenn etwas rühren kann, so rühre sie mein Schmerz,
Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurchtsvolles Herz!

Als Zephyr ausgeredt, entwich er ins Gesträuche.
Dorante kennt nicht sehr die artigen Gebräuche,
Sprach Amor: Ehrfurcht macht ihn schwerlich liebenswerth:
Nicht allzu zärtlich sey, wer Gegengunst begehrt.
Ihn liebt Selinde nicht, sie liebt allein Selinden,
Will angebetet seyn, und will nur überwinden.
Ich sah ihr lange nach: sie aber, sie vergißt,
Daß sie nur unbesiegt, nicht unbezwinglich ist.
Wie? sollt' ich überall, trotz allen Hindernissen,

Mein

Mein Feuer ſiegen ſehn, es anzuflammen wiſſen,
Nur nicht in ihrer Bruſt? Vielleicht entbrennt ſie nicht,
Wenn ſanfte Zärtlichkeit von wahren Lippen ſpricht.
Doch, wenn ich wider ſie ein Heer verliebter Schwüre,
Das rauſchende Geſchwätz und ſüſſen Unſinn führe.
Der Artigkeit Gefolg: wird ſie vielleicht allein,
Von allen Tauſenden, unüberwindlich ſeyn?
Wird nicht ihr junges Herz dem Widerſtand entſagen,
Wenn wohlgewählter Putz und ein Pariſer Wagen,
Auch nur ein Federhut des Jünglings Werth erhöht,
Der, ſchimmernd, wie ein Gott, ihr unter Augen geht!
Die Stärke meines Reichs ſind holde Kleinigkeiten:

Durch Kleinigkeiten wird, in aufgeklärten Zeiten,
Die feine Welt besiegt: nur auf der Schäferflur
Gebeut und kämpft für mich die nackende Natur.
Der Erdkreis dienet mir, und flieh ich vor Selinden?
Noch heute soll ihr Herz bey Lesbien mich finden!
Heut fall ihr alter Trotz zu meinen Füßen hin,
Wofern ich, was ich war, wofern ich Amor bin!

Er schwieg, und wollte fliehn, voll muthiger Entschlüsse:
Die Wollust widersprach, durch schlauberedte Küsse;
Und ihr entblößter Arm, dem Schnee an Weiße wich,
Hieng um des Gottes Hals, und widersetzte sich.

Du reiſeſt? ſeufzte ſie, und wie? trotz wilder Hitze,
Nach Deutſchlands Wüſteney, nach dummer Gothen Sitze?
Ein Franzmann machte mir dieß rauhe Volk bekannt:
Dort feſſelt ewig Eis die Herzen, wie das Land.
Du ſucheſt Palmen dort, wo ich nur Barbarn ſehe?
Man weis von Liebe nichts, man weis nur von der Ehe:
Und was man Ehe nennt, der häusliche Vertrag,
Der nur die Nachwelt pflanzt, gefällt kaum einen Tag.
Soll eine Heirath dich von meiner Seite trennen?
Der träge Hymen mag den Gatten einſt benennen,
An deſſen treuer Bruſt Selinde gähnen ſoll,
Von deren Reiz bisher ſo manch Sonnett erſcholl!

Ein

Ein himmliſch Lächeln ſtrahlt in Amors Angeſichte,
Indem die Wolluſt ſprach, betrogen vom Gerüchte.
Er ſpricht: was du geſagt, mag wahr geweſen ſeyn;
Doch, Freundinn, dein Bericht trifft heute nicht mehr ein.
Dem Gallier hat ſtets dein willig Ohr geglaubet,
Der dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet;
Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barbariſch dünkt,
Was nicht mit erſter Luſt die beſſre Seine trinkt.
Die Deutſchen ſind nicht mehr die rohen Alemannen,
Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten ſannen;
Die liebten, (lache nicht, und höre noch ein Wort!)

Zwar

Zwar nicht, wie in Paris, doch redlicher, als dort.
Sie haben nun gelernt ihr Vaterland verlernen,
Und mit dem ſtarren Bart auch die Natur entfernen.
Nun modelt Frankreichs Witz das weite deutſche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Spharitten gleich.
Durch Stutzer führet es Krieg, durch Stutzer macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar ſtatt bärtiger Druiden.
Tracht, Witz und Sprache holt ſich Deutſchland aus Paris,
Das Fremde für ihr Geld ſtets willig unterwies.
Ein Volk, das überall, was Frankreich vorgeſchrieben,
Als ein Geſetz befolgt, wird auch franzöſiſch lieben:

Das iſt, nur obenhin, von Zwang und Ehrfurcht frey,
Stets lebhaft, ungeſtüm und immer ungetreu,
Doch ich verweile mich, da Lorbeern mich erwarten?
O Göttinn, lebe wohl! ich eile nach dem Garten.

So ſprach er, und verließ der Wolluſt weichen Schooß;
Wie Mühe riß er ſich von ihren Küſſen los:
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte;
Und wann Andromacha in ſeinem Arm verweilte,
Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held, entzog,
Und von geliebter Bruſt dem Sieg entgegen flog.
Der volle Köcher ſchwirrt um Amors nackte Lenden;

Sein

Sein güldner Bogen droht in ſiggewohnten Händen,
Nun ſchwingt er ſich empor: auf ſein gebiethend Wort
Rauſcht ſein Gefolg mit ihm aus Cyperns Büſchenfort.
Indeſſen rings um ihn gelinde Weſte ſpielen,
Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln kühlen;
Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohntes Blut,
Das Herz der Sterblichen und alt und junges Blut.
Die Seufzer ſteigen auf, mit Klagen über Wunden
Und Schwüren ſteter Treu, die in der Luft verſchwunden.
Des Gottes Ungeduld hemmt kein gemeiner Sieg:
Er ſucht Selinden auf, und bringt Selindens Krieg.

Zweytes Buch.

Indeß prangt Lesbia in ihrem kühlen Zimmern,
Die nach dem Garten ſehn und reichbekleidet ſchimmern:
Und hier verſammeln ſich, da Spiel und Coffee winkt,
Die artigſten der Stadt, und wer ſich artig dünkt.
Von allen Lippen rauſcht ein fließend Wortgepränge:
Die Neugier ſchleicht herum im lärmenden Gedränge,
Und ſtarrt mit gleicher Luſt bald glänzend Porcellan,
Bald einen jungen Herrn, und bald ein Mägdchen an.

Die

Die Wirthinn geht und kömmt: und all ihr Thun belebet
Der freyen Sitten Reiz, die ächte Zeit erhebet.
Wer nennt so oft, wie sie, Paris und große Welt,
Und mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen Feld?
Doch, Muse, steige selbst von deinem stillen Hügel!
Crispin fliegt immer hoch; ich schone meine Flügel.
Steig auch einmal herab, und sage mir getreu,
Was diesen Tag geschehn, wer hier gewesen sey!

Die stille Galathee, die Spielerinn Chlorinde,
Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter finde;
Die fromme Dorilis, die ihren Ehmann plagt,
Und bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß versagt:

Und andre mehr sind hier, wovon die Muse
schweiget,
Weil sich Selinde selbst in höherm Reize zeiget.
Wie strahlt die weiße Haut! der blauen Au-
gen Scherz,
Der feuervolle Blick verräth ein loses Herz.
Der schlanken Glieder Bau durch Grazien ge-
schmücket,
Der anmuthvolle Gang, die Stimme selbst ent-
zücket.
Der Schultern Marmor glänzt zu aller Au-
gen Lust,
Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust.
Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch ver-
stecket,
Hat unsre klügre Zeit den Kennern aufgedecket.
Die Schönen gehn halbnackt, und nur ein dün-
ner Flohr,
Ein weißer Nebel nur legt sich bescheiden vor.
Wie kann ein Stutzerherz sich vor Selinden
retten?

Sie

Sie lächelt jeden an; man hofft nur leichte Ketten.
Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu lieben weis:
Sie scheint lauter Glut, und bleibet lauter Eis.

Dorante hängt entzückt an seiner Göttinn Augen,
Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken saugen,
Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wolken stehn,
Des Himmels Wiederschein, platonisch zärtlich, sehn.
So denkt nicht Ganymed aus der Erobrer Orden;
Nicht Mokles, welcher doch Magister jüngst geworden;
Gewiß auch nicht Cleanth, der zum Scribenten reift,
Bald dieß, bald jenes Bein tiefsinnig hebt und pfeift.

So denkt nicht Selimor: ſein Kleid und ſeine Sitten
Sind nach der beſten Art franzöſiſch zugeſchnitten,
Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erſt beym letzten Schnee die große Reiſe that.
Er buhlt, er ſpielt, er flucht, nimmt Spaniol und lachet:
Ein Held in allem dem, was Frankreich artig machet,
Der über Schönen leicht, auch ohne Liebe, ſiegt,
Bey Zehnen zärtlich iſt, ſie alle Zehn betrügt.
Der ſtolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entſchloß er ſich, auch ſie zu überwinden.
Sein Herz verbarg ſich nicht, auch vor der Lesbia,
Die ihn doch geſtern erſt zu ihren Füßen ſah.
Er dacht auf neuen Sieg, bey dieſem Freudenfeſte,

Und

Und ſeufzte kriegeriſch zu ſeiner liebſten Weſte.
Sie ſtammt' aus Lyon her, von Golde ſtarrt' ihr Grund,
Worauf in buntem Flor ein ganzer Frühling ſtund.
Er neigte ſich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete ſie an, wie Hektor ſeine Pferde.
Nun, ſprach er, iſt es Zeit, o Wunder kluger Kunſt!
Beweiſe, was du kannſt, ſey würdig meiner Gunſt!
Heut iſt Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt als Wiſſenſchaft und Kronen.
Ich theilte ſtets mit dir der Lorbeern ſüße Laſt,
Die bey den Schönen du für mich erkämpfet haſt.
Selinde ſcheint mir ſchön: wird ſie mich lieben müſſen,
So werd ich öfter dich, als ihre Lippen, küſſen;

Und wann der Mode Stolz dich nicht mehr leiden kann,
So weis ich deinen Platz bey Orpheus Leyer an.

So sprach er und befah, die Baukunst seiner Locken,
Und fühlte seinen Werth, und gieng so unerschrocken,
Als unter Feinde sich der Afrikaner drängt,
Wann ihm des Priesters Hand geweiht Papier umhängt,
Und schon der schwarze Staub des Himmels Reiz verhüllet,
Schon wildes Kriegsgeschrey durch Wald und Berge brüllet.
Er trat mit Reiz hervor, und jedes Auge hieng
Am schönen Selimor, der zu Selinden gieng.
Er fieng mit vieler Kunst und hundert kleinen Tücken
Den stolzen Angriff an: er lobte mit Entzücken;

Er

Er ſprach von ſeiner Glut: ſie hörte, was er ſprach,
Mit ſchlauem Lächeln an; ihr Herz hörte noch.
Zum Teufel! ruft er aus; ich raſe ſchon vor Liebe!
Gelinde, ſpotten ſie ſo göttlich treuer Triebe?
Sie lieben mich doch bald? Welch langer Widerſtand!
Der Held bemächtigt ſich der lilienweißen Hand:
Er küßt ſie zwanzigmal, und ſeufzt bey dreiſten Küſſen:
Wer liegt ſo ehrfurchtvoll zu ihren ſchönen Füßen!
Drauf ſeufzt er noch einmal, und flattert fliegend fort,
Und flattert wieder her an ſeinen alten Ort.
Dorante girrt indeß, gleich einem Turteltäuber;
Doch jener fordert kühn, faſt wie ein Straſſenräuber,

Der

Der, wann die Finſternis die trägen Flügel
ſchwingt,
Des bangen Wandrers Geld mit bloßem Stahl
erzwingt.

Der Kampfplatz iſt nunmehr voll wildver-
miſchter Töne:
Die Ketten raſſeln laut rings um die ſtolze
Schöne.
Der Scherz lacht alles weg: oft ſtößt ein zärt-
lich Ach!
Auf einen rauhen Fluch: es zittert das Ge-
mach.

Selinde ſaß voll Ruh und überſah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen
dräute,
Und flammte ſelbſt ihn an und wich und bebte
nicht,
Und wies dem ſchwerſten Sturm ein lächelnd
Angeſicht:

Wie,

Wie, wann ein sündig Land bestrafend zu erschüttern,
Der Cherub Addisons, in schwarzen Ungewittern,
Auf Wirbelwinden fährt: sein Antlitz heiter bleibt,
Wann vor ihm her der Sturm die Donner-Wolken treibt.
Ihm schien Selinde gleich, die unbeschädigt lachte,
Da über ihrem Haupt ihr treuer Schutzgeist wachte.
Den angenehmen Geist beseelt ein Frauensinn:
Er schielt nach seinem Reiz in alle Spiegel hin.
Um seine Schultern rauscht ein purpurnes Gefieder,
Und frey und offen fließt um seine leichten Glieder
Ein schimmerndes Gewand, das alle Farben strahlt,
Die frischgefallner Thau auf bunte Wiesen mahlt.

Er

Er liebt Geräusch und Putz, und seine Locken wallen,
Die, düftend von Jesmin, unaufgebunden fallen.
Es flammt sein güldner Schild, auf dem in voller Pracht
Die Rose buhlerisch zehn Schmetterlingen lacht.
Nun hieng sein süßer Mund am Ohre seiner Schönen,
Ward bloß von ihr gehört und sprach mit sanften Tönen:
Sieh, Schönste, deinen Sieg! der Stutzer Auge starrt;
Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dein Joch komm' heute noch auf alle diese Seelen!
Kann doch selbst Selimor sein Feuer nicht verhehlen.
Er liegt vor dir, besiegt, der allzeit Sieger war:
Und sieh, welch glänzend Kleid! wie lockigt ist sein Haar!

Doran-

Dorante muß indeß nicht ganz versäumet werden:
Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf Erden.
Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt;
Er werde hochgeschätzt; doch Selimor gefällt.
Erhalte sie durch Huld; erkläre dich für keinen:
So sind sie beyde dein; doch du verlierest einen,
Wenn dein erweichtes Herz dem andern sich ergiebt,
Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
Durch unbemerkte Kunst und schlau verrathne Zierden!
Ruht ein so schöner Arm, durch Brabants Fleiß verhüllt?
Er zeige sich entblößt und weis auf jedes Bild!
Vortrefflich! sieh umher! der Stutzer Wangen glühen.

Der

Der Schönen Auge will verächtlich vor dir fliehen:
Doch ihr zerſtreuter Blick geſteht Verdruß und Neid;
Und alles huldigt hier nur deiner Göttlichkeit.
Wenn ein Verehrerſchwarm dein ſtolzes Herz beglücket;
Wenn ihrer Lippen Ach! dein lüſtern Ohr entzücket,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde, dich vergnügt:
So ſiege, weil du kannſt, und werde nie beſiegt!

So ſprach der ſchlaue Geiſt, dem auch Selinde glaubte,
Ihr eigen Herz behielt und andrer Herzen raubte.
Bald matt, bald feurig flog ihr unterwieſner Blick
Auf Sieg begierig aus und ſiegreich ſtets zurück.

Der

Der muntre Selimor betäubt sie nicht mit Klagen:
Er hat auch Lesbien und allen [illegible] zu sagen;
Und wenn er gnug geschwatzt, so trillert jedem Ohr
Sein liederreicher Hals ein Gassenliedchen vor.
Er würzet sein Gespräch mit klugerlerntem Spotte,
Scherzt bald mit seinem Hund, und bald mit seinem Gotte.
Denn welcher junger Herr, der nach Paris gereist,
Stellt keinen Witzling vor, spielt keinen starken Geist?
Die Freude lachte laut an diesem schönen Orte;
Ein guter Name starb von jedem ihrer Worte:
Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man betrog,
Bis Amor ins Gemach durchs offne Fenster flog.
Er wurde nicht gesehn; er wurde nur empfunden:

O welche Regungen, welch ſanft Geziſch entſtunden!
Man ſah, wohin man ſah, verſtohlner Blicke Lauf;
Und ſchnelle Röthe gieng in jedem Antlitz auf.
Selinde ſchien bewegt; ihr ſichres Herz erbebte
Von Amors Gegenwart, der ihr ſo nahe ſchwebte.
Ihr Schutzgeiſt aber warf ſein trotzig Haupt empor,
Und ſetzte ſeinen Schild den Pfeilen Amors vor.

Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott mit Pfeilen,
Die mit verwegnem Flug auf ſchöne Buſen eilen!
Die alte Rüſtung weg! wer wird ſo griechiſch gehn?
Allein die Muſe ſagts: die hat ihn doch geſehn.
Sie hat mit angeſchaut, wie ſeine Pfeile flogen,

Geſchnitzt aus leichtem Buchs: vergüldet war
der Bogen;
Und hätte ſie nur Zeit, ſtets mahleriſch zu ſeyn:
So ſagte ſie uns mehr; wir ſchliefen aber ein.
Sie ſah den güldnen Schild vor ihren Augen
blitzen:
Die Pfeile prallten ab mit umgebognen Spi-
tzen.
O welch verfluchter Geiſt! rief Amor voller
Wuth;
Geiſt närriſcher Eitelkeit, Verächter ſüßer Glut!
Soll ſich Selinde nie zu ihrem Heil entſchlieſ-
ſen,
Nur immer ſieghaft ſeyn und keinen Sieg ge-
nießen?
Und lernt ſie nicht verſtehn, wie ſchnell die Zeit
verfliegt?
Wie ſchnell die Schönheit welkt, und wenig
Jahre ſiegt?
Wird, immer unruhvoll, ſie nur Begierden
fühlen,

Die jedes Nichts entflammt und Augenblicke kühlen?
Die Wollust selbst ist matt, wenn, kalt und unergetzt,
Das Herz nicht Antheil nimmt, sich sträubt und widersetzt.
Selinde soll durch mich der Liebe Nektar schmecken:
Ich will Natur und Wunsch in ihrer Brust erwecken:
Ich will, verhaßter Geist, der mir zuwider ist!
Und wenn Gewalt nicht hilft, so zittre vor der List!

Er schwieg, und sah umher, auf andrer Schönen Wangen,
Die Wirkung seiner Macht, ein glühendes Verlangen.
Voll Unruh war ihr Blick, Gespräch und Scherz misfiel,
Und auch das Lomber hieß ein unerträglich Spiel.

Nur

Nur ein Quadrilletiſch blieb ungetrennt beyſammen,
Und Matadoren wich der Gott verliebter Flammen.
Zween Herren ſpielten fort: bereut wird jeder Tag
Von Seelen ihrer Art, wo niemand ſpielen mag.
Hierzu verſchwuren ſich zwo ächte Spielerinnen,
Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu gewinnen,
Der ſich bey ſchlimmem Glück in wilden Blicken wieß,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz ſtieß.
Die andern ſprungen auf, und flogen nach dem Garten,
Und jedes Herze ſchlug von freudigem Erwarten.
Des Wunſches Ungeduld riß ihre Füße fort:
Der Garten zeiget ſich: die Schönen ſind ſchon dort.

Drittes Buch.

Nun kühlte sich die Luft bey Titans niederm Lichte,
Der zur bestrahlten See mit rothem Angesichte
In güldnen Wolken sank, indeß der Pflanzen Grün
Und Flora glänzender und alles lachend schien.
Es wehr' ein frischer West und blies auf allen Wegen
Der Bluhmen Amkraduft mit süßem Hauch entgegen.
Die Ferne schwärzte sich durch manchen Lindengang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wände drang.

Dort

Dort war ein Ueberfluß an dunkeln Cabinetten
Und Schatten, hohem Gras und ſanften Raſenbetten,
An allem, was mit Fleiß die Wolluſt ausgedacht,
Was ihren Gartendienſt bequem und reizend macht.
Dahin vertheilte ſich die ſchnell zerſtreute Menge:
Ein Paar ums andre ſchmilzt ins die verſchwiegnen Gänge
Vom großen Haufen weg, wie, wann ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt und ſein Geſchäfft beginnt:
Alsdann der lockre Schnee von ſchimmernreichen Höhen
In Thäler murmelnd ſchleicht, die Berge fleckigt ſtehen,
Bis aller weiße Glanz allmählig ſich verliert,
Und nur ein ſeltnes Grün die nackten Gipfel ziert.

Der ſüße Selimor, der zärtliche Dorante,
Selinde, Lesbia, die allen Zwang verbannte,
Verweilten um den Ort, wo rauſchend Waſſer ſprang,
Das eines Tritons Mund aus krummen Horne zwang.
Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausgehauen:
Ihr holdes Angeſicht wies Liebe, Scham und Grauen,
Und wandte ſich verwirrt vom Paris, der ſie trug,
Und ſeinen weichen Arm um ihre Lenden ſchlug.
Ihr thränend Auge ſchien den Himmel anzuflehen:
Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen:
Den ſchönſten Leib verrieth ihr fliehendes Gewand:
Dem Paris wird verzihn; wer hätte nicht gebrannt?
O welche volle Bruſt! ruft Selimor entzücket:

Doch

Doch eine blüht für mich, die größre Schönheit schmücket.
Er blickt, indem er spricht, Selimoren schalkhaft an,
Die durch ein Lächeln dankt und kaum erröthen kann.
Wie schlau weis Lesbia dieß kühne Lob zu rächen!
Ach! spricht sie, Selimor! Sie wollten mit mir sprechen!
Was ists? vielleicht geheim? so kommen Sie geschwind!
Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zaudern sind.
Ja! —— doch! —— ein andermal! sprach Selimor mit Lallen;
Und seine Zunge ließ nur halbe Worte fallen.
Doch folgt' er Lesbien, die unbarmherzig gieng,
Und sich an seinen Arm gebiethrisch lächelnd hieng.
Der Henker hohle sie mit ihren Teufelsränken!

Murrt Selimor bey sich: was wird Selinde denken?
Ich weis, das gute Kind ist inniglich betrübt:
Allein, kann ich dafür, daß jedermann mich liebt?
Die Schönheit fesselt mich, wo ich die Schönheit finde:
Drum lieb ich Lesbien; drum lieb ich dich, Selinde!
Vergebens bildet sich dein Stolz ein anders ein:
Nie wird ein Selimor ein treuer Schäfer seyn.

Paris und London denkt, wie Selimor gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert lachte.
Sie kamen im Gebüsch an eine Rasenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schöne sank.
Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen Wangen:
Ihr unberedter Mund bestraft sein Unterfangen:

Ach!

Ach! plagen Sie mich nicht! — Vergeben
Sie, ich muß!
Dann erſtes folgte bald ein zweyter, dritter
Kuß.
Allein, was wollen Sie? es iſt nicht aufzuhe-
ben!
Sie müſſen, Selimor, hin zu Selinden gehen.
Selinden ſagen Sie? und ſehn ich mich nach
ihr?
Verſetzte Selimor; bin ich nicht beſſer hier?
Wie aber? fuhr er fort; Sie wollen meine
Flammen
Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman, ver-
dammen?
Soll dieſer dunkle Buſch vergebens dunkel
ſeyn?
Iſt uns die Liebe fremd? und ſind wir nicht
allein?
Nun warf er ungeſtüm ſich Lucinden zu Füßen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheißen Küſſen,
Und küßte Mund und Bruſt: ſie hielt ihn
ſchwach zurück;

Und

Und nur von Wollust sprach ihr halbgebrochner Blick.
Die schwere Zunge schwieg, von stummer Lust gebunden:
Da war kein Widerstand; sie gab sich überwunden.
Sie seufzte: Selimor! — Auch Zeyhyr seufzte nach,
Der lispelnd im Gebüsch von ihren Küssen sprach.

Du küssest, Selimor? und nicht Selindens Wangen?
Wohin verirret sich dein flatterndes Verlangen?
Selinden, welche dir so liebenswürdig schien,
Die dich vielleicht schon liebt, kannst du gelassen fliehn?
Dorante war allein bey ihr zurück geblieben,
Und sprach nun ungestört von seinen bessern Trieben.
Um ihn flog Amor selbst, in Rosenduft verhüllt,
Und

Und hatte mitleidsvoll mit Hoffnung ihn er-
füllt.
Seine Wangen glühen nun: so glühet von Auro-
ren
Der ganze Horizont, wenn sie den Tag gebäh-
ren.
Er sprach mit allem Reiz, den uns die Liebe
giebt:
Der Mund spricht immer gut, wenn unsre
Seele liebt.
Doch welche Muse darf ihm nachzusprechen
wagen?
Romanenmäßig schallt die Zärtlichkeit der Kla-
gen
In unser ekles Ohr, das Crebillon ergetzt.
Der Wohllaut Ciceros rührt und Timons Witz
verletzt.
Ein schalkhaftredender Mund, mit ungestümen
Schwüren,
Nicht ächte Liebe, kann ein heutig Herze rüh-
ren.

Die

Die Schöne, wann sie liebt, denkt nur auf süssen Scherz,
Und sieht auf äußern Glanz und sieht nicht auf das Herz.
Doranie sprach umsonst, der nicht von Goldstrahlte,
Nicht fremdes Geld verthat und seine Schulden zahlte.
Selinde blies durch Lob in seiner Liebe Brand,
Und lebend gähnte sie mit vorgehaltner Hand.

Sie wallten auf und ab in bluhmenvollen Steigen,
Mit feyerlichem Ernst, und oft in tiefem Schweigen;
Und kamen an den Busch, wo im bethauten Gras
Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergaß.
Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder Tritte,
So wischte sie davon mit unbemerktem Schritte:

Indeß

Indeß mit offner Stirn, wie nach der besten That,
Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.
Vergebens, fieng er an, mit wahrem Stutzerwitze;
Entfloh ich im Gesträuch entflammter Sonnenhitze!
Auch in den dichsten Busch, wohin mein Fuß entwich,
Folgt mir die Sonne nach und wüthet über mich.
Der Weihrauch seines Lobs ward günstig angenommen:
Selinde schien vergnügt und Selimor willkommen.
Die trübe Dämmerung, die um ihr Auge lag,
Zerstreute sich und floh: es wurde wieder Tag.
Dorante sahs erzürnt; und mit verstörten Blicken
Entzog er sich schon halb Selindens Zauberstricken.

Doch

Doch, ach! ſie hatte kaum ihn zärtlich angeſchielt,
Als ihr geübter Blick ihn wieder feſte hielt.
Er wollt', und wollte nicht, und mußte ſie begleiten:
Wie unterſtund er ſich, ſein Herze zu beſtreiten?

Man gieng, nach langem Gehn, das Gartenhaus vorbey:
Nun hörten ſie von fern ein weibliches Geſchrey.
Sie ſahen Leukien: eh, rief ſie, will ich ſterben,
Und mit verſpritztem Blut Papier und Erde färben!
Da hinter ihr Cleanth beſtäubt und keichend lief.
Und immer: warten Sie! mit ſanfter Stimme rief.
Umſonſt! ſie floh erblaßt, ſchrie kläglich um Erbarmen,
Und bebte voller Angſt noch in Selindens Armen.

Ach!

Ach! fieng ſie endlich an; ich bin doch ſicher da!
Indem ſie wild umher mit finſtern Blicken ſah.
O Schande! fuhr ſie fort; da Abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Cleanth: ich ſuch ihm auszuweichen.
Er redt mich ſchmeichelnd an, und, Himmel! was geſchieht?
Nach einem, apropos! lieſt mir Cleanth ein Lied,
Bis an den kalten Mond entfliegt in ſeiner Ode
Der Unſinn, dickummölkt und ſcheckigt nach der Mode;
Der Henker flieg ihm nach! doch lob ich, was er ſchrieb:
Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort und runzelt ſeine Stirne;
Bemüht ein Heidenlob mein kreißendes Gehirne:
Und, ſchöne Lesbia, ich kenn ihr feines Ohr,
Wofern es nicht misfällt, ſo leſ' ich etwas vor.

Er langt mit voller Hand und vornehm sprödem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er lesen.
Ich flieh, er läuft mir nach, und liest, indem er läuft:
Warum wird ein Poet nicht, eh er schreibt, ersäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten:
Ach! konnte mich Cleanth nicht süßer unterhalten?
Verdrüßlicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattigtes Gebüsch ein episches Gedicht!
Nein! widersprach Cleanth; so wahr die Musen leben!
Nie hab ich meiner Schrift solch stolzes Lob gegeben.
Sie ist nur ein Entwurf, noch rauh und mängelvoll,
Kein episches Gedicht, nicht was sie werden soll.

Doch,

Doch, ſprach Dorante drauf, wen wählen ſie
zum Helden?
Und welche große That wird ihre Muſe ma-
hlen?
Das iſts, erwiedert er, was meinem Werke
fehlt!
Die Handlung fehlt mir noch, der Held iſt nicht
gewählt.
Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muße dich-
ten:
Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Geſich-
ten,
Und achte Beſchreibungen ſind völlig ausge-
mahlt,
Wo jeder Pinſelzug mit hohen Farben ſtrahlt.
Denn meine Muſe zürnt auf Deutſchlands blö-
de Muſen:
Ein ſtürmiſch Feuer leicht in ihrem Götterbu-
ſen:
Von weicher Anmuth fern, auf unbeflogner
Spur,

Entzieht ihr kühner Schwung sich kriechender Natur.
Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich versorgen;
Nur will ich einen Sturm vom schwachen Maro borgen.
Doch welcher Held bey mir die krause See durchstreicht,
Beym Zeus! das weis ich nicht: ein Patriarch vielleicht!
Nimm, rief Dorante laut, o Deutschland, nimms zu Ohren!
Aus deutschem Hirne wird ein undeutsch Werk gebohren:
Ein Werk, das wenigstens Homers berauchte Schrift
Und alle Kunst Virgils beschämend übertrifft.
Dem Franzmann zum Verdruß, zu Deutschlands Ruhm und Freude
Baut unsers Freundes Witz ein episches Gebäude:

Fast

Faſt wie der Muſelmann Moſcheen künſtlich baut,
Der Trümmer Griechenlands aus altem Schutte haut:
Alsdann ſich Mühe giebt, mit friſchgebrannten Steinen
Manch altes Marmorſtück willkührlich zu vereinen;
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art,
Nicht nach geſchickter Wahl, bloß nach der Größe, paart.
Ich ſeh, ich ſehe ſchon mit grünen Lorbeerkränzen
Die breite Stirn Cleanths, des Heldendichters, glänzen.
Der Zeitungſchreiber Lob lärmt vom erſtaunten Belt
Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.

Viertes Buch.

Doch Amor, der bisher Selinden nachgeflogen,
Und jeden Seitenblick mit stummen Ernst erwogen,
Sah ihre Seele ganz; und als er nachgedacht,
Ward zu gewissem Sieg der neue Plan gemacht.
Sie soll, vermaß er sich, doch endlich unterliegen;
Und kann der Weise nicht ihr weiblich Herz besiegen,
So siege Selimor und ohne Hinderniß!
Nur er ist ihrer werth, ihm ist ihr Herz gewiß.
Allmächtig ist die List! Seit zehn verlohrnen Jahren,

Bedrängten Ilium die ungezählten Schaaren
Des ganzen Griechenlands: es kämpften Merion,
Der wilde Diomed, vor dem selbst Götter flohn,
Und Ajax und Achill, der tapferste der Helden,
Von denen uns Homer und Arioſto melden:
Vergebens, bis zuletzt der klugen Pallas Rath
Mehr durch ein hölzern Pferd, als alle Helden, that.
Der Gott versuchte nun, zu glücklichem Bestreben
Des müden Stutzers Muth aufs neue zu beleben.
Dir ist Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr;
Du aber wagest nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderst, bis vielleicht dich ein Pedant verdrungen,
Nachdem so mancher Sieg dir in Paris gelungen,
Wo manche Gräfinn von * *, die Venus ihrer Stadt,

Selbſt eine * Paris einſt dich angebethet hat.
Nun übe, was du weiſt, was Frankreich dich gelehret!
Verſchmäht Selinde dich, ſo ſeh ich dich entehret.
Auf! ſchleiche dich mit ihr ins nahe Gartenhaus!
Was kluge Liebe wünſcht, führ' edle Kühnheit aus.

Er ſchwieg; und Selimor, entbrannt von ſtolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpfter Stimme:
Dorante, glaub ich, raſt! verdammt ſey ſein Poet,
Der uns von Dingen ſchwatzt, die niemand hier verſteht!
Soll meine Liebe ſtets dem Schulgeſchwätze weichen?

Was

* S. Canevas de l'hiſtoire de la Paris ou de l'Hôtel du Roule. 1750.

Was hindert uns, mein Herz! allein hinweg zu ſchleichen?
Selinde folge mir und gebe mir Gehör:
Geſellſchaft ſolcher Art erniedrigt uns zu ſehr.
Er ſprach, indem er ihr die Hand vertraulich drückte,
Sie bey dem Arm ergriff und nach dem Hauſe rückte.
Die Schöne folgte träg, als wider Willen nach,
Indeß Dorante noch mit jenem Dichter ſprach.
Er ließ ihr Zeit genug, ins Zimmer zu verſchwinden:
Zuletzt vermißt' er ſie: er fragte nach Selinden.
Von banger Ahndung ſchlug ſein furchtſam liebend Herz,
Und auf umwölkter Stirn erſchien ein finſtrer Schmerz
Selinde! rief er aus, mit todtenbleichen Wangen;
Wo iſt ſie? Grauſame? wo biſt du hingegangen?

Ihm sagt es Lesbia, bey ihres Buhlen Flucht
Von Rachlust angeflammt, erhitzt von Eifersucht.
Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer Worte,
Wie eingewurzelt stund, wich nicht von seinem Orte.
Er stund und sah umher mit starrem Blick und schwieg,
Bis einst ein dunkles Ach! von seinen Lippen stieg.
Er nahm sich plötzlich vor, Selinden zu erbitten:
Er gieng; blieb wieder stehn: Vernunft und Liebe stritten.
Es wankte sein Gemüth, wie, durch den Herbst entlaubt,
Die schwache Weide wankt, wenn Eurus zornig schnaubt.
Zuletzt ermannt' er sich zu muthigern Entschlüssen,

Ent-

Entſagte mit Bedacht umſonſt gewünſchten Küſſen,
Und wollte länger nicht an einem Joche ziehn,
Das ihm ſo ſüße ſonſt, nun aber eiſern ſchien.
Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jungen Thoren!
Selinde! nun für mich, auf ewig nun verlohren!
Die Hoffnung, welche mir dein ſchmeichelnd Auge gab,
Die mir ſo blühend ſchien, fällt nun verwelket ab.
Betrügliches Geſchlecht, geſchaffen, uns zu quälen!
Wird einer Schönen Herz je nach Verdienſten wählen?
Ihr fällt ein ſchimmernd Nichts zu reizend ins Geſicht:
Sie ſieht das güldne Kleid; den Thoren ſieht ſie nicht.
Zu ſpät erblickt ſie ihn, wann, der für ſie geſchmachtet,

Geſät-

Geſättigt vom Genuß, einſt ihren Kuß verachtet,
Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann befiehlt,
Und an erkaufter Bruſt ſein wildes Feuer kühlt.
Dorante wollte mehr in vollem Eifer klagen:
Die leichte Lesbia belachte ſeine Plagen.
Er floh, indem ſie ihm die Hand gefällig bot,
Und klagte, Dichtern gleich, den Büſchen ſeine Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz zu machen,
Da Amor unterdeß, nicht ohne boshaft Lachen,
Den Garten ſchnell verließ; und ein geſchwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblicklich trug.
Daſelbſt verläugnet er ſein göttliches Gefieder:
Das Dienſtkleid Selimors glänzt um die nackten Glieder:
Am glatten Kinne ſchlägt ein ſchwarzes Bändchen an;

Die

Die Stirn ist unverschämt: kurz, Amor wird Johann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den Sitten,
Der, witzig, wie sein Herr, bey Mädchen wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein vergißt,
Und alle Wirthe kennt und allen schuldig ist.
Da Amor lärmt und flucht; entspringt vom Ruhebette,
Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd Lisette:
Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schelmerey geübt,
Die wechselsweis ihr Herr und sein Bedienter liebt.
Ein faltigter Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weiße Brust nachläßig unversteckt.
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit ein.

Sie

Sie kömmt, sie fliegt herbey, heißt ihren Johann schweigen,
Der, nach Lackeyenart sich artig zu bezeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kutscher schmählt,
Weil seine Kutsche noch beym fernen Garten fehlt.
Der Kutscher kömmt; man schilt; er fragt noch eine Weile,
Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Eigensinn?
Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl und scharrt in Sand und schäumet.
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbezahlt,
Manch güldner Liebesgott, geschnitzt aus Holze, prahlt.

In Wolken braunen Staubs entfliehn die muntern Pferde,
Und unter ihrem Huf erschüttert sich die Erde.
Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf schimmernd Gold,
Die Kutsche Selimors mit raschem Rasseln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann diese nicht erwarten:
Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten,
Als Liebesgott, voraus, fliegt ins Gemach und sieht,
Wie Selimor verliebt vor seiner Göttinn kniet.
Noch mußte dieser Held um Sieg und Lorbeern kriegen:
Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu besiegen!
Wie reizend unverschämt durch freyen Scherz gestrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemahlt,

Gedan-

Gedankenlos gelacht, bald ſie, bald ſich geprieſen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewieſen,
Des Franzmanns Dreiſtigkeit mit Anmuth nachgeahmt,
Kurz, allen ſeinen Werth Selinden ausgekramt!
Sie ſah den Selimor: wie konnte ſie ihn haſſen?
Doch wollt ihr ſteinern Herz ſich nicht entfelſen laſſen.
Oft ſchien ſie zwar erweicht: ihr Blick voll Mattigkeit
Irrt' ungewiß und ſcheu; ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbeſiegter Stolz erhohlte ſich geſchwinde:
Sie wurde, was ſie war, die grauſame Selinde;
Und eben da ſie ihm gewiß gefangen ſchien,
Sah ſich der Held getäuſcht und ſeinen Raub entfliehn:

Wie, wann ein Junker einſt, mit Hülfe klugen Hunde,
Den Hammler aufgeſpürt; nach mancher müden Stunde
Spur, Haſ' und Fröhlichkeit auf einmal über-
der flieht,
Der edle Jäger flucht und leer nach Hauſe zieht.

Doch ſollte Selimor den Sieg verlieren müſſen?
Verzweiflend warf er itzt Selinden ſich zu Füßen.
Er flehte, ſeufzte, ſchwur: wie manch franzöſiſch Ach
Entflog dem ſüßen Mund und ſäuſelt' im Gemach!
Urplötzlich ſprang er auf mit freudigem Vertrauen:
Er hatte Zeit gehabt, ſich achtſam zu beſchauen;
Und nahm, noch mehr gereizt durch kühnen Widerſtand,

Halb scherzhaft, halb verliebt, Selinden bey der Hand.
Wie ists nun? fieng er an; o Bluhme junger Schönen!
Wird ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krönen?
Ich kann Sie nicht versehn, nein, meine Königinn!
Und wissen Sie, im Ernst, daß ich verdrüßlich bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie schon volle hundert Jahre:
Verschieben Sie mein Glück auf meine grauen Haare?
Sie lieben mich ja doch; das ist so offenbar. —
Wie? unterbrach sie ihn; Sie halten das für klar?
Für klar? o für gewiß! Sie werden mir erlauben,
Erwiedert Selimor; wie kann ich anders glauben?

Man weis ſich liebenswerth, man liebt, man
wird geliebt:
Was iſt hier wunderbars, das Recht zu zwei-
feln giebt?
Ich ärgre mich halb todt bey Ihrem Widerſtreben!
Wie lange zögern Sie, ſich rühmlich zu ergeben?
Fort! machen Sie geſchwind! beſchwören Sie den Bund;
Und weil Ihr Herz mich liebt, o ſage mirs Ihr Mund!

Vor einem Selimor muß Trotz und Härte brechen:
Ihm, der ſo dreiſte hofft, kann jemand widerſprechen?
Wie glücklich wart ihr einſt ihr Schönen alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Beſtand hieß ächter Liebe Zeichen:

Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht erschleichen.
Da hatte die Vernunft zur Ueberlegung Raum;
Nun wird sie überrascht; die Schöne faßt sich kaum.
Man buhlt nicht um ihr Herz: man schmeichelt ihren Sinnen:
Und nichts kann leichter seyn als diese zu gewinnen!
Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Ungeduld:
Und wenn die Sprödе säumt, ertrotzt er ihre Huld.
Selinde wankte schon, wie unter starken Streichen,
Von scharfer Axt bestürmt, die prächtigste der Eichen
Auf alle Seiten droht und hin und wieder winkt,
Bis ihr bemooster Stamm mit Prasseln splitternd sinkt.

Doch

Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr Schutzgeist kämpfte,
Der stets durch kalten Stolz der Liebe Neigung dämpfte:
Als einer Kutsche Lärm, die durch die Straße flog
Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans Fenster zog.
Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem Verlangen;
Ihr funkelnd Auge blieb an diesem Anblick hangen:
Entzückt vertheilte sich der Blicke schneller Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann, bis auf den Kutschersitz.
Bewundernd rief sie aus: der allerliebste Wagen!
Und wem gehört er wohl? Sie können mirs nicht sagen?
Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Majestät:
Die Unterlehle schien hochmüthig aufgeblät.

Wie aber? fuhr er fort, mein Kutſcher, glaub
ich, träumet,
Der nun zu zeitig kömmt, ſonſt immer ſich ver-
ſäumet.
Ich ſoll von Ihnen gehn? von Ihnen, göttlich
Kind?
Und ehe, toller Streich! mir vollends richtig
ſind?
Nein! das geſchehe nicht! ich laß es nicht ge-
ſchehen:
Ich ſchwöre bey der Uhr, die Sie hier glänzen
ſehen,
(Er legt ſie auf den Tiſch), und ich vor kurzer
Zeit
Aus London mitgebracht, nicht ohne vieler Neid.
Es hatte ſie ein Lord bey Sweerts beſtellen laſ-
ſen:
Ich kaufte ſie ihm weg; der Junker mußte
paſſen.
Bis dieſer Zeiger hier auf zwo Minuten ſchleicht,
Ergebe ſich Ihr Herz, das doch vergebens
weicht!

Er

Er ſchweigt: Selinde ſieht noch immer unentſchloſſen:
Noch hängt ihr ſtarrer Blick an jenen edlen Roſſen.
Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt lieb,
Der ſein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeiſt mußte ſelbſt dem Vorwitz unterliegen,
Und ſchlich dem Fenſter zu, die Neugier zu vergnügen.
Der leichtgeſinnte Geiſt! raubt einer Kutſche Putz,
Ein Pferd, ein ſchöner Tand, Selinden ſeinen Schutz?
Durch keine Zeichen ward ſein taubes Herz beweget,
Der Schooßhund hatte ſich aufs Canapee geleget:
Nun fuhr er bellend auf, verließ die ſanfte Ruh,
Und ſprang mit regem Schweif Selinden ängſtlich zu.

Es prangte der Camin mit glänzenden Pagoden:
Sie bebten ungeregt und stürzten auf den Boden.
Umsonst! der Schutzgeist stund und sah und hörte nicht:
Verwundrung überzog sein lächelnd Angesicht.

Nun zog der Liebesgott, der längst begierig lauschte,
Den krummen Bogen an: mit schnellen Flügeln rauschte
Der abgedrückte Pfeil, der Glut und Flammen trug,
Und in Selindens Brust sich ungehindert schlug.
Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist sich erwecken:
Vergebens wollt er sie mit spätem Schilde decken!
Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ihren Blick:
Sie sank, o Selimor, in deinen Arm zurück.

Ein

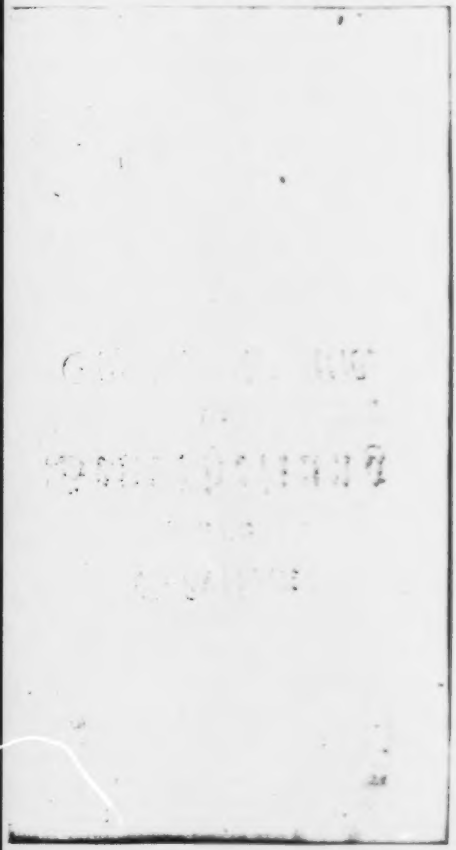
Ein fremdes Feuer floß durch ihre schönen
Glieder:
Sie hob die Augen auf und schlug sie wieder
nieder.
Ihr flehend Auge selbst bekannte deinen Sieg,
Ob gleich ihr stolzer Mund noch unerröffnet
schwieg.

Indessen hatte sie, bey diesem kurzen Schwei-
gen,
Des frohen Siegers Reiz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche
Pracht,
Der Kutsche Göttlichkeit, noch einmal über-
dacht.
Erröthend sagt sie ihm: Sie haben überwun-
den!
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz
entbunden:
So viel Verdiensten kann mein Herz nicht wi-
derstehn!
Ach! möcht ich Ihre Glut in steter Flamme sehn!

Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küſſe,
Als Amor ſiegreich floh, und über Berg und Flüſſe,
Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Dämmerung
Und unter friſchem Thau, ſein feucht Gefieder ſchwung.
Nach Paphos trugen ihn die ſchnellbewegten Flügel:
Die Wolluſt brachte ſelbſt ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bey cryſtallner Flut, die heiſcher murmelnd lief,
Im kühlen Myrthenbuſch, der müde Gott entſchlief.

Schreiben

Schreiben
über eine
Beurtheilung
des
Siegs des Liebesgottes.



Mein Herr,

Sie behaupten im Ernſte, daß ich wider Herrn Duſch und ſeinen Freund mich vertheidigen müſſe? Freylich haben ſie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan. Sie haben etliche Bogen mit einer ſehr bittern Beurtheilung dieſes Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit iſt. Wenn ſie nun auch Sieger wären, hätten ſie eine ſo wichtige That verrichtet? Es iſt kein großer Sieg, eine Fliege todtzuſchlagen. Aber ich höre, daß dieſe Herren, und gewiſſe Leute mit ihnen, auf ihren eingebildeten Triumph ſtolz ſind. Sie nehmen davon Anlaß, allen denen, die eine vortheilhaftere Meinung von meiner Muſe geäußert haben, ganz trotzig Hohn zu ſprechen. Ich bekomme Luſt, ihre ſüßen Träume zu ſtören.

Sehen

Sehen Sie nur, wie sie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchstelendes Gedicht darzustellen. Sie setzen weitläuftige Theorien des komischen Heldengedichtes voraus, und nach diesen verurtheilen sie mich. Erstlich sind diese Theorien nicht bewiesen. Es ist noch nicht ausgemacht, daß wirklich das komische Heldengedicht so enge einzuschränken sey, als es diesen beiden Kunstrichtern zu thun beliebt. Ihre Theorien scheinen von Popens Lockenraube und seinen Nachahmern abstrahiret zu seyn. Ich habe nichts wider diese Manier, Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter seinen Regeln die Thüre zuschlägt, und allem, was ihnen widerspricht, sofort den Eingang in den Tempel des Geschmackes versagt: ein Verfahren, welches bey den Kunstrichtern sehr gemein, und doch dem Genie so nachtheilig ist.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu streiten. Ich frage nur,

wer

wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des Liebesgottes als eine komische Epopee zu beurtheilen? In dem ersten Druck ist er zwar eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes genennet worden; aber nicht von mir, sondern von dem Verleger. Ich habe diesem mein Misfallen über seinen Beysatz nicht verhalten, und er ist in der nachfolgenden Auflage dieses Gedichtes weggeblieben. Ich nenne es schlechthin ein Gedicht. Darf man einen Verfasser nach Absichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht alle epische Gedichte sind Epopeen, und die kleinern epischen Gedichte sind nicht gleich schlecht, wenn sie nicht nach den Regeln des komischen Heldengedichtes eingerichtet sind. Was würde sonst aus des Musäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus so vielen andern griechischen Gedichten dieser Art werden? Man sehe den Sieg des Liebesgottes als ein episches Gedicht von der komischen und

satirischen

satirischen Gattung an: man beurtheile es, als ein solches. Ob es aber, wegen der komischen Vorstellungen lächerlicher Sitten, und wegen einer Aehnlichkeit mit der heroischen Epopee, mit Recht eine komische Epopee genannt werden könne, läßt sich so schlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten dieser Art sind noch nicht festgesetzt. Kann man nicht zufrieden seyn, wenn mein Gedicht ein nach seinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes ist?

Ich habe keine andere Absicht gehabt, als die Deutschen wegen gewisser thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geschmackes zu verspotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung eingekleidet. Amor wird unwillig, daß eine schöne Coquette allen Liebhabern widersteht. Er nimmt sich vor, sie zu bändigen; und es gelingt ihm, mittelst einer prächtigen Equipage. Das ist die Handlung. Sie ist simpel, aber eine simple Handlung, und

und gar keine Handlung ſind zwey ſehr verſchiedene Dinge.

Es iſt offenbar, daß Amor der Held meines Gedichtes iſt. Selbſt aus den Anfangsworten: (der vorigen Auflagen.) Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen, iſt es offenbar. Herrn Duſchens Freund macht ihn, auf der 10ten Seite ſeiner Beurtheilung, zur Maſchine des Gedichtes; und die wirkliche Maſchine, Selindens Schutzgeiſt, übergeht er. Wer kann hoffen, daß ein Kunſtrichter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorſtellen werde, welcher den Helden für die Maſchine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier iſt er. Amor, der in Paphos ſich aufhält, hört vom Zephyr, daß der verliebte Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hülfe anrufe. Dieſer entſchließt ſich über Selinden zu ſiegen. Er will ihr in

der Lesbia Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kömmt wirklich dahin, ob ihn gleich die Wollust aufzuhalten gesucht hatte. Er findet die Gesellschaft im Gartenhause, wo Dorante und Selimor sich beide um Selindens Gunst bewerben. Amor schießt seine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber diese wird von ihrem Schutzgeiste, der weiblichen Eitelkeit, vertheidiget. Amor kann nichts ausrichten, und begleitet sie zum Garten, wo die Gesellschaft gegen Abend sich erfrischen will. Dorante findet bey Selinden nur Kaltsinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lesbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. Amor, dem es gleich viel ist, welcher unter den beiden Herren von Selinden geliebt werde, wenn nur er seine Absicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu schleichen, indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter sich unterhält. Selimor vollzieht diesen Anschlag; und Selindens Herz wird durch seine Bemühungen erschüttert,

nicht

nicht beſiegt. Indeß verwandelt Amor ſich in den Bedienten Selimors, der ſeines Herrn prächtige Equipage vor der Zeit herbey ruft. Mittelſt dieſer Liſt gelingt es dem Gott, der Schönen Herz zu überraſchen, und ſeinen Sieg zu vollenden.

Das iſt der Plan meines Gedichtes. Auf ſolche Art ſind ſeine Theile verbunden. Wenn Sie dieſen Plan mit dem Gedichte ſelbſt vergleichen, ſo werden Sie finden, daß ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Gerippe, welches Herrn Duſchens Freund zum Gelächter darſtellet; was werden Sie von ſeiner kritiſchen Aufrichtigkeit denken?

Hier iſt eine Probe! Er ſchreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, ſagt der Dichter nicht. Amor vermißt ſich, Selinde ſollte unterliegen, und noch waren keine Anſtalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Gar-

ten, ich weiß nicht warum? in irgend ein Haus, ich weiß nicht, welches!

Sollte man nicht glauben, daß die Scene meines Gedichtes beſtändig unbeſtimmt wäre? Und doch ſagt Zephyr gleich im erſten Buche, daß Selinde in Lesbiens Garten ſeyn werde: Amor erklärt ſich, daß ihn Selinde daſelbſt finden werde; und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen ſey? Die Scene des übrigen Theils der Handlung iſt immer in Lesbiens Gartenhauſe und Garten. Niemand kann ſich verirren, als ein Kunſtrichter, der witzig ſeyn will, und nur muthwillig iſt.

Amor vermißt ſich im vierten Buche, Selinde ſollte unterliegen; und noch waren, ſchreibt der Kunſtrichter, keine Anſtalten gemacht. Wie? Noch keine Anſtalten waren gemacht? Es iſt wahr, ich ſtelle keinen artigen Sylphen vor das Bette meiner Schönen, der ihr im Traum etwas erzählen, und ſie warnen muß.

Der groſse Engländer hat dieſes gethan; und darf der arme Deutſche etwas thun, das nicht andere vor ihm gethan haben? Dieſen Mangel ausgenommen, ſind Anſtalten genug zu dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat Selindens wegen Paphos verlaſſen. Was erwartet man von dem Liebesgotte, als daſs er ſeines Bogens und ſeiner Pfeile ſich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit ausrichtet, ſo folgt er der Schönen eine Zeit lang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdann ſeine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entſcheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? Und iſt des erſtern Wagen nicht bloſs ein Mittel, durch welches der Gott zu ſeinem Zwecke gelangt?

Das iſt kein Sieg des Liebesgottes, ſcherzt der immer luſtige Kunſtrichter, das iſt ein Sieg der Pferde! Stellen Sie Sich vor, daſs

ein deutſcher Barde Simſons Sieg über die Philiſter beſingen wolle. Er wird gewiß des Kinnbackens nicht vergeſſen, mit welchem Simſon ſo viele Feinde erſchlagen hat. Nun ſetzen Sie, daß Herrn Duſchens Freund mit einer ſchlauen Mine ausriefe: Das iſt kein Sieg Simſons, das iſt ein Sieg des Eſelskinnbackens: würden Sie es für einen witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu ſpotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten und nicht in einem Buche ſtehen ſollen, dem Herr Duſch ſeinen Namen vorzuſetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und ſein Freund mit eben ſo vieler Gerechtigkeit, als ſtolzer Verachtung, ſchreiben, daß keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes ſey. Ich fürchte nicht, daß ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde. Sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze und Erbitterung, als daß ſie unpartheyiſch ſeyn ſollten.

Herr

Herr Duſch ſollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung ſehr behutſam vorwerfen, da er ſelbſt geſteht, daß ſeine Maſchinen geborgt und nicht original wären, und wenn er es auch nicht geſtünde, doch augenſcheinlich iſt, daß er ſeinen Vorgängern, ſonderlich Popen, und Popens würdigem Nachfolger, dem Herrn Zacharia, ganz furchtſam Fuß vor Fuß nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daß der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler ſey. Es iſt gewiß, daß die Epiſoden zu weitläuftig ſind. Sie mögen ganz fehlerhaft ſeyn: ich will nicht darüber ſtreiten. Vielleicht entſchuldiget ſie meine Hauptabſicht, die Sitten und den Geſchmack zu ſchildern. Verwerfliche Epiſoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. L' Epiſode de la Molleſſe, ſchreibt Saint-Marc in ſeiner ſchönen Ausgabe des Boileau, in einer Anmerkung zum Lutrin, tout admirable qu'il eſt

en lui-même, eſt defectueux en tant qu'il fait partie d'un Poëme epique. Ne produiſant rien dans le Poëme, il doit être regardé comme abſolument poſtiche.

Hat nun wohl Herrn Duſchens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einſicht und Billigkeit beurtheilet? Folgen Sie ihm zu den Caraktern. Er ſagt überhaupt, daß ich ihn nicht in eine artige Geſellſchaft, die durch einen feinen Scherz beluſtiget, ſondern in eine Geſellſchaft von Stocknarren und ſchaalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die erſten, und Amor, nebſt allen übrigen Perſonen, unter die andern. Sehr entſcheidend geſprochen! Sie ſuchen den Beweis vergebens: Bin ich eine Antwort ſchuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genennet werden kann, ſo müſſen ſehr viele alſo genennet werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Carakter wird bloß durch ſeine Platoniſche Grille befleckt:

habe

haben nicht große Leute, noch in unſern Tagen, uns dieſe Träume einpredigen wollen? Ich wünſchte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines ſchaalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus muß einen Groll auf dieſen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, daß der prophetiſche Amor auf Gedichte ſtichle, die nur bewundert werden ſollen.

Bey Gelegenheit des von mir aufgeführten Magiſters ſagt er, er ſehe nicht, wie ich dieſen Magiſter in eine ſolche Geſellſchaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Perſonen das ſind, was der Kunſtrichter von ihnen glaubt: warum ſollte ſich in eine Geſellſchaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philoſoph ſchicken? (der aber, bey dieſer Auflage, mit einigen andern entbehrlichen Perſonen, im dritten Buche weggelaſſen worden.)

Er fähret fort, es ſey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt ſo viele läppiſche Leute zuſam-

men kommen. Wie? Durch eben den Zufall, der so viele Narren im Schooßhunde zusammen gebracht hat. Herrn Duschens Lords und Ladies sind kein Haar besser, als meine Selinden und Selimore, obgleich jene, bey ihren sehr deutschen Caraktern, mit englischen Namen prangen, welches lustig zu sehen ist. Uebrigens wird man doch nicht verlangen, daß ich in einem satirischen Gedichte bloß geistreiche, vernünftige und gesittete Personen hätte aufführen sollen. Konnte dieses von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine bloße Galanterie zu meiner Absicht gemacht habe, sondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten schildern wollen? Die deutschen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die [illegible]hen witziger. Aber was gehen einen [illegible]en komischen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein iedes Volk soll zuerst für seine Narren und für seine Narren sorgen. Meine Stutzer reden schaal: gut! Ich lasse sie also reden, wie sie wirklich reden. Lassen die

franzö-

franzöſiſchen Schriftſteller ihre Ritter und Marquis klug reden? Und bilden unſere jungen Herren ſich nicht nach den Muſtern, die auf der franzöſiſchen Schaubühne zum Gelächter vorgeſtellet werden? Selimor und Lesbia ſind Perſonen, die nicht zur Nachahmung, ſondern zur Verachtung aufgeführet werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Carakter in der Natur nicht anzutreffen ſind, oder wenn ſie nicht nach der Natur und mit ſolchen Zügen geſchildert worden, daß ſie für das, was ſie ſind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen beſondern Einfall meines Ariſtarchs in die Gedanken. Er giebt ſich viele Mühe, wider Lesbien zu beweiſen, daß ein epiſches Gedicht ſich gar wohl in ein ſchattichtes Gebüſch ſchicke, daß es keine Schande ſey, Gedichte vorzuleſen, und daß es vernünftige Frauenzimmer gebe, die mit größtem Vergnügen in ſchattichten Büſchen den Meſſias leſen hören. Wichtige Wahrheit

Schade

Schade nur, daß niemand daran gezweifelt hat, als Lesbia, und Lesbia iſt ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läßt, wird doch ihre Reden nicht auf ſeine Rechnung ſchreiben laſſen müſſen?

Erlauben Sie mir einige vermiſchte Anmerkungen. Herrn Duſchens Freund hat viele Mühe verſchwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritiſiren. Er hätte viel Papier erſparen können. Die oftmalige Veränderung dieſer vier erſten Zeilen beweiſt, daß ich damit ſelbſt nicht zufrieden geweſen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will er damit ſagen, wann er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen, ausruft: den Gott auch? Alſo vermuthlich ſeine ganze Geſchichte, alles was von ihm zu ſagen iſt? Freylich den Gott auch: er iſt ja der Held! Aber nicht ſeine ganze Geſchichte! Virgil fängt ſeine Aeneis alſo an:

Arma

Arma virumque cano, Trojæ qui primus ab oris etc.

Was würden die Kunſtrichter ſagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, daß er die ganze Geſchichte des Aeneas zu beſingen ſich vorgenommen hätte?

Bey dem Addiſoniſchen Gleichniſſe iſt es ihm ſchwer geworden, das Tertium comparationis zu finden: ich möchte wiſſen, was ihm leicht iſt! Er läßt den Umſtand der Geſchichte aus, daß Selinde den Streit ſelbſt anflammet, damit er den Umſtand im Gleichniſſe, daß der Cherub dem Sturm gebiethet, als überflüßig tadeln, und fragen könne: geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? Die Züge (in den vorigen Auflagen,) von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamte und von dem Streuen der Blitze ſind ihm alle müſſig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze ſtreuet. Was für eine neue Theorie vom Gleichniſſe muß dieſer Kunſtrichter

ter ſich gemacht haben! Wie wenige Gleichniſſe der Alten und Neuern müſſen ihm nach dieſer Theorie gefallen, wenn die kleinſten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältniß gegen einander haben müſſen? Der berühmte Muratori iſt wohl nicht ſeiner Meinung, der in der Perfetta Poeſia Ital. T. I. L. II. c. 1. ſchreibt: Non han le comparazioni, come ſi ſuol dire, da correre con tutti i piedi, in guiſa che le coſe comparate abbiano in tutto e per tutto da eſſer ſomiglianti fra loro. Baſta che ſi aſſomiglino le azioni, ſulle quali ſi fonda la comparazione.

Die ganze Beurtheilung des Gleichniſſes, die mit edler Weitläuftigkeit etliche Seiten fortgeht, wird mit der Anmerkung beſchloſſen, daß ich Addiſons Campaign vermuthlich in einer ſchlechten Ueberſetzung geleſen haben müſſe. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfſinnigkeit, daß Addiſon von einem

einem Orkan rede, da ich hingegen (wichtiger Unterſchied!) von einem Sturm rede, und ſolchen von Donner und Blitz begleiten laſſe, welches Addiſon nicht thut. Welcher Grund! Bin ich denn ein Ueberſetzer? Nennet nicht Addiſon ſelbſt ſeinen *Blaſte* auch *Storm* und *Tempeſt*? Und können bey einem Sturm nicht Blitz und Donner ſeyn?

Aber ſeine Anmerkung iſt vermuthlich nur eine kleine Rache für eine gewiſſe Anmerkung in der vortrefflichen Bibliothek für die Liebhaber der ſch. Wiß. die Herr Duſch unrecht verſtanden, und daher übel aufgenommen hat. Es iſt in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beſtändige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes. Man bemüht ſich daher am Ende noch, auch Zwang des Reims und platte Verſe in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige ſolche Anmerkungen unterſuchen; doch kurz. Welchem, auch dem beſten Dichter, entwiſchen nicht Stellen,

len, die der Zwang des Reims und des Sylbenmaßes geschwächt hat?

Vorher muß ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich das Komische mit dem Epischen nicht beständig verglichen hätte. Man scheint zu fordern, daß in allen Perioden und Zeilen diese Abwechselung anzutreffen seyn solle. Ich habe dieses ohne Zweifel nicht beobachtet. Ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemessen ist. Amor redet, als ein Gott, und Narren ein jeder nach seiner Weise. Ich glaube, daß ich, als Verfasser eines komischen und satirischen Gedichts, recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob diese beständige Verbindung des Komischen mit dem Erhabenen eine wesentliche Eigenschaft der komischen Epopee sey, oder nicht. Die Kunstrichter mögen diese Foderung untersuchen. Ich will aber nur den Freund des Herrn Dusch

fragen

fragen, ob er die Secchia rapita des Taſſoni für kein komiſches Heldengedicht halte. Wenn er dieſe Frage mit Ja beantwortet, wie er muß; ſo will ich ihn an eine Anmerkung des obengedachten Herrn Saint Mard über den Lutrin erinnern. Der geraubte Eimer, ſind ſeine Worte, beſchreibt eine halb heroiſche und halb komiſche Sache. Jeder Krieg unter zween Staaten iſt ein heroiſcher Stoff. Der Krieg zwiſchen denen von Modena und denen von Bononien, wird komiſch durch die lächerliche Urſache, die ihm die gemeine Sage beyleget. Die Perſonen dieſes Gedichtes ſind theils bloß heroiſch, theils bloß komiſch, und theils von vermiſchter Art. Die Schreibart iſt ernſthaft oder luſtig, edel oder niedrig, heroiſch oder burleſk, nach Beſchaffenheit deſſen, was der Verfaſſer ſagen will, der faſt immer von einem Extremo zu dem andern ſehr geſchickt überzugehen weis. Dieſe

Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroiſch komiſches Gedicht.

Man darf nur den Taſſoni aufſchlagen, ſo findet man, daß Herr Saint-Mard von ihm recht geurtheilet habe. Die Bononiſchen Geſandten im zweyten Geſange reden ernſthaft und anſtändig. Die Beſchreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Geſange iſt heroiſch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit virgilianiſchen Farben geſchildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzio Thaten beſchrieben. Aber der Dichter wird burlesk, ſo bald er auf den feigen Grafen von Culagna kömmt. Ich ziehe hieraus die Folge, daß die beſtändige Verbindung des Komiſchen mit dem Epiſchen, die ſo gar in allen Perioden merklich iſt, dem komiſchen Heldengedichte nicht weſentlich ſeyn müſſe, weil eines der berühmteſten Gedichte dieſer Art ſeinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Perſonen niedrig, erhabene aber erhaben reden läßt.

läßt. Ich überlasse dem Herrn Dusch und seinem Freunde, wie sie die Secchia rapita in ihre Theorien zwängen können. Vielleicht hat der erste diese Schwierigkeit selbst gemerket, und daher den Tassoni unter den komischen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelassen.

Ich will nur noch ein paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann diese ekelhafte Arbeit beschließen. Unter die Zeilen, die der Reim geschaffen haben soll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht.

Sirius würde aufgegangen seyn, schreibt der Kunstrichter, wenn der Reim macht es nicht verbothen hätte. Warum eben aufgegangen? Ist es in der poetischen Sprache ungewöhnlich, von einem Gestirn, von Auroren, von dem Tag, wenn sie aufgehen, zu sagen, daß sie erwachen? Und wenn auch die Metapher nicht

ſo gewöhnlich wäre, iſt ſie wohl unrichtig? Aber, meinet er, es hätte wenigſtens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden ſollen, weil die Urſache immer vor der Wirkung hergehet. Welche Kleinigkeit! Und ſind denn die Auen nicht verbrannt, als in den Hundstagen? Oder weil die Urſache eher iſt, muß ſie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung? Aehnliche Stellen ſind bey den beſten Griechen und Lateinern ſo häufig, daß die Sprachlehrer für ſelbige eine beſondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechiſchen Namen ich Sie nicht beſchweren will.

Die vier Verſe, (in der hinweggelaſſenen Epiſode des erſten Buchs) wo der dicke Kunz und ſeine ſchalkhafte Scherze geſchildert werden, verſteht er nicht, und ſagt doch, ſie wären wegen des Reims lallen ganz leer. Wie kann er das ſagen, wenn er ſie nicht verſteht? Und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontiſche

Gedichte

Gedichte geleſen, die mit dem kindiſchen Lallen verglichen werden können?

Bey dem Gleichniſſe von der Andromache und den Worten:

Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte,
Und wenn Andromache in ſeinem Arm verweilte, ꝛc.

wird ausgerufen: von einer Umarmung wie kalt! Das möchte er ſagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beſchrieben werden ſollte. Aber in meinem Gleichniſſe iſt das Wort verweilte ein Hauptwort. Wie Andromache, durch ihr Verweilen in Hektors Armen, ihn ſelbſt aufhält, bis er ſich ihr mit Gewalt entreißt: ſo wird Amor in den Armen der Wolluſt aufgehalten. Iſt die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen ſchreibe ich:

Der ſich bey ſchlimmen Glück in wilden Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz ſtieß.

Dieſe Zeilen ſtehen unter denjenigen, die der Reim geſchaffen. Ich geſtehe, daß ich nicht errathe, was er daran ausſetzt, weil er es nicht ſagt. Ich wünſche dem Herrn Duſch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muſter platter Verſe, werden die (in dieſer Auflage, nebſt dem Magiſter, weggelaſſenen) Zeilen angeführt, da es von dem Magiſter hieß:

Er fühlte ſich bereit, nach ähnlichen Geſetzen,
An ſeiner Chloen Werth ſich ſinnlich zu ergetzen,

Erſtlich habe ich nicht geſchrieben, nach ähnlichen, ſondern nach ehlichen Geſetzen, welches ein großer Unterſchied iſt. Hernach ſehe ich nicht, wie dieſe Verſe mit Grund als platt getadelt werden können, die der Sache, von der die Rede iſt, gemäß und nicht unter derſelben ſind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie ſchildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geſchrieben worden,

den, die herrſchende geweſen, nämlich die Thorheit, die gemeinſten Dinge und die Liebe ſelbſt, mit philoſophiſchen Worten zu verunſtalten. Ich habe nicht gehört, daß mein Lied von Magiſter Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrückungen darinnen vorkommen.

Dieſes wird Ihnen zu einer Probe, wie dieſer Kunſtrichter im Kleinen kritiſiret, genug ſeyn. Ich finde noch etwan ein halb Dutzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geſchaffen ausgiebt, und dadurch Herrn Duſchens richterlichen Ausſpruch, daß mein Gedicht eine Menge von ſchlechten Verſen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen ſucht. Aber ſeine Kritiken enthalten keine Gründe, ſondern bloß dieſe Ausrufe: Was für Verſe! Gereimt! Reim! Leer! Dergleichen kritiſche Ausrufe ſind nur in dem Munde eines ſehr ſichern Kenners, der dafür bekannt iſt, erträglich. Kunſtrichter, die ſich der Welt zum er-

ſtenmale zeigen, müſſen ſich derſelben enthalten, wenn ſie nicht ausgelacht werden wollen.

So ſieht nun dieſe mühſame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunſtrichter redet durchgehends mit einem dreiſten und zuverſichtlichen Tone, der Leute, die nur leſen, und nicht denken, leicht dahin reißt. Die eingemiſchten vielen groben Spöttereyen hätten mich berechtiget, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigte, grob zu ſeyn. Ich habe jederzeit Herrn Duſchen ſehr hochgeſchätzt. Aber ich zweifle, ob die allzugroße Empfindlichkeit, die er bey dieſer Sache geäuſſert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm ſehr unfreundlich, und ohne meines Orts hierzu Gelegenheit gegeben zu haben, angegriffen worden. Ich vertheidige mich mit kaltem Blute, und ohne den muthwilligen Witz, der ſeines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortſetzung dieſes Streits das

Publi-

Publicum nicht zu beläſtigen. Es hat beyde Theile gehört, und kann nun richten. Ich kann nicht viel gewinnen und nicht viel verlieren, der Ausſpruch mag ausfallen, wie er wolle. Ich ſehe auch nicht, daß Herr Duſch bey dieſem kleinen Hader viel gewinnen könne. Aufs höchſte wird ſein Verfahren gegen mich ihn mit den Herren Zürchern ausſöhnen, die ihm bisher allezeit, ſo lang er ihnen nicht ſchmeicheln wollen, ſehr verächtlich begegnet haben. Da er und ſein Freund mir ſehr übel nehmen, daß ich für dieſe patriarchaliſche Dichter nicht Ehrfurcht genug bewieſen, und mir die Freyheit genommen habe, mit den Kennern über ſie zu lachen: ſo wird er in Zürich vielen Dank verdienen. Es muß luſtig anzuſehen ſeyn, wie ſie in ihren freymüthigen Nachrichten ihn wieder ehrlich zu machen ſuchen werden, nachdem ſie ihn unter die elenden Scribenten geworfen hatten. Dergleichen Veränderungen ſind ihnen nichts ſeltenes. Der alten Begebenheiten nicht zu gedenken, ſo iſt eine Zeit ge-

weſen, da ſie von den Lyriſchen Gedichten vortheilhafter, als itzo, gedacht haben. In dem Eriton, einer Wochenſchrift, die im Jahr 1751 zu Zürich herausgekommen, werden die naiven Lieder eines Gleims, Uzens und der Sammlung vermiſchter Schriften vorzüglich genannt. Der Verfaſſer des Antiovid hat auch von dieſen Liedern anders geurtheilet, als der Verfaſſer der Sympathien. Dieſe vortheilhafte Geſinnung würde vermuthlich noch dauern, wenn ich die ſeltſamen Gedichte einiger dieſer Herren mit der unterthänigen Einfalt eines Schülers, oder mit der furchtſamen Klugheit eines Schriftſtellers, hätte bewundern, oder doch mit Stillſchweigen übergehen wollen. Aber ich habe nicht gleichgültig anſehen können, daß diejenigen, als Dichter, den Geſchmack verderben ſollten, die, als Kunſtrichter, mit Nutzen an ſeiner Verbeſſerung gearbeitet haben. Ich habe, als ein Freund der Muſen und des Vaterlandes, in dem Siege des Liebesgottes, und bey andern Gelegenheiten, mei-

nen

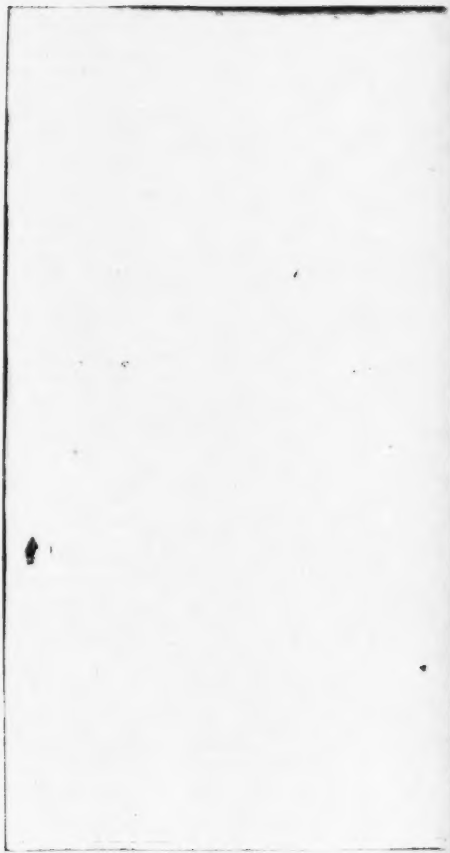
nen Eifer reden laſſen; und vielleicht nicht vergebens. Dieſe Freymüthigkeit iſt die Quelle ihres unauslöſchlichen Haſſes. Seit der Zeit haben ſie nicht aufgehört, auf mich entſetzlich zu ſchmähen und zu läſtern. Aber ich bin überzeugt, daß der Unflath, den ſie mit vollen Händen auf mich ausſchütten, meine Ehre nicht beflecken könne. Ihr Lob hat mich nicht ſtolz gemacht, und ich verachte ihren Zorn. Herr Duſch hat volle Freyheit, mit ihnen gemeinſchaftlich auf mich zu ſchimpfen, ſo lang er will. Er kann, wie es ihm beliebt, mich einen mittelmäßigen oder elenden Dichter nennen. Die Welt iſt mein und ſein Richter. Die Erfahrung wird lehren, ob er ſich nicht betrüge, daß er ſeinen wankenden Ruhm dadurch zu befeſtigen meinet, wenn er die Ehre anderer Schriftſteller zu untergraben ſucht. Ich bin nicht böſe, wenn er mich zu der Sekte der Nikolaiten, wie er und ſeine ſcherzhaften Freunde die Parthey des guten Geſchmacks nennen, zählen will. Er mag immer in allen ſeinen verderblichen

Streis

Streitigkeiten mit dem Stifter dieſer ihm verhaßten Ketzerey, und mit den Herren Verfaſſern der Bibl. für die Liebhaber der ſchönen Wiſſenſch. und der Briefe über die neueſte Litteratur, auch mich einmiſchen. Ich freue mich der Geſellſchaft, ob ich ſchon nicht dazu gehöre. Die ſcharfſinnigen Schriften dieſer ihm ſo fürchterlichen Kunſtrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn ſeine Streitbücher ſchon längſt vergeſſen ſeyn werden.

Im Jahre 1760.

Briefe.



An Herrn Hofrath B*.

Zum andernmal, o Freund, grünt Römhilds Aue wieder,
Zum andernmal für mich! Mit rauſchendem Gefieder
Scherzt überall der ſanfte Weſt!
Die Nachtigall ſingt ihre Lieder:
Die fromme Schwalbe baut ihr Neſt.

Noch

Noch dieſen Frühling wird mein Aufenthalt
hier dauern:
Ich würde nicht untröſtlich trauern,
Wenn unter den bejahrten Mauern
Mein künftig Neſtchen aufbewahrt,
Mir angewieſen werden ſollte,
Wofern ein Vogel guter Art,
* Nett, ſchalkhaft, hüpfend, zart,
Mit mir zu Neſte tragen wollte.

Aber, ohne Scherz! die hieſigen Gegenden ſind die angenehmſten, die man ſehen kann. Der Frühling iſt nirgend reizender, als hier. Armer Freund! Sie reden auch vom Frühling? Sie, die im Rauche einer engen Stadt eingeſchloſſen leben, und die Stimme der Nachtigall nur bey den Poeten hören? In Städten, glauben Sie mir, iſt nur ein halber Frühling: der Hauch der Weſte iſt daſelbſt nur halb ſo lieblich, und die Bluhmen lachen mit einem nur

* S. Herrn von Hagedorn Fabeln und Erzählungen.

nur gemeinen Reize. Dort kennet man die Schönheiten der Natur bloß dem Namen nach. Nur auf dem Lande kennet, fühlet und genießt man sie: und ich kann, ohne zu lügen, sagen, daß ich auf dem Lande bin, ob ich gleich in einer Stadt mich aufhalte, die nicht wenig Lärmen verursacher.

Ich kann wie auf dem Land und als ein Schäfer leben:
Als Schäfer? ich betrüge mich!
Wer wird mir Schäferinnen geben?
Und ohne Schäferinn sind Schäfer lächerlich.
Zwar Mädchen sind hier, wie Göttinnen,
So artig, als die Schäferinnen;
Doch nicht so fromm, wie sie und ich.
Sie sind, wie überall, die Quelle süßer Schmerzen,
Voll Unschuld auf der Stirn, voll Schelmerey im Herzen.
So schlimm dieß Völkchen ist, wer, leider! liebt es nicht?

Ein ſchöner Blick war ſtets dem Weiſen überlegen:
Ein Blick entrunzelt ſein Geſicht:
Der Fromme ſündigt ihrentwegen,
Schielt übern Cubach weg und ſpricht:
Ach! wär kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden alle ſelig werden!

Dergleichen Gedanken ſchleichen, wenn ich mich der hohen poetiſchen Sprache, ich, der ich unpoetiſch bin, bedienen darf, ſelbſt in meinem geheimſten Herzen zuweilen herum, bey meinen einſamen Spaziergängen, wo alles um mich herum lachet. Was für entzückende Spaziergänge! Hier verlohnet ſichs doch der Mühe, daß ich meine verwöhnten Füße ermüde. Sie ſollten nur ſehen, wie ich laufe, ich, den ſie oft faul geſcholten haben, weil ich Ihnen auf Ihren Tagereiſen durch meiſt unangenehme Oerter zu folgen, keine Luſt hatte! Hier bieten die angenehmſten Scenen der Natur ſich mir ſelbſt und ungeſucht an.

Kaum

Kaum eil ich fliegend aus den Thoren;
So kann ich mich im Grünen ſehn;
So fühl ich freyer Lüfte Wehn:
Die Lerche ſingt; ich ſehe Floren
Durch hundert Gärten landhaft gehn.
Nicht mit beſeeltem Marmor ſtrahlen,
Nicht mit Orangewäldern prahlen
Die Gärten hier zur ſchönen Zeit.
Nebſt einem kleinen Sommerhauſe,
Zu einem abendlichen Schmauſe,
Gewähren ſie der Fröhlichkeit
Viel Gras, Ich ſcherzend hinzuſtrecken,
Und, Amors Freuden zu verſtecken,
Viel Schatten, viele Dunkelheit.
Vergnügen lacht auf allen Wegen
Im Schooß des Frühlings mir entgegen,
Und Luſt begegnet jedem Blick;
Er ſchweift herum in weiter Sphäre:
Damit kein Berg der Ausſicht wehre,
Steht jeder ehrfurchtvoll zurück.
Der Steinsburg kahle Glatze ſtrecket
Sich in des Donners Aufenthalt;

Und ihre breiten Schultern decket
Furcht, ſchwarze Finſterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
Das Gleichgebirge ſich empor:
Von ſeinen düſtern Eichen ſtürmet
Der Nord in müder Wanderer Ohr.
O du, die Buſch und Gras bekleiden,
Du, Harter bara, ſtehſt zwiſchen Beyden,
Zwar niedrig, aber angenehm!
Das Klettern kann ich niemals leiden;
Doch dich beſteig ich ganz bequem.
Ich ſteig, in kühlen Abendſtunden,
Zu dir an Gärten ſpielend hin:
In dieſen kühlen Abendſtunden
Wird hier der Bürger oft mit ſeiner Frau gefunden,
Oft auch mit einer Nachbarinn.
Auch Bacchus hat, wer ſollt es glauben?
Bekränzt mit ehgſauern Trauben,
Man weis nicht wie? ſich hin verirrt,
Daß Römhild nun durch Wein und Bier verherrlicht wird.
O kuß!

O Luſt! wann von bethaubter Spitze,
Wo im Geſträuch ich einſam ſitze,
Wo mich die Sommerluft vergnügt;
Wann ich von krauſbekräuſchter Höhe
Die groſſen Weiten überſehe,
Die itzt mein Auge frey umfliegt;
Wann hier ein ſchattigt Wäldchen rauſchet,
Wo Amor, flicht ihr Schäfer! lauſchet;
Dort unbeſtrahlte Wälder drauſen,
Und hier der Weſt mit ſanftem Sauſen
Auf wallendem Getraide liegt;
Wann bald mit ſeinen weiſſen Wänden
Mir Brettenſee entgegen lacht,
Bald Milz mit ſeinem Thurm in gothiſch alter Tracht,
Und hier und dort, an allen Enden,
Mir eine Stadt, ein Dorf manch luſtig Schauſpiel macht!
Ich ſeh, o Hartenburg, dich immer mit Entzücken:
Dein Angedenken ſoll mir keine Zeit entrücken;
Und wenn ich deinen grünen Rücken

Und Reinholds Grazien und Grötzners Wein
und Luft

Verlaſſen muß:
Will ich nach dir im Geiſte blicken;
Soll meine Muſe dich mit ihren Lorbeern ſchmücken,
Dich, wie man Tiburs Hayn, das holde Tempe preiſt,
Auch du der Nachwelt heilig ſeyſt.

Aber dieſe arme Muſe hat ſich ganz aus dem Odem gerathen: ſie leichet vor Müdigkeit, und wünſchet, auszuruhen. Bis zu ihrer baldigen Wiederherſtellung, will ich Ihnen nur in der alltäglichen Sprache ſagen, daß mir auf dieſer angenehmen Hartenburg ein Abentheuer zugeſtoſſen, welches meine bisherige Vermuthung beſtätiget hat, daß ein ſo reizender Berg auch in andern Abſichten merkwürdig ſeyn müßte. Die alten gefürſteten Grafen von Henneberg ſollen ein Bergſchloß daſelbſt gehabt haben; und noch bey Lebzeiten des letzten Herzogs Sachſen-

ſen-Römhildiſcher Linie hat ein Luſt- oder Trinkort hier geſtanden, von welchem nichts mehr übrig iſt als ein ſchöner Felſenkeller und ein tiefer Brunnen. Sie müſſen, wenn ſie überhaupt von den Alterthümern hieſiger Stadt, wider Vermuthen, ein mehreres wiſſen wollen, gewiſſe gelehrte Werkchen nachſchlagen, welche niemand lieſt. Als ich unweit ermeldeten Kellers meinen melancholiſchen Gedanken nachhieng, nöthigte mich ein plötzlich einbrechender Sturm hinein zu flüchten, bis der Regen vorüber wäre. Kaum war ich einige Schritte von dem Eingange abgekommen, als ich durch die Erſcheinung eines ehrwürdigen Alten, der mich ihm folgen hieß, erſchrecket wurde.

Ein ſilberweißer Bart fließt ihm von muntern Wangen
Bis auf den Gürtel ab, wo ſchwere Schlüſſel hangen:
Sein blendendes Gewand ſchleppt auf dem Boden hin:

Er geht; ich folg ihm nach; ich weis nicht,
wo ich bin.
Ein zweifelhaftes Licht ſtielt ſich durch ſeltne
Ritzen,
Wie in den Wäldern herrſcht, wann die Ge-
ſtirne blitzen,
Noch ehe Cynthia mit vollem Angeſicht
Aus neidiſchem Gewölke bricht.
Ich ſehe tief hinein viel groſſe Fäſſer liegen:
Huy! denk ich, hier giebts Wein! Vor Sehn-
ſucht und Vergnügen
Leckt meine dürre Zunge ſchon
Die Lippen, die dem Faß mit ihrem Durſte
drohn.
Du ſiehest, ſprach der Geiſt, den ehrlichſten der
Geiſter!
Ich war in beſſrer Zeit hier ehmals Kellermei-
ſter:
O Zeiten! euch vergeß ich nie,
Da Weins die Fülle war, und alles trank und
ſchrie!
Auf dieſen Höhen ſtund Lyäens liebſter Tempel:
Mein

Mein Schatten ſchwebet noch um den geliebten Ort.
Wie manchmal taumelt' ich, der Jugend zum Exempel,
Um jene furchtbarn Fäſſer dort!
Doch damals waren auch die güldenſten der Zeiten:
Da wußte Römhild nichts von Unruh, Zank und Streiten:
Man zankte nur, wenn Wein gebrach:
Nur ſeit Lyäus floh, flog ihm der Friede nach.
O Römhild! Römhild! ſieh, was dir mit ihm entgehet!
Die Zwietracht raſ'te ſtets, die ſtille Ruhe wich,
Seit Hartenburg verheeret ſtehet:
Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott verfolget dich.
*Du büſſeſt unverdient der Väter Miſſethaten,

* Parodie der Worte Horatii in der 6ten Ode des 2ten Buchs: Delicta Majorum immeritus lues &c. nach Herrn von Hagedorn Ueberſetzung in Oden und Liedern S. 8.

Bis du den Tempel wieder bauſt,
Das Haus des Rebengotts, das in Verfall gerathen,
Auf deſſen Trümmern du nur Gras und Moder ſchauſt:
Bis du die Fäſſer füllſt, wo ſonſt Lyäus brauſte;
Nun, leider! ſind ſie leer!
Der Alte ſeufzt' und ſprach nicht mehr:
Die ſchreckenvolle Höhle ſauſte
Und ſeufzte kläglich: ſie ſind leer!
Auch ich, der ſchon in Hoffnung ſchmauſte,
Schrie kläglich: ſie ſind leer!

Ich wünſchete nunmehr von ganzem Herzen, aus dieſen unterirdiſchen Wohnungen je eher, je beſſer loszukommen: denn mit leeren Fäſſern, und mit leeren Gläſern, iſt mir niemals viel gedient geweſen. Aber meine Beſtürzung ſtieg aufs höchſte, als mein Kellermeiſter mich wieder anredete. Der Sturm, ſprach er, welcher dich in dieſen Keller genöthiget, o Sterblicher! iſt nicht von ungefähr entſtanden. Ein

Gnome,

Gnome, der in dieſem Berge ſich aufhält, hat ihn veranſtaltet, weil er dich zu ſprechen verlanget. Er hat mit Vergnügen bemerket, daß du die ſchöne Hartenburg beſonders liebeſt, und beym Spazierengehen dieſelbe nicht leicht übergehſt. Er hat geglaubt, daß du vor dieſem Beſuche um ſo viel weniger erzittern würdeſt, da du aus den cabbaliſtiſchen Briefen eines witzigen Marquis, mit derer Durchleſung du einige Zeit her beſchäfftiget geweſen, eine richtigere Kenntniß der Geiſter aller Arten geſchöpfet hätteſt. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! Ich läugne nicht, wertheſter Freund, daß ich dieſes unerwarteten Beſuches gern überhoben geweſen wäre.

Poeten ſprechen zwar mit Geiſtern,
Trotz ausgelernten Hexenmeiſtern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu;
Jedoch, ich ſag es frey,
Nur wann ſie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Ich habe auch, die Wahrheit zu sagen, eben nicht viel rühmliches von den Herren Gnomen gehört: sie sollen etwas boshaft, und überhaupt schlechte Christen seyn. Aber ich war einmal in den Händen des Stärkern: ich mußte der Gewalt weichen, und folgete meinem Führer, wohin er mich leitete.

Wie, wann des Müllers brauner Stecken
Dem Esel, welcher lediq zeucht,
Von seiner Eselinn vielleicht,
Vielleicht von distelreichen Hecken
Gebietherisch verscheucht;
Das träge Thier alsdann, beschwert mit neuen Säcken,
Die Ohren hangen läßt, und melancholisch schleicht:
Mit gleicher traurigen Geberde
Ging ich im Innersten der Erde,
Wo durch die unerhellte Nacht
Mein Alter mich zum Gnomen führte.
Er schien mir, wie ich ihn gedacht,

Klein,

Klein, häßlich, erdenbleich und ſtolz auf ſeinen Schacht.
Die Höhle, ſeine Wohnung, zierte
Was Tellus koſtbars zeugt, der Geiz mit Angſt bewacht,
Und Narren unerträglich macht.
Ein großer Affe warf beym Eingang mich mit Kothe:
Ich ſtutzt' und wich zurück; doch als der Gnom' ihm drohte,
Dann ihm zween derbe Streiche gab,
So ließ er zornig von mir ab,
Und hatte Luſt, mich anzuſpeyen,
Wandt endlich ſich hinweg, und zeigte mir den Steis.
Mit Lachen ſprach der Geiſt zu ſeines Lieblings Preis:
Es iſt mein Hofpoet; man muß ihm was verzeihen.
Er ſpaßt ſtets aufgeweckt und fein.
Ich geb ihm Brodt, mit Schäckereyen
Mich, eh ich ſchlafe, zu erfreuen:

Denn

Denn seine Scherze schläfern ein.
Seyd ihr Poeten sonst was nütze?
Wenn ihr nicht Possen macht, so bleibt bey eurer Pfütze,
Bey Hypokrenen, ohne Wein!

Dieser unhöfliche Spaß des Gnomen verdroß mich. Eine Sprache dieser Art, die nur der großen Welt natürlich läßt, schien mir in dem Munde eines kleinen Gnomen unverschämt zu seyn; und ich weis nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden lassen. Wie nun? fuhr er fort; wird die gewünschte Ruhe in Römhild auf den Flügeln eines erfreulichen Concluſi (weil dieses doch dermalen ein Modewort, auch bey den Bauern, ist) bald zurückkommen? Sollen wirklich die Bürger dieses Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politischen Einsichten zum Wohl ihres Vaterlandes, bey einem Kruge Bier, in den Schenken auszukramen? Ich dächte nicht! Nein! Es wäre mir auch eben nicht

nicht angenehm. Mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen so starken Zufluß mehr bekommen, als in diesen Zeiten der Unordnung geschehen können.

Denn diese grauenvollen Höhlen
Sind abgeschiednen strafbarn Seelen
Zu ihrem Aufenthalt ernannt.
Hier schwärmen unter bangen Klagen
Die Werkzeug' allgemeiner Plagen,
Die euch die Hölle zugesandt:
Verräther, Wuchrer, Ungerechte,
Die keinen Gott, kein Vaterland,
Als ihren Eigennutz, gekannt:
Der schwarzen Habsucht schlaue Knechte,
Die auch ein Meyneid nicht erschreckt,
So bald sich ein Gewinn entdeckt:
Die Heuchler, derer fromme Zungen
Bald andachtvolle Lieder sungen,
Und bald, o heiliges Bemühn!
Den Gift vergällter Lästerungen
Auf ihren bessern Nächsten spien:

Der

Der Harte, der ſich nie erbarmet,
Nie auf den Armen hülfreich blickt:
Der Falſche, der den Freund umarmet,
Und ihm den Dolch ins Herze drückt:
Der giftigen Verleumdung Freunde,
Die, glänzender Verdienſte Feinde,
Verfolger aller Tugend ſind;
Und jene plaudernde Sibyllen,
Die jedes Haus mit Zwiſt erfüllen,
Wo ihr Geſchwätz ein Ohr gewinnt;
Verlebte müßige Matronen,
Die Geiſſeln, ja die Peſt der Straßen, wo ſie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menſchlichen Geſchlechtes fließt in dieſen traurigen Grüften zuſammen; ein jeder zu ſeiner beſtimmten Strafe. Sind dir, ſetzte der Gnome mit ſeiner gewöhnlichen poſſenhaften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich einſtens hier zu ſehen hoffen darf, an dem Orte deines itzigen Aufenthaltes bekannt? Welche ſind es? Luſtig! erzähle mir was!

was! Bist du denn gar nicht aufgeweckt? nicht beshaft? Ich erwiederte verdrüßlich, daß ich wohl wetten dürfte, dergleichen Menschen, die ihm lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen seyn. Wenn sie es aber auch wären, so möchte ich sie nicht sehen: sie würden mich nur traurig machen; und ich lachte lieber. Nömbild wäre gut genug: nur verdröße mich der unter die Einwohner ausgegangne Rottengeist, welcher die gute Gesellschaft selten, und die Freude schüchtern machte.

Wie? Bürger einer Stadt sind Feinde?
Anstatt gesellig und als Freunde
Bey Scherz und frohem Wein zu glühn;
Seh ich sie voreinander fliehn?
Und eh sie einen Kuß auf holden Lippen wagen,
Erst ängstlich fragen,
Von welch politischer Parthey,
Der Torris oder Whigs, ein artig Mädchen sey,
Das oft nicht weis, was beyde klagen?

Ihr Bürger, welche Wuth hat euer Hirn verbrannt?
Die Staatskunſt ſey euch unbekannt!
Trinkt euern Wein in Ruh, und ſchlaft bey euern Weibern,
So nutzt ihr doch dem Vaterland,
Und wenigſtens mit euern Leibern.
Ich, der in kurzem ſcheiden muß,
Will meinen väterlichen Segen
Auf dich, unruhig Römhild, legen:
Es fehle nie an Wein! Lyäens Ueberfluß
Entferne Zwietracht und Verdruß,
Die ſtets bey ſchlechtem Bier ſich regen!
Der Jüngling ſchmachte nicht umſonſt um Wein und Kuß,
Und ſterbe keiner Spröden wegen!

Sterben? und um eines ſpröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverſchämte Hyome: o ſey deswegen unbeſorgt! Ich habe in dieſem meinen unterirdiſchen Aufenthalte noch keinen Selbſtmörder dieſer Art geſehen; und

und vermuthe auch nicht, jemals einen ſolchen zu ſehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben ſeit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen ſündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlaſſen, noch bey unvermutheter Härte ſich zu entleiben: alles aber, was, dieſem zuwider, dann und wann geſagt, oder geſchrieben würde, ſollte als ein unverbindliches Compliment angeſehen werden.

Weil Phyllis untreu iſt, will Damon ſich erſtechen:
Doch will er klüglich erſt mit ſeinem Weine ſprechen.
Sein klügrer Wein giebt ihm den Rath,
Er ſoll durch eine gleiche That
Sich an der Ungetreuen rächen:
Er thuts, und lebt noch itzt: gewiß ein guter Rath!
Der Liebesgott braucht ſein Gefieder,
Als Amor, als der Gott der Luſt:

Die Freude flieht: er ſucht ſie wieder;
Und findet ſie auf andrer Schönen Bruſt.
Der Schönen alte Strenge fliehet:
Sie ſind ja Fleiſch, wie jeder ſiehet,
Das ſchönſte Fleiſch, nicht harter Stein.
Man gebe mir die gröſte Spröde,
Doch in der Dämmrung und allein:
Sie ſoll nicht lange ſpröde ſeyn.
Man weis, wir Gnomen ſind nicht blöde:
Wer muthig ſtürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens unmöglich enthalten, da ich einen Gnomen mit der zuverſichtlichen Mine eines Adonis ſprechen hörte. Ich glaubte, einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der aufmerkſamen Mama die Heldenthaten erzählet, die ſein Arm in der Schlacht bey Mollwitz verrichtet, wo er am erſten die Flucht genommen. Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen. Alles, was ich bisher geſagt habe, ſprach er mit vieler Ernſthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts, mein Freund!

Ich

Ich kenne dich nun: du wirſt ſo wenig jemals ein glücklicher Liebhaber, als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemals unverſchämt iſt, und mit guter Art weder zu betrügen, noch der Welt Wind zu verkaufen weis, erſcheint ſehr ſelten in einer glänzenden Geſtalt. Wer dieſes wünſchet, ſoll billig alle erforderliche Eigenſchaften beſitzen, um unter andern Umſtänden auf einem Rade ſterben zu können. Du biſt zu nichts nütze. Ich ſchäme mich der großen Abſichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Hauspoeten zugedacht: weil doch mein Affe anfängt, alt zu werden. Du haſt dein Glück verſcherzet. Gehe hin, und erhenke dich!

Schnell hört ich einen Wind um alle Klüfte heulen:
Die Höhlen donnerten, bewohnt von ſcheuen Eulen.
Der Sturm, der mich dahin gebracht,

Trieb aus dem Schoß der Nacht,
Nach zwoen jahrelangen Stunden,
Mich wieder an die Luft, wo Titans Auge lacht:
Gnom, Kellermeiſter, Aff und alles war verſchwunden.

Ich fand mich voll Erſtaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Geſichte geweſen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage von einem Sturme wiſſen. Die Luft, ſagete man mir, wäre dieſen ganzen Nachmittag beſtändig ſo heiter geweſen, als ſie noch wäre: nicht das geringſte Wölkchen hätte ſich an dem blauen Himmel blicken laſſen. Ich wäre beynahe böſe geworden. Ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröſte-

te

te mich endlich, als ein Poet; und rief mit einer Art von Entzücken aus:

Ihr armen Sterblichen, die Wahn und Stolz bethören,
Habt Augen, die nicht ſehn, und Ohren, die nicht hören.
Geſichte, der Wahrheit bloß zu Ehren,
Wie viel dem ſchärfſten Aug entflieht,
Das nur ein Dichter ſieht.
Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren,
Auf Bluhmen, die ſie ſelbſt gebohren?
So viele nackende Najaden,
Die ſich in kühlen Fluthen baden?
Dryaden und Hamadryaden?
Seht ihr den Gott verliebter Pein
Auf ſchönen Wangen, ſchönen Buſen?
Die Grazien beym Mondenſchein?
Den Pegaſus und unſre Muſen

Und ihren grünen Lorbeerhayn?
Geht Antwort meiner kühnen Frage:
Seht ihr sie? Nein!
Wir Dichter sehn sie alle Tage.

Ich schließe unter der angenehmen Hoffnung, wertheſter Freund, daß ich nun bald das Vergnügen haben werde, ſie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünſchen, wenigſtens aus Furcht daß Sie bey meiner längern Abweſenheit leicht noch einmal mit einem poetiſchen Briefe heimgeſuchet werden möchten. Abſit omen! Ich bin ꝛc.

Römhild 1753.

An Herrn Secretär G*.

Freund! liebſter G*! iſt jemals wahr geweſen,
Was wir von Enid, Cytherens Luſtſitz, leſen?
Wo Flora ſtets, im Schooß des Frühlings, lacht,
Und alles liebt, und Liebe glücklich macht?
Wo keine Qual die reine Luſt vergället,
Kein Ueberdruß zur Wolluſt ſich geſellet;
Nichts Ehre macht, als einer Hirtinn Kuß,
Und wer nicht liebt, allein erröthen muß?
Wo überall die Vögel brünſtig ſchwirren,
Auf jedem Baum die Tauben ſchnäbelnd girren;
Und jeder Buſch, am ſchattigten Cephyß,
Und jeder Buſch, voll holder Finſterniß,
Im ſtillen Thal und auf beblühmter Höhe,
Von Liebe ſchallt, und niemals von der Ehe?

Wenn dieſe Nachrichten wahr ſind: ſo kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieſes fatale Wort, Ehe, alle Unordnungen erregen ſollte, wegen deren zu unſern eiſernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtiget iſt. Dieſes Wort muß allein Urſache ſeyn, daß die Glückſeligkeit unſerer heutigen Liebhaber ſo tief unter der Glückſeligkeit jener verliebten Gnidier ſich erniedriget findet, wofern anders der gnidiſche Geſchichtſchreiber uns nicht hintergangen hat. Er ſaget viel von Liebe; nicht ein Wort von Ehe. Gleichwohl iſt der letzte Wunſch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenſtande aufs genaueſte vereiniget zu werden: und was iſt Ehe anders, als dieſe genaueſte Vereinigung derſelben? Warum ſind nun ihre güldnen Tage insgemein diejenigen, an welchen ſie ihres letzten Wunſches noch nicht gewähret werden? Sie haben auf ſolche Weiſe, wertheſter Freund, das Gute von dem Eheſtande ſchon gekoſtet, da ſie Bräutigam geweſen, und unfehlbar die wohlhergebrachten Rechte eines Bräutigams nicht verſchla-

ſchlafen haben, aber doch kein Ehmann geworden ſind. In was für ſeltſame Vorſtellungen ſtürzet mich dieſer Gedanke?

Ich dräng im Geiſte mich zum Tempel der Cythere,
Durch ſchwärmender Verliebten Heere,
Durch den geweihten Myrthenhayn.
Die Freude reichet mir die Hände;
Sie führt mich ſchalkhaft lächelnd ein:
Ach! wenn ſie nicht ſo ſchnell verſchwände,
Wenn unſer Herz ſie rein empfände;
Wie göttlich würde ſie nicht ſeyn!
Die Ueberwinderinn der Herzen
Ruht unter gaukelhaften Scherzen:
Ihr Auge flammt voll reger Luſt,
Und Wünſche ſchwellen ihre Bruſt.
Es dampft, mit Seufzern untermiſchet,
Der Weihrauch wolkicht vom Altar,
Und ihres Zephyrs Hauch erfriſchet
Sie, ach! die manch verlohrnes Jahr
Mir fremde war.

Nun

Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen;
Und Blumen düften auf den Wegen
Zum Sitz der großen Königinn,
Zum innern Tempel hin,
Wohin Chlorinde mich begleitet,
Die, wenn ich ihr zu zärtlich bin,
Sich scherzend sträubt und lockend streitet.
Die Göttinn lächelt sanft, und ihr entwölkter
Blick
Weissaget meiner Liebe Glück:
Wie wird mein Feuer angefachet!
Doch wie? was Cypris mir verspricht,
Vollzieht sie selber nicht?
Sie winkt! und wem? verdrüßliches Gesicht,
Auf dem die magre Sorge wachet,
Das niemals, oder frostig lachet!
Ach! Hymen ists, und ihn verlangt ich nicht!
Wie? Amor und sein Chor verschwand,
So bald er neben sich den trägen Hymen fand,
Den ekelhaft Gepräng noch ekelhafter machet?
O schrecklich Wort! o Ehestand!

Mein

Mein Saitenſpiel entſchläft, und ſchlüpft mir aus der Hand.

Ohne Scherz! So bald ein liebendes Paar aus den Händen der freyen Liebe in Hymens Hände kömmt; ſo verſchwindet Amor mit allem, was ihn reizend machet: Grazien und Freuden, und die Begierden, die noch angenehmer, als die Freuden, ſind, werden nicht mehr gefunden, und ihre Stätte kennet man nicht mehr. Der zärtliche Geſang verſtummet, und ſtatt deſſen erſchallen ſchwermüthige Klagen und Seufzer anderer Art, als die in den Armen der Wolluſt gehöret werden. Wie viele höre ich den Tag, an welchem ſie zu ihrer ewigen Sklaverey eingeweihet werden, verwünſchen, und wie wenige denſelben ſegnen! B** und Booth ſind unter dieſen wenigen. Denn wie man von Megären und Meſſalinen höret, ſo lieſt man auch von Pamelen und Amalien. Aber ich finde doch dieſen Unterſchied hierbey: die letztern kommen in den Romanen vor, hin-

gegen

Zogen die erstern sind in dieser unsrer besten Welt wirklich gewesen: Ist dieser Unterschied nicht beträchtlich?

Les' ich Amaliens Geschichte,
Die bey dem schönsten Angesichte
Das beste Herz und mehr Verstand besaß,
Als Booth, ihr Taugenichts, der sie so oft betrübte,
So oft bey Metzen sie vergaß,
Da ihn Amalia so rein, so zärtlich liebte:
So wallt mein schnell erregtes Blut;
In einer Art von Wuth
Vergeß ich Hymens wahres Wehe:
Da seufz ich nach der Ehe,
Doch übersieht mein ernster Blick
Der Ehen trauriges Geschick;
Wie Hymen, der gewiß des Proteus Kunst geerbet,
Das beste Mädchen schnell verderbet,
Und oft in einer Nacht
Ein sanftes Lamm zum Tieger macht;

Wie

Wie viel Vulcane ſich bey ihrer Venus härmen,
Bey ihrem Feuer oft auch Sklaven ſich erwärmen,
Bey ihrer Schmach die Welt nur lacht:
Indeß die arme Treu, altväteriſch gekleidet,
Stets hinter ihnen drein und ſtets vergeblich läuft;
Indem ſie niemand hört, ſo ſehr ſie klagt und keift;
Wie, wann ein ſeltnes Paar nicht Höllenqualen leidet,
Doch Langeweil und Ueberdruß
Vom ehelichen Kuß
Ach! allzuſelten ſcheidet:
So zittert mit gerechter Pein
Ein Schauer mir durch Mark und Bein;
So denk ich nur an Hymens Wehe,
So graut mir vor der Ehe.

Wen müſſen ſolche Betrachtungen nicht furchtſam machen? Und wie ſehr muß dieſe Beſorgniß durch die Nachricht wachſen, die Sie mir, mein

mein liebſter Freund, von Ihrem eigenen mißlungenen Verſuche ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit iſt ſonderbar, und einem Romane nicht unähnlich. Zwar was dieſes anbelanget, daß Sie von einem Mädchen ſich betrügen laſſen, und ſolches für eine Göttinn gehalten, hernach aber als einen Menſchen, gleich den übrigen Kindern der verderblichen Eva, befunden haben: liebſter Freund, das iſt ganz begreiflich. Wer wird nicht auf dieſe Art betrogen?

Du ſpielteſt, Freund, mit Lieb und Schönen,
Als einer, der ſie nicht gekannt,
Bis mitten unter Luſt und ſüßer Saiten Tönen,
Erfahrung peinlich dich verbrannt.
So ſcherzt ein munters Kind mit der geliebten Katze:
Der Knabe neckt ſie lang, und ihre fromme Tatze
Scheint Sammet, ſcheint ihm unbewehrt,

Bis

Bis ein geſchwinder Schmerz und rinnend Blut ihn lehrt,
Daß auch ein artig Thierchen krahe.
O Mädchen! Mädchen! flieht! umſonſt iſt mein Bemühn!
Wenn ihr nicht flieht, ich kann nicht flehn;
Und wenn ich noch ſo gerne wollte,
Und als ein Weiſer ſollte.
Denn wider ein geliebt Geſicht
Und eine ſchöne Bruſt hilft alle Weisheit nicht.
Doch ſchwör ich bey dem weiſen Bart
Des erſten Stoikers, des Mannes meiner Art:
Ich ſchwör, und, o verzeiht, ihr Mädchen! daß ich ſchwöre;
Mein Schwur gereichet euch zur Ehre:
Nie will ich euch ſehr nahe ſeyn;
Nie will ich bey vergnügtem Wein,
Wie, leider! ſonſt geſchehn, leichſinnig euch beſingen.
Soll meine Leyer ja von eurem Reiz erklingen:
So mach ich mich dazu mit Faſten erſt bereit,

Und singe fern von euch und voller Schüchternheit.
Denn o! ich seh es und mit Schmerzen:
Es läßt mit Mädchen sich nicht scherzen.

Das müssen herrliche Lieder werden, die ich nach diesem Plane singe. Ob sie jemand lesen werde, das ist eine andere Frage. Sie werden eine ganz neue Gattung der Lieder ausmachen, oder doch unmittelbar auf die feyerlichen Gesänge der platonischen Liebhaber folgen, um die es immer so finster und melancholisch aussieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Worten glaubet, kein größeres Vergnügen, als ihre Thränen; und würden zeitlebens Thoren geblieben seyn, wenn sie nicht zu gutem Glücke geliebet hätten. Ihre Mädchen machen sie nicht bloß artig und gesittet; sondern zu Weisen, Menschenfreunden und guten Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das ist viel!

Doch

Doch Amor lacht bey meinem kühnen Schwur,
Und rauscht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Leyer hin, und fordert meine Lieder.
Es feſſelt mich die herrſchende Natur
Zu feſt an ſeinen Siegeswagen:
Wer widerſtrebt, verdoppelt ſeine Plagen.
Die Nacht, wer kennt ſie nicht, die Freundinn holder Glut?
Verfolgt, wann alles ruht,
Mich mit Erſcheinungen und flammenreichen Bildern,
Die mir die Liebe reizend ſchildern.
Wer gleichet nicht dem Wucherer Alfius?
Wie rauſcht ſein Mund von weiſen Sittenſprüchen!
Die Landluſt wird herausgeſtrichen:
Sie iſt das höchſte Gut, das jeder ſuchen muß.
O heldenmüthiger Entſchluß!
Er handelt ſchon um Wieſ' und Felder;
Er kündigt Gelder auf: es zeigt ſich ein Gewinn:
Er wankt und leihet ſeine Gelder

Auf neuen Wucher hin.
So sind wir Menschen miteinander!
Wir prahlen, wie die Alexander;
Und kömmt ein holdes Mädchen, ach!
Wer ist nicht schwach?
Wer widersteht erobernden Geberden?
Der gestern, wie ein Almanach,
Von Eh und Weibern sprach,
Kann heute Mann und morgen Hahnrey werden.
Denn jeder schilt und jeder wagt,
Was tausenden mislang, was tausend schon beklagt.
Die Wollust einer guten Ehe,
Der Erde größtes Gut, verdunkelt alles Wehe
Vor unserm trunknen Blick;
Und jeder hofft ein gleiches Glück.
Soll, nach des Himmels Rath, ich endlich mich vermählen;
So wähl er selbst für mich: kein Sterblicher kann wählen,

Daß

Daß dieſe Wahl ihn nie gereut.
Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärtlichkeit;
So hat ſie was ich mehr verehre,
Als glänzende Vollkommenheit:
Sie iſt mir Pallas und Cythere.
Das, Freund, iſt meine Sittenlehre!

Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit Ihnen über dieſe und tauſend andere Dinge plaudern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung mich gebrauchen, und Sie beſuchen könnte! Aber das hieſige Commißionsgeſchäfft iſt geendiget; und ich werde zu Hauſe erwartet. Morgen reiſe ich von hier ab. Ich verharre ꝛc.

Römhild 1753.

An Herrn Hofadvocat G***.

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden;
Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie ächte Weisen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unberäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht beneiden:
Mein G**, wenn sonst nichts beweist,
Daß ein verwandter Blut in unsern Adern fleußt;

Wenn

Wenn weder Leichenſtein, noch Wapen übrig bliebe:
So überzeugen meinen Geiſt
Der Herzen gleichgeſtimmte Triebe,
Zu Wein und Muſen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und ſchlauverwehrter Luſt
Auf ihrem Mund, an ihrer Bruſt.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn dein umlorbeert Saitenſpiel
Von unſrer Freundſchaft ſchallt, und wie ein gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich dir erkohren.
Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder Thoren
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, ſeit ich dich verlohren:
Nachdem, im Schooß der Vaterſtadt,
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geſchäfften,
Die unſer himmliſch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewieſen hat.

Du, dem ein günſtig Glück ein ſorgenfreyes Leben
Und, ohne Sklavendienſt, was du bedarfſt, gegeben;
Dem unverwehrt iſt, frey zu ſeyn
Und ungeſtört ſich zu erfreun:
Darf meine Muſe dich in deinem Lehnſtuhl ſtören,
Und achteſt du auf ihre Lehren,
Wenn, mit entwölktem Angeſicht,
Sie, als ein Seneca, im Schooß der Wolluſt ſpricht:
Freund, ſo verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrſucht Arme rauſchen,
Dein ſtilles Glücke zu vertauſchen.

Der Weiſe, deſſen Herz von Menſchenliebe flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden:
Doch drängt er ſeinen Hals nicht in das Joch der Würden,

Aus

Aus einem niedern Stolz, den seine Brust verdammt.
Sein Herz ist groß genug, die Größe zu verachten,
Die farbicht schwillt und platzt, eh kleine Seelen dachten,
Die nach dem bunten Tande schmachten,
Und um ein schimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen, laufen,
Der Thorheit Sklaven sind und neue Fesseln kaufen.
Der Thor bleibt stets ein Thor, auch in der Ehre Schooß;
Und wird von innrer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimmrer Art, als eines Rudrers Bande,
Selbst unterm Purpur niemals los.
Die Höhe, wo er steht, macht keinen Gecken groß:
Sie läßt, wie klein er sey, nur desto weiter sehen.

Ein Sturm des Glücks verſchlägt ihn an entweihte Höhen;
Ein ſtürmiſch Glück
Schlägt wieder ihn zurück:
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten ſchwebt,
Sie rauſcht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange! denn die eigne Schwere
Drückt ſie zur Erde bald herab,
Die ihr den Urſprung gab.

Gieb nicht im Frühling muntrer Jahre
Verblendeten Begierden Raum;
Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer Haare,
Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
Die Sorgen ſtören ihn mit ſchreckenden Geſtalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,

Durch

Durch Niederträchtigkeit erhalten;
Und ſchmilzt, wie Frühlingsreif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürſten
Mag unerquickt nach Ruhe dürſten:
Sie flieht ihn ſchüchtern überall.
In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm ſeinen Fall:
Der Sklave fürchtet, frey zu werden!

Freund, von des Irrthums Bruſt entwöhnt,
Laß dich kein Puppenſpiel von güldner Freyheit ſcheiden;
Und brich die Roſen aller Freuden,
Die keine Reu umdornt, kein ſpätes Ach! umtönt.
Der weiſen Wolluſt ſey dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernſter Tugend nie entzweyet,

Die

Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit versöhnt.

Seh ich unter grünen Lauben,
Bey dem Gotte froher Trauben,
Und beym Saitenspiel der Musen,
An des besten Mädchens Busen,
Dich, vom sichern Busch verdeckt,
Unter Blumen hingestreckt?
Hör ich unter Nachtigallen
Deine süßen Lieder schallen?
Lieder, wie mein Chaulieu sang,
Wann er frey von eklem Zwang
Und bey spätem Weine wachte!
Bacchus, wann sein Lied erscholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachte;
Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heilgen Epheu rauschte,
Hieng er schweigend hin und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm den Becher gab.

Doch

Doch meinen Dichtergeiſt umnebeln leichte Träume!
Du ruheſt itzt wohl nicht im Schatten deiner Bäume,
Nun, da ſie faſt entblättert ſtehn,
Und rauhe Winde nur im öden Garten wehn:
Da, nach des Herbſtes mildem Segen,
Das greiſe Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einſam gehn.
Wann Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Auf düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche ſingt:
Alsdann wird Amor dich im Grünen wieder finden;
Dich, der ſein Sklave ſchon, ihm nur entwiſchet war,
An ſeinen flammenden Altar
Mit Blumen ewig feſte binden,
Zu ſeiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien dir eine Gattinn wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Bloß wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel sey.
Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen:
An ihre Würde reicht kein sterblich Mädchen hin.
Ach! Harlows Tochter starb! auf Erden war kein Gatte
Für sie, die nichts vom Weibe hatte,
Als Reizungen und Eigensinn.
Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst ein menschlich Wesen
Zu einer Gattinn dir erlesen:
Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu schlauer Lust gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,

Die

Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,
Und dich, als Freundinn, liebt, wann ſie dich Gatten nennet!
O Wolluſt, nicht bloß einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm verſchleichen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finſtern Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg brauſt unter nahen Eichen
Der ſchwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn erreichen.

Anſpach 1753.

An Herrn Hofrath C*.

Wie? Sie haben meinen Namen auf dem Parnaß gehört? Ich soll daselbst nicht ganz unbekannt, nicht ganz außer Achtung seyn? So zuverläßig Ihre Nachrichten von einem Orte, wo Sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Rechte scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnte ich eine Partey auf dem deutschen Parnasse haben, da hier alles durch Cabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Rottierungen bin? Inzwischen hat Ihre sinnreiche Dichtung mich ungemein ergetzet. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäfftiget gewesen: so ist meine Seele selbst im Schlafe damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich zu verschiedenen Zeiten und stückweise gedacht, in eine besondere Ver-

Vorſtellung zuſammengehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich ſchleiche mich aus einem Hayn,
Wo Myrthen unter Lorbeern rauſchen,
Und Liebesgott und Satyr lauſchen,
In einen lichten Tempel ein.
Die Muſen lachen mir entgegen:
In Marmor nachgeahmt, ſcheint jede ſich zu regen,
Und mehr, als bloßer Stein, zu ſeyn.
Der weiße Marmor ſcheint beſeelet:
Von keinem neidiſchen Gewand
Wird auch der kleinſte Reiz verhehlet;
Und weder ſchönes Maaß, noch jenes Weiche fehlet,
Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführet, mit hartem Stein verband.
In Marmor ſtehn zu ihren Seiten
Die Dichter neuer Zeit, bey Dichtern alter Zeiten:

Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
Ein Ernſt voll Majeſtät den Römer kenntlich
macht,
Und manche Härte noch und wildere Gebe-
ben
In jedem Bild entdecket werden,
Das jüngre Kunſt hervorgebracht.
Mein Auge ſäumt bey jedem Stücke;
Doch Pindar feſſelt meine Blicke.
Sein ſtolzes Auge rollt, voll ungeſtümer Glut,
Voll heiliger Wuth.
Dem kühnen Griechen gegen über
Steht Flaccus, deſſen Blick ſatiriſch lächelnd
blitzt:
Er ſingt, vom ſanftern Gott erhitzt,
Und ohne Zuckung, ohne Fieber.
Oft nachgeahmt und nie erreicht,
Hebt ſein geflügelt Lied ſich prächtig, hoch,
doch leicht.

Ich betrachtete dieſe beeden großen Männer mit einer ſo ehrerbiethigen Aufmerkſamkeit, daß

daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkte, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für Deutſche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen; aber durch zwey verſchiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verſchiedenen Wegen leiteten. Der eine, welcher der gebahnteſte ſchien, duftete von lieblichen Blumen aller Arten. Dieje-nigen, die auf demſelben in den Tempel kamen, räucherten insgemein den ehrwürdigſten Dich-tern Griechenlandes, Roms und Frankreichs, und befangen ihr Lob, wenigſtens in einem verſtändlichen Deutſch und unter dem Getöne des Reimes. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der ſehr rauh, und überhaupt nicht eben der luſtigſte zu ſeyn ſchien, verſchwendeten allen ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegenüberſtehenden brit-tiſchen Statue von ſchwarzem Marmor: ſie ſangen ihm zu Ehren uraniſche Lobgeſänge voll

Olymp, und zu gleicher Zeit voll mizraimiſcher Finſterniß *.

Ihr Liebling, unerquickt vom güldnen Sonnenlichte
Stund mit erſtauntem Angeſichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen ſah,
Voll feuriger Entzückung, da:
Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Vermiſchten, unverwirrt, ſich an dem Fußgeſtelle.
Für ihn, den Deutſchland halb vergöttert, halb verdammt,
Für ihn und andre junge Britten,
Aus derer Augen ſelbſt, wie oft aus ihrem Sitten,
Was kühnes und faſt wildes flammt:
Steigt ſo viel Weihrauch auf aus hundert Opferſchaalen,
Daß dicker Wolken Dampf die alten Dichter deckt,

Ver-

* S. den Alcon in Herrn von Hagedorns moraliſchen Gedichten. 2. B. 327 S.

Verdunkelt, aber nicht befleckt:
Sie werden ewig schön mit reinem Glanze
strahlen.

Immittelst näherte sich mir eine Weibesperson von ernsthaftem, strengem Ansehen, und mit einem blendend weißen Kleide angethan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmaale deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist. *) Ich billige deine Wahl, welche von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die, nebst andern, auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Musen erworben haben.

* Ils se moquent de moi qui plein de ma lecture,
Vais par-tout prechant l'art de la simple Nature.
Malheureux, je m'attache à ce point ancien.
Oeuvres diverses de Mr. de la FONTAINE *Tom. I.*

Sieh! Opitz steht voran: Sein Geist kennt keine Schranken:
Natur ist, was er denkt, und was er schreibt, Gedanken.
Er sang, unsterblicher Gesang!
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön, in seine neue Leyer:
Du dessen Fächzig sind, der bis zum Tigris drang,
Oft kühner, öfter schwach erklang.
Wie richtig sprach, wie edel dachte
Der weise Hofmann an der Spree,
Um den, in Blumbergs weichem Klee,
Ein weltgepriesner Satyr lachte!
Euch einen Menschenfreund, um reicher Eibe Strand,
Von roger Phantasie entbrannt,
Sein irdisch Vergnügen mahlen,
Wie doch der überreifen Hand
Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche Farben prahlen.

Bey

Bey Popen ſteht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Leb im Schnee der Alpen
ſann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weiſe
Lehren;
Und ſtimmt ſein Saitenſpiel ein feurig Straf-
lied an,
Wer wird nicht ſeinen Schwung, den edlen
Schwung verehren,
Und harte Töne gern verhören?
Mit ihm ſchwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geiſt ſein glänzendes Gefieder:
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder:
Er unterrichtet, er gefällt
Dem Weiſen, wie der großen Welt,
Im feinen Scherz der ſchönſten Lieder
Und im Johann, dem Seifenſieder.
Auch dieſer, der umwölkt mit kranker Schwer-
muth ſcheint,
Hat mit ſo heitrem Witz erzählet,
Daß, wenn die Fabel ſpricht, ſie ſeine Sprache
wählet.

Doch, ach! Melpomene beweint
Dich, welcher im Canut ihr Thränen einst entriſſen:
Sie ſelbſt hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgeſtellt, bethränt mit ihren Küſſen.
Dem, deſſen ſanfter Schäferton
Die feinſte Schalkheit deckt und deſſen leichte Saiten
Selbſt mit Fontainens Leyer ſtreiten;
Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,
Den alle Grazien begleiten,
Läßt Amor ihren Ort beym Teſer zubereiten.
An ſeiner Seite wird noch einem ſeiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in dieſen Tagen, fuhr meine Begleiterinn fort, fängt jener ſo ſchöne und ſichre Pfad von neuem an, zu verwildern. Der engliſche Witz ſcheint auf den deutſchen Parnaß eben ſo vielen Einfluß zu haben, als die engliſchen Kriegsheer-

geshetze und Schätze auf das Gleichgewicht von Europa: London iſt, was Paris geweſen. Und wer muß die brittiſche Muſe nicht verehren, die von einem göttlichen Feuer begeiſtert, mit ungeſtümen, aber oft regelloſem Fluge ſich in Höhen, wohin ihr niemand folgen kann, ſchwingt, ob ſie gleich auch nicht ſelten um die unfruchtbaren Klippen des froſtigen Schwulſtes flattert! Ihre Schönheiten ſind ungemein; aber ihre Fehler nicht minder *. Denn der Britte hält in keiner Sache Maaß: ſein Feuer reißt ihn zu Ausſchweifungen hin, und er gefällt auch ſelbſt in ſeinen Ausſchweifungen. Aber iſt der Deutſche zu entſchuldigen, der bey ſeinem angebohrnen Phlegma ſich zwingt, ausgelaſſen hitzig zu thun, und mit kaltem Blute zu raſen? Die engliſche Art zu ſchreiben, iſt wie die engliſche Regimentsverfaſſung: ſie ſind beyde gut; aber nur für engliſche Köpfe. Aus dieſer Urſache haben die klügern Deutſchen ſich

* Shaftesbury Advice T. I. p. 218. Tom. III. Misc. 5. cap. 1. etc.

niemals einfallen lassen, die Engeländer durchgehends zu ihrem Muster zu nehmen: sie haben allein ihre starke, ihre gedankenreiche und kernichte Art zu dichten nachgeahmet. Dieß sind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behutsame Nachahmung derselben, ist dem deutschen Parnasse schon nützlich gewesen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht so viele andere einer gleichen Mäßigung vergessen hätten.

Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben?
Der nicht, wie Britten, denkt, will, als ein Britte, schreiben!
Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein englisch Kleid auf einem Trödel ein.
Der Aufwand ist gering: ein schwülstiges Geschwätze,
Das der Vernunft vergißt, wie aller Sprachgesetze,

Manch

Manch Schulwort, manch verwegner Schwung
Und schwärmende Begeisterung
Macht schon ein ziemlich Kleid nach Londens neuſtem Schnitte:
Dem Kleide fehlt nur eins! der Britte.
Was hilft ein fremder Schmuck, der, im Gebrauch befleckt,
Nur klappernde Gerippe deckt,
Die nach des Grabes Moder riechen?
Wie oft verbirgt in bunter Pracht
Des Ausdrucks unerhellte Nacht
Gedanken, die im Staube kriechen!
Die deutſche Dichtkunſt weicht von meiſter Alten Spur:
Der gründliche Geſchmack an Wahrheit und Natur,
Der Wohlklang in geſunden Ohren,
Die Sprache ſelber geht verlohren,
Weil alle Scham verlohren geht:

* Ein

* Ein Deutſcher iſt gelehrt, wenn er ſolch Deutſch verſteht.

Unter dieſen Reden hatte ſich das Getümmel im Tempel dermaßen vermehret, daß meine Gefährtinn und ich einander nicht mehr verſtunden, und endlich von dem eindringenden Schwarme ganz von einander geriſſen wurden. Ich ſah, wie alles dieſes Volk, bis auf wenige Perſonen, die bey den Dichtern des Alterthumes ruhig ſtunden, ſich in zween Haufen getheilet, jeder derſelben aber ſeinen Liebling hatte, deſſen marmorne Statue ſie bey Milton oder Virgillen aufzurichten ſuchten, und von andern ſich daran verhindert ſahen. Jeder Theil hatte gewiſſe papierne Poſaunen zu ſeinem Dienſte, die mit einem lauten, oft beſchwerlichen

*) Nous ſommes cinq ou ſix Novateurs hardis qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir. Et nous en viendrons à bout, s'il plaît à Dieu, en dépit de Lope de Vega, de Cervantes & de tous les autres beaux eſprits qui nous ont donné juſqu'ici de mauvaiſes leçons de parler. *Aventures de Gil Blas L. VII. c. 13.*

lichen Gekreische vor dem Bilde hergiengen; indessen ihnen die Gegenpartey mit kleinen hellen Stutzerpfeifchen antwortete. Ich hörete höhnisch lachen und mit unter auch schimpfen: ja einige warfen so gar mit Kothe nach dem Helden des Gegentheils; und diese schienen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchterlichsten Feinde zu seyn. Indessen wuchs der Streit, und das Getöse nahm überhand.

Wie wann der schwarzumwölkte Süd,
Auf dessen finstrer Stirn ein wüthend Feuer glüht,
Am regenvollen Himmel brüllet,
Und ihm aus Scythien, in schauernd Eis verhüllet,
Der kalte Nord entgegen zieht;
Von ihrem Kampf die Luft erzittert,
Der Erden Veste bebt, und im erschrocknen Hayn
Was sich nicht beuget, kracht und splittert,

Und alles taumelnd seufzt, vom furchtbarn
Sturm erschüttert:
So nahm Getös und Lärm den ganzen Tem-
pel ein:

Als eine glänzende Erscheinung eine plötzliche Stille verursachte. Ich sah den Gott des guten Geschmackes auf einer leuchtenden Wolke, und so, wie ihn Voltaire gesehen, in den Tempel kommen. Seine heitre Stirne war mit den Lorbeern des Maro, mit dem Epheu des Horaz, und mit Anakreons Rosen umkränzet; und seine ganze Gestalt lachte von ungeschminkter, doch rührender Anmuth. Er sprach; und seine Worte waren süßer, als die Töne der harmonischen Leyer:

Ihr Freunde, höret mich, die ihr die Schönheit
nennet,
Für ihre Rechte kämpft, und sie vielleicht nicht
kennet!
Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur:
Sie

Sie iſt auch nackend ſchön; nicht ſchön im Purpur nur.
Ein bunter Hurenſchmuck iſt falſcher Schönheit eigen:
Die gleißt von Flittergold, und will ſich immer zeigen;
Und will vorwitzig ſtolz, auf Stelzen ſich erhöhn,
Dem Winde ſich vertraun, und auf den Wolken gehn.
*) Das Wahre nur iſt ſchön; und wollt ihr würdig dichten,
So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten.
Oft fliegt ſie ſchwärmend auf; allein verfliegt ſich,
Und wird nicht wunderbar, nur abentheuerlich.
In Ländern voller Lichts, in aufgeklärten Zeiten,

Soll

*) Rien n'eſt beau que le Vrai, le Vrai ſeul eſt aimable,
Il doit briller par-tout et même dans la Fable.
BOILEAU.

Soll wider die Vernunft allein die Dichtkunſt ſtreiten?
Wie? dieſes Himmelskind ſchmückt pöbelhaften Wahn,
Pflanzt alten Irrthum fort und pflanzet neuen an?
Mit Mährchen ſpielt allein die lachende Satire:
Die hohe Muſe weis, was ihrem Ernſt gebühre.
Dem Scherze wird verziehn, der eine Thorheit wagt:
Doch der wird ausgeziſcht, der ſie im Ernſte ſagt.
Nicht Schönheit einer Art muß aller Orten lachen:
Was immer wieder kömmt, wird endlich müde machen.
Wer immer mahlt und mahlt, und jeden Mückenfuß
In ſein Gemählde bringt, mahlt uns zum Ueberdruß.

Der

Der Schüler der Natur verlangt nicht ſtets zu
glänzen:
Er läßt ein lebhaft Licht an ſanfte Schatten
gränzen.
Es blendet unſer Aug ein ſteter Sonnenſchein.
*) Wir ſuchen Dunkelheit und fliehen in den
Hayn.
Der Blumen hohen Glanz wird falber Grund
erheben;
Da Sudler überall nur lichte Farben geben.
Was pfropft ihr ein Gedicht mit Gegenſätzen
voll,
Und ſtrahlt mit kühnem Witz, auch wo er ſchwei-
gen ſoll?
Hört auf, ſtets räthſelhaft, in Sprüchen ſtets
zu ſprechen:

Warum

*) Lorsque nous demandons des choſes qui nous piquent & nous reveillent, outre qu'il eſt à propos que ces choſes ſoient menagées & dans des diſtances convenables, nous voulons encore qu'elles ſoient placées ſur un fond ſimple. *Lettr. II. ſur les cauſes de la Decadence du goût par* REMOND DE SAINT MARD.

Warum ſoll jeder Satz den müden Kopf zer-
brechen?
Nicht ſeicht fließ' euer Vers, nicht von Gedan-
ken leer:
Er fließe klar dahin, ob gleich von Golde ſchwer.
*) Soll Deutſchland euer Haupt mit Lorbeern
dankbar krönen;
So lehret euer Lied, auch deutſch, nicht fremde
tönen.
Der Alten Saitenſpiel ſchall' eurer Leyer vor:
Sie dichten für den Geiſt, und ſingen für das
Ohr.
Die ſchönſte Sprache fließt von ihren reinen
Lippen:
**) Sie fliehn ein freches Wort, gleich Icars
bleichen Klippen.

Schleift

*) *Neque enumus ſperare, qui latine non poſſit, hunc ornate eſſe dicturum: neque vero, qui non dicat, quod intelligamus, hunc poſſe, quod admiremur, dicere.* CIC. de Orat. III.

**) *Tanquam ſcopulum, ſic inauditum atque inſolens verbum, fugiamus.* CAESAR L. I. de Analogia.

Schleift alles Rauhe weg! wählt; aber künſtelt nicht!
*) Auch der wird lächerlich, der nie, wie andre, ſpricht:
Der bald ein ſchimmelnd Wort bejahrter Nacht entreißet,
Das niemand itzt mehr kennt, bald neue werden heißet;
Die kühnſten Tropen häuft, verſetzt, verſtümmelt, wagt,
Und doch nicht ſchöner ſagt, was andre längſt geſagt.
Ihr Deutſchen, die erhitzt in meinem Tempel zanken!
Die Sucht, ſtets neu zu ſeyn in Worten und Gedanken,

*) Le Seigneur Don Fabrizio, qui fait des Vers dignes du Roi Numa, & qui écrit en Proſe comme on n'écrit point. *Avantures de Gil Blas L. VIII. c. 9.*

Haec verba tam improbe ſtructa, tam negligenter abiecta, tam contra conſuetudinem omnium poſita. SENEC. Epiſt. 114.

Umſchleicht, wie eine Peſt, auch euer Vaterland,
Sie, die mich aus Athen, die mich aus Rom verbannt.
Die Muſe Griechenlands, die Muſe Roms entzückten,
So lang ſich beyde noch mit edler Einfalt ſchmückten;
Und ihr beſcheidner Mund noch immer menſchlich ſprach,
Auch wann aus ihrem Blick ein göttlich Feuer brach.
*) Doch, ach! als beyde ſich, wie feile Dirnen, ſchminkten,
Von Salben düfteten, und ſich am ſchönſten dünkten,
Wann ſich zu frechem Blick ihr kühlend Auge zwang:

War

*) Ainſi dégénérèrent ces graces fieres & modeſtes des Romains: ainſi perit cette belle & majeſtueuſe ſimplicité de Ciceron. *Lettre I. ſur la Decadence du goût par* REMOND DE SAINT MARD.

War ihre Schönheit hin und kraftlos ihr Gesang.

Dieſe lange Rede würde vielleicht noch länger und noch entſcheidender für die ſtreitenden Theile geworden ſeyn; wenn nicht das Getümmel derer, die mit derſelben ſchlecht zufrieden waren, den Gott unterbrochen, und mich ſelbſt aufgewecket hätte. In der That, ein langer Traum! werden Sie ſagen. Vielleicht haben die langen Winternächte denſelben ſo lang gemacht. Vielleicht hat auch der Traum der ſchönen Mirzoza, den ich in einer der witzigſten Schriften des jüngern Crebillon vor dem Schlafengehen geleſen, meine Phantaſie zu einem ſo langen und kritiſchen Traume vorbereitet. Er ſey inzwiſchen ſo gut, oder ſo ſchlecht, als er wolle, ſo habe ich Ihnen denſelben erzählen wollen. Ich bin mit ehrerbiethiger Hochachtung ꝛc.

Anſpach 1754.

An Herrn Pr. E**.

Auch dich, mein E**, hat ein Mädchen hintergangen,
Und keine Zeit beſiegt dein zärtliches Verlangen?
Was hilfts, daß Cypripor mein eignes Herz verfehlt,
Wenn mich die Liebe doch in meinen Freunden quält?
Ch** holde Gattinn ſtarb, ich ſang bey ihrem Grabe:
Du weiſt, wie altklug hier mein Lied geklungen habe.
Allein, ich lachte nur bey Gl. verliebtem Schmerz,
Und meiner Muſe Troſt war eines Faunen Scherz.

Wie aber ſoll ich, Freund, zu deinem Herzen ſprechen?
Mit Lachen? Würde ſich nicht deine Liebe rächen?
Dein zärtliches Gefühl vergrößert den Verluſt,
Und keine Leidenſchaft herrſcht ſchwach in deiner Bruſt,
Vielleicht erwarteſt du, ich werde tragiſch klagen,
Wie du zu tröſten ſeyſt, ſelbſt beym Saraſa fragen,
Und ſeufzen: E**. iſt mit größtem Recht betrübt!
Ein Mädchen liebt ihn nicht, ein Mädchen, das er liebt.
Umſonſt! Zwar leid ich mit, o Freund, bey deinen Leiden;
Allein ich tadle ſie: du nennſt mich unbeſcheiden?
Und ich begreife nicht, wie einen weiſen Geiſt
Ein — darf ich? — kleines Weh ſo gar zu Boden ſchmeißt.

Der Trieb, beglückt zu seyn, der Vater allen Triebe,
Reißt uns zu Schönen hin, gebiehrt in uns die Liebe,
Die doch zuletzt vergißt, aus welchem Trieb sie stammt,
Ununterwürfig herrscht, oft unerfreulich flammt.
Dein Mädchen, wie du siehst, will dich nicht glücklich machen:
Du aber liebst sie doch; und Amor selbst muß lachen!
Du liebest ohne Zweck, du trennest Lieb und Glück,
Und nur das Mädchen schwebt vor deinem trunknen Blick.

Ich kenne, glaube mir, der Schönheit große Rechte:
Ich bin aus Adams Blut, und fühle mein Geschlechte,
Auch meine Brust empfand, was zärtlich lieben sey;

Und

Und würd ich treu geliebt, ſo liebt' ich wieder treu.
Doch ſollt' ich Hoffnungslos der ſchönen Spröden fröhnen?
Hört eine Schöne nicht, ſo hören andre Schönen.
Es hat Anakreon mein Saitenſpiel geſtimmt;
Und nicht die Elegie, die ſtets in Thränen ſchwimmt.
Wann er von Liebe ſingt, ſo zecht er mit Lyden,
Und läßt in ſeinem Lied mich eine Venus ſehen,
Die lächelnd ihm den Wein, umkränzt mit Roſen, reicht,
Indeß der ſchlaue Scherz an ſeiner Seite ſchleicht.
So liebt Anakreon; drum heißt er auch der Weiſe:
So lieb ich, unbeſorgt, ob ein Roman mich preiſe.
Freund, uns zu weiſer Luſt, nicht unzufriedner Pein,

So will es die Natur, muß Lieb und Schönheit seyn!

Mich dünkt, ich seh dich schon die Stirne runzelnd falten:
O E **, lehre mich, nur sey nicht ungehalten!
Du sprichst: wie wenig ist die Liebe dir bekannt!
Sie hält uns ewig fest, wenn sie uns einmal band.
Viel Dinge sind ich schön: du weists, auch mir gefallen
Des jungen Frühlings Reiz und seine Nachtigallen,
Und ihr verliebtes Lied und bunter Auen Grün,
Wo um den klaren Bach die Blumen duftend blühn.
Doch gieng mein Mädchen auf und strahlte meinen Blicken:
Das war nicht stille Lust, o Freund, es war Entzücken!

Da

Da war ich lauter Glut; da war ich nicht
mehr mein;
Da ſah ich nichts, denn ſie, und hörte ſie allein.
Dieß reizende Geſchlecht iſt allzuſchön geſchaf-
fen;
Und wir ſind allzuſchwach: Umſonſt ſind unſre
Waffen,
Umſonſt ein weiſer Stolz und frommer Eigen-
ſinn:
Sie brauchen einen Blick, die Waffen fallen
hin.
Geh, rüſte den Verſtand mit Hochmuthvollen
Schlüſſen!
Die Schönheit lächelt hin und widerlegt mit
Küſſen.
Die ganze Logik trügt, ſo bald ſich Fanny zeigt,
Und ſieht, wenn dieſe ſpricht, nur thöricht aus
und ſchweigt.
So weit hat über uns die Schönheit ſich er-
hoben!
Sie hält uns, ob wir ſchon in unſern Feſſeln
toben;

Und

Und glaube, wenn kein Flehn des Mädchens Huld gewinnt,
Daß keine Weisheit hilft, nur Thränen übrig sind.

Noch einmal wirst du doch, o neuer Adam hören?
Doch nein! du hörst mich nicht: ein Engel soll dich lehren.
Es wölkt sich seine Stirn *); er spricht mit strengem Ton:
Schilt nicht auf die Natur, sprich deiner Schwachheit Hohn!
Verlaß die Weisheit nicht, sie wird dich nicht verlassen,
Und, wenn du strauchelnd wankst, als Freundinn dich umfassen.
Versag ihr nur dein Ohr in trüben Stunden nicht,

Wenn

*) Sie merken, daß dieß aus Miltons achten Buche nachgeahmt ist.

Wann Rath und Hülfe mehr, als jemals, dir gebricht!
Die Weisheit lehre dich, die Dinge würdig schätzen!
Was macht dich so erstaunt, so trunken im Ergetzen?
Der äuſserliche Reiz? Sieh ihn bewundernd an,
Und ſey der Schönheit hold, nicht aber unterthan!
Die Schöne mußte ja voll gröſserer Anmuth blühen:
Der Mann ſoll gegen ſie von treuer Liebe glühen.
Verſtand macht ſeinen Werth und ihn zu ihrem Haupt,
Wenn eigne Schwäche nicht ihm dieſes Vorrecht raubt.
Ich weiß, dich reizt nicht blos die kurze Luſt der Sinnen,
Die auch die Thiere reizt: ich weiß, dich zu gewinnen,

Brauchst

Verdient eine Schöne mehr, als was der Pöbel preist:
Du liebst ein göttlich Herz, und einen edlen Geist.
Nur dieses liebest du, dieß darf der Weise lieben:
Doch dieser mischet sich auch in erlaubten Trieben.
Ein sanftes Feuer ist der wahren Liebe Glut:
Im Herzen ist ihr Sitz, und nicht allein im Blut.
Sie füllt die Seele nicht mit blinden Finsternissen:
Das Herz wird nicht von ihr verderblich hingerissen:
Es sieht mit Vernunft und ohne Raserey,
Und wenn die Wahrheit winkt, so wird es wieder frey.

Du

Du zweifelſt? Kann ich dich durch Gründe
nicht bekehren?
Der Wein erklärt ſie dir, laß dich Lyäen lehren!
An ſeiner Seite lies, was dir die Freundſchaft
ſchreibt:
Wer weis, ob mein Geſang die Schwermuth
nicht betäubt.
Die Liebe wird ſich dir noch reizend offenbaren:
Sie wird, verzage nicht, ein Herz dir aufbewahren,
Das deiner würdig iſt, und alle Proben hält,
Und kurze Freude nicht mit langer Qual vergällt.
Ermanne dich nur itzt, ſey einmal E** wieder!
Die Muſen ſuchen dich, und fordern deine
Lieder;

Und

Und Young, der männlich ſingt, auch wann er zärtlich weint,
Zürnt über deinen Schmerz, der ihm nichtmännlich ſcheint.
Ich kann, wie du verlangſt, die Ewigkeit nicht geben:
Freund, ſchreibe, wie du kannſt; du wirſt unſterblich leben,
Und an der Muſen Bruſt, in ihrem Lorbeer-Hayn,
Einſt unſern Enkeln werth, ein theurer Name ſeyn.

Anſpach 1755.

An Herrn Canonicus Gleim.

Nam quid feci ego, quidve fum locutus,
Cur me tot male perdere*t libelli?*

Catull. 14.

Noch

Wenn ein Dichter an ſeinem poetiſchen Charakter angegriffen wird: ſo kann er ſchweigen, und der Welt das Urtheil überlaſſen, ob ſeine Verſe gut oder ſchlecht ſind. Wenn hingegen ſein moraliſcher Charakter angetaſtet wird: ſo muß er ſich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein parteyiſcher Haß die entfernteſten Gelegenheiten, ſeine Sitten verdächtig zu machen, benutzet: die verehrungswürdigſten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen ſeiner Nachbegierde zu machen, und ſich unter die Decke der Religion zu verbergen ſucht? Ein fanatiſcher Eifer iſt anſteckend. Weil die Deutſchen ſeit einigen Jahren in der Liebe zur ſcherzenden Dichtkunſt ausgeſchweifet haben: ſollen ſie nun in dem Haß wider dieſelbe ausſchweifen? Eine ruhige Weisheit lehret auch hier den anſtändigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenſchaft allezeit verfehlet.

Noch einen Traum ſoll dieſer Brief erzählen,
Dir, liebſter Gleim, ich ſollt ihn zwar verhehlen:
O hätt ich nie den Traum bekannt gemacht,
Der wider mich die Dichter aufgebracht!
Ich war zu ſchnell, ein Weſpenneſt zu ſtören:
Denn glaube, Freund, wenn Weſpen Löwen wären,
So würde längſt mein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verſchlungen ſeyn.
Ich leb und träumt' und ſah die Pierinnen,
Den Phöbus auch: ihm folgten die Göttinnen
Auf einen Berg, der ſchattigt ſich erhob:
Calliope ſang Friedrichs Helden-Lob.
Sie ſang entzückt, ihr kriegriſch Auge brannte:
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum erkannte.
Er gieng zum Gott mit wildem Ungeſtüm,
Nicht mehr, als Freund; und redete vor ihm:

Wie lang verderbt, mit liederlichen Scherzen,
Dein Dichtervolk die Sitten und die Herzen?
Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch

Auch der trank Wein und falbte ſeinen Bart.
O Schande! ſoll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb und Wein, der Deutſche jauchzend ſingen?
Der ſchnöde Witz, der ſtrafbar ſüße Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?
Iſt Hagedorn in aller Schönen Händen?
Und alter Staub ſoll Europen ſchänden,
Die lehrreich ſind? O Tugend, fleuch bethränt
Von einem Volk, das ach! beym Noah gähnt!

Er ſeufzte tief und murmelte von Rache,
Von Sympathie und von der guten Sache.
Wer fröhlich ſcherzt, ward ein Inſekt genannt:
Er nannt auch mich und drohte mit der Hand.
Apollo ſchwieg, und wäre fortgegangen:
Doch Erato, mit glühend rothen Wangen,
Stund hitzig auf und ſah den böſen Mann
Mit ſtolzem Blick und voll Verachtung an.

Welch ſchwacher Geiſt, hört ich die Muſe ſagen,
Will von Parnaß die Grazien verjagen?

Ist niemand weis, als wer nur immer weint,
Ein finstrer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?
*) Manch großer Mann, von ungescholtnen Sitten,
Hat unentehrt des Tejers Bahn beschritten,
Dem Griechen gleich zu singen sich bestrebt,
Ihm gleich gescherzt und nicht gleich ihm gelebt.
Zwar Deutschland hat, in ungeheurer Menge,
Von Lieb und Wein erbärmliche Gesänge.
Der Kenner Spott verfolget sie mit Recht:
Allein sie sind nicht böse, sie sind schlecht.
Ists unerlaubt, die Sinne zu vergnügen?
Die Freude soll nicht über Pflichten siegen:
Doch jeder Mensch, der sinnlich sich erfreut,
Ist nicht sogleich ein Sclav der Sinnlichkeit.

Der

*) Facio nonnunquam versiculos seueros parum, — Nec vero molestè fero, hanc esse de moribus meis existimationem, vt qui nesciant, talia doctissimos, grauissimos, sanctissimos homines scriptitasse, me scribere mirentur. Plin. Epist. V, 3.

Der Weiſe darf ein Mädchen artig finden,
Die Schönheit ſehn, die Schönheit auch empfinden,
Auf Bluhmen ruhn, und wann er edlen Wein
Mit Freunden trinkt, auch trinkend fröhlich ſeyn.
Ihn darf, ihn muß, was reizend iſt, entzücken:
Und, was er fühlt, in Liedern auszudrücken,
Soll ſtrafbar ſeyn? Du ſchreyſt: er iſt verdammt!
Doch dieſer Menſch dient Gott in ſeinem Amt;
Lebt unbefleckt, auch wann er jauchzt und ſinget
Auch wann ſein Lied von Wolluſt ſanft erklinget:
Und glaube mir, des Weiſen Wolluſt ſey
Mehr Tugend, Freund, als deine Schwärmerey.

Der leichte Scherz, das Tändeln muntrer Jugend;
Ein ſchalkhaft Bild, bey welchem keine Tugend
Erröthen darf; ein Satz, der nicht beſtimmt,

Halb Wahrheit iſt und halb zur Lüge ſchwimmt,
Erbittern dich auf unſchuldvolle Dichter:
Du ſchmähleſt, ſchimpfſt und wirſt ein Splitterrichter.
Dein Eifer ſchließt von einem freyen Scherz,
Ganz übereilt, auf ein verruchtes Herz.
Der Dichter ſingt in lydiſch weichen Tönen,
Nicht allezeit, nicht ſtets von Scherz und Schönen:
Und wann er nun Theodiceen ſingt,
Sprich, ob ſein Lied noch weich, noch lydiſch klingt?
Die Mäßigung, die Wiſſenſchaft zu leben,
Sich über Glück und Unglück zu erheben,
Sich immer gleich, durch Unſchuld groß zu ſeyn,
Beſingt er auch, wie Chloen und den Wein?

Die Billigkeit iſt rühmlich auch im Streite!
Sieh deinen Feind nicht bloß von einer Seite:
Sieh, ob nicht ſelbſt, im grünen Myrthenwald,
Ein lehrend Lied in ſeine Saiten ſchallt.
Der Jüngling geht in dieſen Myrthenſträuchen
Dem

Dem Dichter nach, der Freude nachzuſchleichen:
Er ſucht nur Luſt, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall:
So wandelt itzt, wann, in dem lauen Lenzen,
Arkadiens beblühmte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt, mit ſeiner Schäferin
Und Arm in Arm, durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paar ſcherzt, lacht und will nur küſſen:
Wann plötzlich ſich vor ſeinen leichten Füßen,
Im ſchönſten Thal, ein marmorn Grab erhebt,
Der Daphne Grab, die geſtern noch gelebt.
Der Schäfer ſtarrt, tiefſinnig ſieht die Schöne:
Ihr helles Aug umwölket eine Thräne:
Sie ſeufzt gerührt: iſt uns der Tod ſo nah?
Der Jugend ſelbſt? und in Arkadia? *)

*) Nachahmung eines Gemäldes vom Poukin, welches von Du Bos in den Reflexions critiques ſur la Poeſie et la Peinture, T. I. ch. 6. beſchrieben wird.

Du darfſt vielleicht der ſchönſten Muſe Lehren,
Die rauhen Ernſt verſchmähet, auch nicht hören?
Wenn ihre Stirn mit Roſen ſich umkränzt,
Aus ihrem Blick ein ſchmeichlend Lächeln glänzt:
So darf ſie nicht vor Heiligen erſcheinen?
Nur dieſe gilt bey dir und bey den Deinen,
Die finſter ſteht, und kalt, wie ſcythiſch Eis,
Nur lehren will, nicht zu gefallen weis?
Ihr ſuchet Lob und lobet, die euch loben:
Auf andre wird die Geiſel aufgehoben.
Man lieſt euch nicht! ihr werdet bös' und klagt,
Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt.
Doch Gellert wird geleſen und verehret,
Ob gleich ſein Lied die reinſte Tugend lehret.
Die Jugend lernt ſein reizend Lehrgedicht:
Ihr lehret auch; doch reizend lehrt ihr nicht.
Verbietet ihr, daß Deutſchland, wenn ihr dichtet,

Euch

Euch mit Geſchmack nach euern Regeln richtet,
Und ächten Witz und Schönheit der Natur,
Das Schöne ſtets und nicht das Wahre nur,
Doch Richtigkeit in Ausdruck und Gedanken,
Nicht kalten Schwulſt, noch Träum' erhitzter Kranken,
Bey Dichtern ſucht; und über falſche Pracht
Und Rauhigkeit an ſeinen Lehrern lacht? *)
Der Stoff allein macht keine Meiſterſtücke:
Der Bildung Kunſt vergnüget kluge Blicke.
Wär jeder groß der uns die Tugend preiſt,
So wär Hanns Sachs der Deutſchen größter Geiſt.
Ein Jupiter iſt prächtig anzuſchauen,
Den Phidias in Marmor ausgehauen:
Der Donnergott, noch ſchrecklich auch im Stein,
Nimmt jedes Herz mit heilgem Schauer ein.
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,

*) Man ſehe die ſcharfſinnigen Briefe über den itzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland.

Ein Liebesgott, von eines Mirons Händen,
Den Kennern auch und mehr gefallen kann,
Als Jupiter von Meiſter Zimmermann.

Hier konnte ſich der Jüngling nicht mehr halten:
Die ſtolze Stirn umwölkten Grimm und Falten:
Er ſtund und ſchwur dem heidniſchen Parnaß,
Den Muſen ſelbſt, auf ewig ſeinen Haß.
Er gieng erzürnt: ich ſah ihm nach und lachte,
So dreiſt und laut, daß ich vom Schlaf erwachte.

Was ich gehört o Gleim, ergetzte mich:
Du denkſt vielleicht: ein Thor vertheidigt ſich!
Ein wahres Lob iſt immer wahr geblieben!
Weil Kenner dich und deine Muſe lieben:
Verachteſt du der kleinen Richter Schmähn,
Die ſich vor dir mit Midas Weisheit blähn.
Wie aber, Freund? ſo ſoll vergällten Herzen
Vergönnet ſeyn, mich tückiſch anzuſchwärzen?

Ver-

Verurtheilt mich ein ſchwärmeriſch Gericht,
Weil ich geſcherzt, als einen Böſewicht?
Ich haßte ſtets die Sitte ſchwarzer Rotten,
Was heilig iſt, leichtſinnig zu verſpotten:
Nie unverſchämt und niemals ruchlos klang
Mein Jugendlied, wenn ich beym Weine ſang.
Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühſten Zeiten;
Und lehrte ſelbſt, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenſpiel der Gottheit glänzend Lob.
Nur üb ich mich noch ſchüchtern und im Stillen:
Hier braucht man mehr, als einen guten Willen.
Hier muß nichts kalt, nichts niedrig, nichts gemein,
Muß alles groß und Gottes würdig ſeyn.
Der Dichter ſoll des Volkes Herzen rühren,
Doch klüger ſeyn, nicht folgen, ſondern führen;
Und ſein Geſang, von reinrem Licht gelehrt,

Muß,

Muß, fern von Wahn, der unſern Gott entehrt,
Die Poeſie bis zum Begriff erheben,
Den uns Vernunft und Offenbarung geben,
Der, ohne Schmuck der Fabeln, mehr vergnügt,
Als Phantaſie, die ſchwindlicht ſich verfliegt.
Sein heilig Lied entreiße ſich dem Staube!
Doch müſſ' es wahr und, wie der Chriſten Glaube,
Hoch ohne Schwulſt, in edler Einfalt ſchön
Und rührend ſeyn, und jedes Herz erhöhn!
Wie? dürfte ſich, in chriſtlichen Gedichten,
Die Muſe nicht nach jenen Regeln richten,
Die Griechenland auf Romuls große Stadt
Und uns gebracht, Vernunft gebilligt hat?
Die ſchreiben ſchön, die gleich den Alten ſchreiben:
Sollt ihr Geſchmack nicht unſer Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,

Wer

Verläßt mit ihr der wahren Schönheit Spur.
Wie traurig iſts, daß Deutſche dich verlaſſen,
Und, o Natur, der Regeln Herrſchaft haſſen!
Schmink iſt ihr Reiz, ihr Witz iſt Künſteley:
Sie fallen ab, ich bleibe dir getreu.
Ich ſchwör es dir bey Hagedorns Altären!
Er iſt entrückt zu glänzend höhern Sphären:
Doch Deutſchland brennt, auf ewigem Altar,
Ihm Weihrauch an, der Deutſchlands Zierde war.
Auf ſeinem Pfad ſoll meine Muſe wandeln,
Und ſollte mich der gröbſte Spott mishandeln!
Ich ſchweige nun und flieh aus einem Streit,
Wo Thorheit ſchmäht, und falſcher Eifer ſchreyt.

In Augen, die nur drohn und ſtets vor Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.

Moraliſche Briefe S. 24.

Anſpach 1757.

An

An Herrn Profeſſor Kipping in Helmſtädt.

Wie lebſt du, Kipping? Lebeſt du
Ganz der Philoſophie, führſt ihr den Jüngling zu,
Und opferſt ihr mit ihm auf ewigen Altären?
Ermüdet deinen Tag, und kürzet deine Nacht
Der große Vorſatz, aufzuklären,
Was von dem Schöpfer aller Sphären
Die Weiſen aller Zeit gedacht,
Die Träume der Vernunft, die, wie bey andern Sachen,
Hier auch ihr wenig Ehre machen?
Du drangſt ſchon einmal tief in dieſes Chaos ein,
Wo alte Nacht regiert, und ſich ſeit grauen Zeiten

Zwiſt

Zwiſt und Verwirrung ſtets erneun,
Phantomen, wild vermengt, im ſchwarzen Sturmwind reiten,
Und Schatten wider Schatten ſtreiten.
Erſchrocken wich die Dunkelheit,
Indem du neues Licht in dieſe Tiefen brachteſt,
Entdeckungen im Abgrund machteſt,
Und doch, mit einer Stirn voll Ruh und Heiterkeit,
Gelehrter Thorheit witzig lachteſt.

Mit dir leg ich den langen Weg zurück,
Mit dir allein: mit keinem andern
Mag ich nur einen Augenblick
Durch dieſe wüſte Gegend wandern.
Ich folge dir mit Luſt, Freund, aber folg auch mir!
Zur Freude führ ich dich! du ſollſt nach Ruhme ſtreben,
Du ſollſt für Welt und Nachwelt ſtreben:
Doch leb auch dir!

Zwar

Zwar hat die Seele gröſsre Gaben,
So iſt auch gröſser ihre Pflicht,
Mit denen, die Talente haben,
Sie nicht gebrauchen, ſie nur haben
Zürnt die Natur und ſpricht:
Wie nun? Ihr habt das Pfund vergraben,
Womit ihr, wenn ihr nicht
Euch ſelbſt zur Schande leben wolltet,
Zum allgemeinen Wohl vernünftig wuchern ſolltet?
Was habt ihr nützliches gethan?
Ihr trinkt und eſst, und ſchlaft, lebt nur zum Zeitvertreibe,
Verſaget nichts dem trägen Leibe,
Und alles euerm Geiſt, als gieng' euch der nichts an.
Ihr brauchtet mindre Seelenkräfte,
Für ſolche thieriſche Geſchäfte.
Die ein gemeiner Mann
So gut, als ihr, verrichten kann.
Euch zu ermuntern, iſt vergebliches Beſtreben,

Die

Die ihr die kleinſte Müh und ernſtes Denken haßt,
Und, wenn ihr einſt erblaßt,
Dem Vaterland und mir, die euch ſo viel gegeben,
Kein Zeichen, keine Spur, von einem langen Leben,
Als Kinder oder Schulden, laßt!

Ich glaube, die Natur hat großes Recht zu ſchelten,
Wann wir, was ſie für uns gethan,
Nur mit Verachtung ihr vergelten.
Doch weiſt uns auch die gute Mutter an,
Des Lebens Freuden zu genießen,
Und läßt die Luſt für uns aus hundert Quellen fließen.
Durch mäßigen Gebrauch der Luſt
Wird jene Glut in unſrer Bruſt,
Die uns geſchäftig macht, und ſich durch Fleiß verzehret,
Stets angefachet und genähret.

Misgünstig denk ich oft an jene süßen Stunden,
Die uns in Deinem Arm verschwunden.
O was für Tage waren das,
Als Kipping unter uns bey Wein und Freuden saß,
Von seinem weisen Mund gewürzte Scherze flossen,
Und Ströme der Gelehrsamkeit
Aus alter und aus neuer Zeit
Sich rings um ihn ergossen!
Die Grazien verscheuchte nicht
Sein finster scheinend Angesicht:
Und wenn bey ihrem Chor er scherzend sich verweilte,
So war sein Scherz doch unterricht:
Und wenn er vom Parnaß zu seinen Freunden eilte,
So rochen wir entzückt
Die Blumen, die er dort gepflückt.

Vesu-

Beſuchſt du noch oft die angenehmen Muſen,
Im Dir bekannten Lorbeer-Hayn?
Ihr Lied beruhigt unſern Buſen,
Und ſchläfert ſchwarze Sorgen ein.
Wer wollte ſie, die lächelnd lehren,
Nicht wenigſtens ſo gern, als trockne Weiſen, hören?
Wolf lehrt nicht kräftiger, als Flaccus, ſich erfreun,
Und nie nach buntem Schein, nach nichts unruhig ſtreben,
Herr über die Begierden ſeyn,
Bey keinem Spiel des Glücks erſtaunen oder beben,
Genießen, was es uns gegeben,
Mit einem Worte, glücklich leben.
Horazens und der Muſen Freund

Iſt immer auch der Schwermuth Feind.
Ich wette, nichts kann dich den Muſen ganz entwenden,
Ob gleich dein Saitenſpiel vielleicht im Staube ſchweigt.
Doch, wenn ein Brief von deinen Händen
Mir Wollen Deiner Seele zeigt:
So glaube, daß ich mich betrüge,
Weil mir ein heitrer Geiſt
Das größte Glück des Lebens heißt,
Und ich Dich liebe.

Noch eins! Um euch Gelehrten ſchwebt
Ein Dämon böſer Art, vom tückiſchen Geſchlechte
Der Gnomen, der, wie ſie, nach eitel Schaden ſtrebt,
Und ſtets verſchmähte Freuden rächte.

Er

Er ſchleicht zum bleichen Fleiß, bey ſpäter Lampen Schein,
Sich langſam und verſtohlend ein.
Man meint, er ſey noch fern, und hört nicht auf zu meinen:
Schnell ſteht er ſchrecklich da, in drohender Geſtalt,
Und ſpottet Aeskulaps Gewalt,
Frißt alles Fleiſch von ausgezehrten Beinen,
Und ängſtigt das beklemmte Herz,
Und läßt nur Furien dem trüben Geiſt erſcheinen:
Der Seele ganz Gefühl iſt Schmerz,
Den Tag verdunkelt er mit ſeinen Nebenflügeln,
Raubt Blühmen den Geruch, entkleidet Wald und Flur,
Schmacht Zephyrn von bethauten Hügeln,

Und hüllt in düstern Flohr das Antlitz der Natur.
Dann ist das Leben nicht mehr süsse;
Dann, ach! sind ohne Reiz Gesellschaft, Wein und Küsse:
Das freudenlose Herz seufzt nach dem Grabe nur.
Merk ich dieß Ungeheur, so flieh ich wie bethöret
Und als ein schüchtern junges Reh,
Das hinter sich die Hunde bellen höret,
Von Berg zu Berg, durch Thau und Klee,
Selbst über Eis und harten Schnee.

Anspach, im Jahr 1762, April.

An

An Herrn Kreiß-Steuer-Einnehmer Weiße.

O Weiße, fahre fort, ſey, wie du angefangen,
Der deutſchen Bühne Stolz! Schon itzt gewöhneſt du
Zu edlen Thränen deutſche Wangen.
Ich jauchz', als Patriot, und jauchz', als Freund,
Dir zu.
Von mir erwart hinfort nur Freundſchaft,
keine Lieder!
Mich dünkt, daß eine Stimme ſpricht:
Wann legeſt du die ſtumpfe Feder nieder?
Sieh um dich! Merkeſt du es nicht?
Du wirſt am Helikon ein unbekannt Geſicht.

So hängt ich denn, nach manchem Abentheuer,
Auch meine sonst geliebte Leyer
Zu andern alten Leyern hin.
Ich ward gelobt, geschimpft, und bin vielleicht vergessen,
Nach wenigen durchlebten Messen,
Noch eh ich bey den Todten bin.

Erinnre dich der güldnen Zeiten,
Als, mitten im Tumult gelehrter Streitigkeiten,
Voll Jugendfeuers noch die deutsche Muse sang,
Und jugendlich ihr Lied erklang:
Als noch kein Sittenrichter wollte,
Daß Philomele nicht von ihrer Zärtlichkeit,
Zur bluhmenreichen Frühlingszeit;
Ein junger Dichter nicht von Liebe singen sollte,
Nicht von der Liebe, bis der Geist

Zu höhern Liedern reift, und ſich zum Himmel
reißt: *)
Als Vater Hagedorn uns ſeine Scherze lehrte,
Der Alemannier auf Gellerts Mährchen hör-
te,
Und, da er ſonſt den Hunold las,
Die plumpen Poſſen nun bey meinem Gleim
vergaß:

*) Der Biſchoff von Rochester, Thomas Sprat, ſchreibt in der den Gedichten des Cowley vorgeſetzten Lebensbeſchreibung dieſes Dichters, wegen ſeiner vielen verliebten Gedichte: It is a vain thing to make any kind of Apology for that ſort of Writings. If devout or vertuous Men will ſuperciliouſly forbid the Minds of the Young, to adorn thoſe ſubjects, about which they are moſt converſant: they would put them out of all capacity of performing graver matters, when they come to them. For the exercises of all Men Wits muſt be allways proper for their Age, and never too much above it, and by practice and uſe in lighter Arguments, they grow up at laſt to excell in the moſt weighty.

Da ward auch ich erweckt, und wagte mit zu
scherzen,
Mit Schalkheit in dem Mund und Unschuld in
dem Herzen.
Ich hatte Theil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweiz
erhob.
Wie schnell hat sich der Wind des Autorglücks
gedrehet!
Wie hat auf uns, mit bittrem Ton,
Im Mantel der Religion
Verhüllte Schwärmerey geschmähet,
Als wär aus Deutschland nun die Frömmig-
keit gestohn!
Zwar wußte die Vernunft die Eifrer zu ent-
kleiden,
Und schalt die Lästerer der Freuden.
Nur murmeln dann und wann noch schwache
Seelen nach,
Was blinder Eifer thöricht sprach.

Doch

Doch ich war ſelbſt, ich Thor, die Urſach meiner Leiden:
O welche Raſerey, die zur Kritik mich trieb,
Als Deutſchland alles las, was jeder Knabe ſchrieb!
Ein Flaccus ſang, in rauher Ode,
Ein freſtig Sprüchelgen vom Tode.
Und daß ein weiſer Mann mit Recht,
Im Grabe hingegoſſen, zecht.
Schalkhafte Scherze ließ ein dicker Kunz erſchallen:
Ich hätte faſt geweint; er konnte nichts, als lallen.
So lallt ein jährig Kind, voll Luſt
Bey einem Zuckerbrod, an ſeiner Mutter Bruſt.
Auch Matz hielt mit verliebten Thränen
Die Dichterprobe gut: die Mädchen mußten gähnen.
Wie hat, durchs Hirtenlied, ein Theokrit entzückt,

Der

Der ſinkts Dorfes Ton natürlich ausgedrückt!
Ein deutſcher Schäfer nur kann, wie der Dichter, ſpaßen:
Görgs Luſtſpiel mußt ihm ſelbſt der Schwänke Vorzug laſſen.
Meyo ſang, mit Pappeln um ſein Haupt,
Wie Muthe, da er ſchlief, ihm ſeinen Hut geraubt.
Mehr Sylphen dienten ihm, als zwanzig Hexenmeiſtern:
Es ſpückte recht von Geiſtern.
Die Epopeen — doch genug!
Da mit vermeßner Hand ich unter Weſpen ſchlug,
Sah ich den ganzen Schwarm auf mich erbittert eilen,
Und mein Geſicht ward voller Beulen.

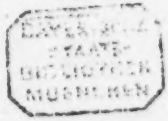
Seyd

Seyd ihr, die Phöbus ſelbſt, für unſer Vaterland,
Zu Pflegern des Geſchmacks ernannt,
Seyd ihr die Ammen junger Dichter,
Der ſchaalen Köpfe ſtrenge Richter,
Und theilet Lorbeern aus mit ſtets gerechter Hand.
Ich muß den Helikon und das bekannte Rauſchen
Des Haynes, wo ich ſonſt auf manches Lied gedacht,
Und mit den Grazien gelacht,
Mit jenem Labyrinth des ſchlauen Rechts vertauſchen,
Wo, unter ſchreckenvoller Nacht,
Die räubriſche Chikane wacht.
Doch mürriſcher Verdruß ſoll über mich nicht ſiegen!

Noch

Noch itzt entſagt mein Herz der weiſen Freude nicht,
Den edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbſt aus Erfüllung ihre Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu ſprechen
Und, wenn die Unſchuld weint, an Frevlern ſie zu rächen,
Iſt göttlicher, als ein Gedicht!

Anſpach 1767, im October.



Jahre und Geſchäffte, die ſich mit einem genauen Umgang der Muſen nicht vertragen wollen, ſcheinen mich dieſem Vergnügen je mehr und mehr zu entreißen. Da ich zweifle, daß ich künftighin meine Feder zu Werken des Witzes werde brauchen können, ſo habe ich wenigſtens alles, was ich geſchrieben, ſammeln, nochmals durchſehen, und den Freunden meiner Muſe eine vollſtändige Ausgabe meiner gedruckten und ungedruckten Gedichte liefern wollen. Es iſt gewiß, daß, unter allen Schriftſtellern, ſonderlich die Dichter einen gewiſſen Zeitpunkt haben, wo ſie zu ſchreiben aufhören ſollen: es iſt nur zu bedauern, daß ſie unter allen am wenigſten dieſen Zeitpunkt bemerken. Vielleicht habe ich ſchon zu lange geſchrieben; und in dieſem Falle wird man es gerne ſehen, daß ich itzt aufhöre.

Anſpach den 2 November,
1767.

 J. P. Uz.

Verbeſſerungen

Im Erſten Bande.

Seite 183. Z. 10. Nach Freundſchaft bleibt der Strich weg.
257. Z. 3. Statt: ſeine, lies: ſeiner.
259. Z. 8. Vor: ſtohn, lies: ſtehn.
260. Z. 11. Vor: deine, lies: deiner.
272. Z. 8. Nach Verhängniß, gehört ein Strich.
279. Z. 6. Vor: leichte, lies: lichte.
314. Z. 13. Vor: wann, lies: wenn.
329. Z. 8. Vor: lacht, lies: macht.

Im andern Bande.

25. Z. 3. Vor: ſchlechtes, lies: ſchlechtres.
48. Z. 1. Vor: einem, lies: reinem.
54. Z. 7. Vor: ſieh, lies: ſiech.
77. Z. 17. Bleibt das Fragzeichen weg.
136. Z. 10. Vor: ſich Gott, lies: ſie Gott.
175. Z. 9. Vor: beyde, lies: beede.
279. Z. 2. Vor: Entzücken, lies: Entzückung.
360. Z. 1. Vor: von der Liebe, lies: von der Freude.

Im erſten Theile iſt noch folgendes zu ändern:

Seite 8. Z. 14. ſtatt es heißen: Was den betrog-
nen Stolz vergnügt.